Ausgabe • 38. Jahrgang / Einzel-Nummer 15 Pf. „Freiheit und Brot" München, Sonntag/Montag, 20./21. Sept. 192.

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber Adolf Hitler

Verlag: Frz. Eher Nachfg., G.m.b.H. / Hauptgeschäftsst.: München, Thierschstr. 15 / Fernr. 20647 / Drahtanschr.: „Beobachter München" / Postscheckkonto: Frz. Eher Nchfg., G.m.b.H., München 11346 u. Postsparkassenk.: Frz. Eher Nchfg., G.m.b.H., Wien 79921 / Schriftltg.: München, Schellingstr. 39/I / Fernr. 20801—20803 / Sprechstd. tägl. v. 10—11 Uhr vorm.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Erscheint täglich / Bezugspreis monatlich 3.25 Mark zuzüglich Postbestellgeld / Anzeigenpreise: Die 31,5 mm breite und 1 mm hohe Zeile 20 Goldpfennig / Textteil die 65 mm breite und 1 mm hohe Zeile 80 Goldpfennig / Anzeigenschluß vormittags / Anzeigen-Abteilung: Schellingstr. 39/I / Fernruf-Nummer

Eine Niedermetzelung französischer Truppen in Marokko

Erschießung der Besatzung von Bibane

Paris, 19. Sept. Nach den letzten Meldungen aus Melilla haben die Spanier am Vorgebirge der Brüder eine neue Landung unternommen und einen Landstreifen westlich der Stellung von Morro Nuevo besetzt. Gestern vormittag kamen in Fez zwei aus der Gefangenschaft entwichene französische Soldaten an, die erklärten, daß die Franzosen und Spanier sowie die eingeborenen Gefangenen im allgemeinen gut behandelt werden. Besonders schonend gingen die Riflente mit den Europäern um. Allgemein beklagten sich aber die Gefangenen über die unzureichende Nahrung. Ein übergelaufener Eingeborener namens Wadder Hamid gab bekannt, daß die französische Garnison von Bibane bei der Eroberung der Stellung durch die Rifleute bis auf den letzten Mann niedergemacht wurde. Bei Ajdir wurden die Gefangenen, auch zum Teil die Europäer, mit der Anlegung von Schützengräben beschäftigt.

Paris, 19. Sept. Amtlich wird aus Fez gemeldet: Die Rifkabylen haben gestern bei Sonnenaufgang die befestigten französischen Posten am Uad Hamrin überfallen. Nach kurzem, heftigen Kampfe konnte der Angriff zurückgeschlagen werden, trotzdem ein Teil der Angreifer bereits in die Befestigungen eingedrungen war. Im Gebiet der Beni Frasen konnten eingeborene Hilfstruppen mehrere Angriffe aufständischer Araberstämme zurückschlagen. Im Raume von Tauna wurden feindliche Abteilungen zum Rückzuge gezwungen, auf dem sie sich von Felsblock zu Felsblock hartnäckig verteidigten. Die Flugzeuggeschwader haben im Laufe des Vormittags die feindlichen Stellungen im Westen und im Zentrum wiederholt mit Bomben belegt. Ein französisches Großkampfflugzeug vollführte einen Erkundungsflug von Fez über Kiffan und Lerabe. Es gelang ihm, die hauptsächlichsten Verbindungswege und Verteidigungsanlagen festzustellen.

Berlin, 19. Sept. Nach Meldungen der Morgenblätter aus Beirut ist die Lage am Djebel-Drus immer noch beunruhigend; doch ist das französische Luftkommando der Ansicht, daß die Garnison von Sueida, die täglich durch Flugzeuge verpflegt wird, sich noch wenige Tage bis zu ihrem Entsatz werde halten können. Die hierzu erforderlichen Streitkräfte werden in größter Eile organisiert. General Gamelin hat sofort nach seiner Ankunft für größte Beschleunigung gesorgt.

Die Wissenschaft auf dem roten Fasching

Unter den zahlreichen Inszenierungen, durch welche die Sowjetregierung heute bestrebt ist, die Ausländer zu verblüffen, verdient die Feier des zweihundertjährigen Jubiläums der russischen Akademie der Wissenschaften in Petersburg besondere Beachtung. Die Akademie der Wissenschaften wurde von Peter dem Großen gegründet und erhielt ihre ersten Lehrkräfte aus Deutschland; daher müssen die Schicksale dieser russischen Akademie natürlicherweise das besondere Interesse der weitesten deutschen Kreise erwecken.

Die deutsche Wissenschaft hat das Ereignis des zweihundertjährigen Jubiläums der russischen Akademie der Wissenschaften gebührend gewürdigt und an der Feier dieses Tages weitgehenden Anteil genommen: von den 150 Gelehrten, welche zu den Festlichkeiten in die nordische Kommunistenhauptstadt gekommen waren, besteht beinahe der fünfte Teil aus Deutschen.

Es ist beachtenswert, daß die Sowjetregisseure, wenn sie sich auch besonders um die „Bearbeitung" der proletarischen Delegationen bemüht haben, die Sowjetjudäa besuchten, deshalb die Vertreter der bürgerlichen Welt doch auch nicht vernachlässigt haben. Für diese fand nur ein Szenenwechsel statt, damit die Vertreter der europäischen Bourgeoisie von dem Glauben an den europäischen Charakter der Sowjetregierung, von ihrer Evolution und Kultur durchdrungen würden. Zu diesem Zweck war das Jubiläum der Akademie der Wissenschaften ein sehr günstiger Anlaß, und man muß den Sowjetjuden die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie das Jubiläum auf eine Art begingen, die den angereisten Europäern ein ganz kulturelles Bild darbot.

Alles, was die russische Wissenschaft vor der Revolution angesammelt hatte, alle ihre Errungenschaften wurden als Resultat der Fürsorge hingestellt, welche die Sowjetregierung der Wissenschaft angedeihen läßt. Alle großen Kostbarkeiten, die dem zerstörenden bolschewistischen Vandalismus entgangen sind, wurden als Errungenschaften des Kommunismus demonstriert und vorgezeigt. Zu den feierlichen Sitzungen, die in Anlaß des Jubiläums stattfanden, war das Publikum so ausgewählt, daß es den verwöhntesten Geschmack befriedigte. Wie die Zeitungsberichte melden, waren außer den Sowjetwürdenträgern, Akademiker, auch Arbeiter, Arbeiterinnen, kommunistische Studenten und Soldaten der roten Armee im entsprechenden Aufputz vertreten. Die roten Tücher der Arbeiterinnen und die Blusen wirklicher (oder maskierter) Arbeiter waren zwischen den Fracks der Ausländer im Festsaale verstreut. Das Bild des roten Faschings wurde durch die „Völker des Ostens" in ihren dekorativen Kostümen vervollständigt.

Natürlich können die zu den Jubiläumsfeierlichkeiten in Petersburg erschienenen westeuropäischen Gäste niemals durchschauen, was hinter diesen bunt angemalten Kulissen im wirklichen Rußland vorgeht und wie die Bedingungen beschaffen sind, unter denen die russische Wissenschaft, von der bolschewistischen Knute darniedergehalten, sich mühselig weiterschleppt.

Der kommunistische „Minister der Volksaufklärung" Lunatscharsky hat in einem seiner Jubiläumsartikel ausgeplaudert, daß die Akademie nur durch einen Zufall von der Zerstörungswut der Bolschewisten bewahrt blieb. Im Jahre 1918 entstand in kommunistischen Sphären der Plan, alle Gebäude der Akademie abzureißen und auf den Trümmern ein besonderes proletarisches akademisches Städtchen zu errichten! Dieser Plan überraschte durch seine Unsinnigkeit sogar Lenin; die Akademie blieb bestehen und fristete ihr ziemlich jämmerliches Dasein weiter.

Die Akademiker wurden all den Demütigungen und der Verhöhnung unterworfen, welche das Schicksal der russischen Gelehrten und der Intelligenz waren. Derselbe Genosse Lunatscharsky erklärte in einer seiner im Jahre 1919 an die Akademiker gerichteten Reden: „Die Gelehrten, welche Gegner der Sowjetregierung sind, können natürlich nicht auf eine persönliche Unantastbarkeit Anspruch machen, welcher Art auch ihre Verdienste um die Wissenschaft seien!" Und zur Bestätigung dieser Worte wurden mehr als zwanzig Gelehrte und Universitätsprofessoren in den unterirdischen Gewölben der Tscheka durch die Kugeln der Kommunisten hingerichtet[1].

Nicht weniger groß ist die Anzahl der russischen Gelehrten von europäischem Ruf, die unter dem Sowjetregime an Hunger, Entbehrungen, Typhus usw. gestorben sind. Wir besitzen eine Liste von 22 solchen Personen, unter denen sich acht Mitglieder der Akademie befanden. (Der Philolog Schichmatoff, der Historiker Lappo-Danilewsky, die Mitglieder der Akademie Djakonoff, Turaieff und Smirnoff, der Zoologe Salensky und die Mathematiker Ljapunoff und Markoff.)

Die Akademiker waren alles Leute von vorgerücktem Alter, welche die beschwerlichen Bedingungen der Flucht aus der Sowjethölle nicht ertragen konnten. Außerdem wollten viele von ihnen die wissenschaftlichen Schätze der Akademie nicht im Stich lassen, die ohne ihre Aufsicht der Vernichtung geweiht waren. Daher war die Mehrzahl von ihnen genötigt, in Petersburg zu bleiben und stundenlang in der Reihe anzustehen, um ein halbes Pfund Brot oder einen verdorbenen Hering zu erhalten; sie mußten sich vor jeder Art von Galgenstricken, die zur Wissenschaft nur in sehr entfernten Beziehungen standen, neigen und demütigen.

Der deutsche Botschafter bei dem Sowjetverband, Graf Brockdorff-Rantzau, gab während der Jubiläumsfeierlichkeit des 6. September folgenden zweifelhaften Aphorismus von sich: „Die Wissenschaft braucht die Freiheit nicht, denn sie selbst schafft freie Leute!"

Wir verstehen sehr gut, daß ein siebenjähriger Aufenthalt in der verpesteten Atmosphäre des Kommunismus an einem hochgestellten Diplomaten nicht spurlos vorübergehen kann, und daß er auch gelernt hat, mit den Wölfen zu heulen. Aber wen hatte denn der Botschafter der deutschen Republik im Auge, als er behauptete, daß die Sowjetwissenschaft freie Leute schaffe? Bisher haben die Moskauer Beschützer der Wissenschaft sie nur vernichtet! Wenn man sich dessen erinnert, daß in Sowjetrußland etwa 7000 Lehrer und 9000 Ärzte erschossen wurden und daß die allgemeine Anzahl von Personen geistiger Berufe, die von den Kommunisten erschossen wurden, 370 000 übersteigt, dann wird es einem völlig klar, daß die Sowjetregierung alles zum Nutzen und Triumph der russischen Wissenschaft getan hat, was in ihrer Macht stand! . . .

[1] Eine vollständige Liste dieser Personen befindet sich in der Redaktion.

Georg Bernhard,

Chefredakteur der alljüdischen „Vossischen Zeitung", Busenfreund des Joseph Wirth und Gustav Stresemanns; verteidigt Frankreichs „Unschuld" am Kriege und seine „historischen Grenzen". Tritt für die restlose Unterwerfung Deutschlands unter den Völkerbund ein. Im Sommer 1921 schrieb die „Voss. Ztg." an ihre Geschäftsfreunde im besetzten Gebiet:

„Die ‚Vossische Zeitung' jetzt ist dasjenige Blatt, das in Düsseldorf die besten Absatzchancen hat. Diese Zeitung wird von der französischen Besatzungsbehörde überall mit größtem Entgegenkommen behandelt, weil ihr bekannt ist, daß die ‚Vossische Zeitung' das einzige Blatt in Deutschland ist, das für die Verständigung mit Frankreich eintritt. Die französische Besatzungsbehörde weiß, daß sie bei der unbedingten Freigabe des Verkaufs der ‚Vossischen Zeitung' keinerlei Gefahr läuft, weil in ihr für allerhand Vermutungen und sonstige politische Kombinationen, die nicht der Annäherungspolitik dienen, kein Raum gegeben wird. In gleicher Weise verhält es sich mit den Bildern der ‚Berliner Illustrierten Zeitung'. Der französischen Besatzungsbehörde ist auch hier bekannt, daß von der Redaktion die nötigen Rücksichten genommen werden!"

Ein bezahlter französischer Spion hätte nicht anders schreiben können.

Am Tage des zweihundertjährigen Bestehens der russischen Akademie der Wissenschaften schreit das Blut der russischen Gelehrten, die von der bolschewistischen Regierung gefoltert und ausgerottet wurden, laut um gerechte Rache zum Himmel! Aber niemand hört es heute.

Im roten Petersburg

Riga, 17. September. Sonderdienst des „V. B.") Der lettische Professor der Universität Riga, Tentel, berichtet in einer lettischen Zeitung einige Einzelheiten über seine Reise nach Petersburg, zu den Jubiläumsfeierlichkeiten der Akademie der Wissenschaften:

„Das offizielle Festprogramm war ein so reiches, daß die ausländischen Delegierten keine Zeit hatten, sich mit dem Petersburger Leben näher bekannt zu machen, was die Bolschewisten augenscheinlich auch nicht tun wollten. Der allgemeine Eindruck von Petersburg ist ein besserer, als im Jahre 1920. Die Stadt ist mehr oder weniger schon in Ordnung gebracht worden, aber die Spuren der Überschwemmung des vorigen Jahres sind noch nicht verschwunden. Bis heute gibt es noch Straßen, in denen der Verkehr verboten ist.

In sehr traurigem Zustande befindet sich der Stadtteil „Krostewski Ostrow" (eine Nowainsel). Dort, wo sich früher eine Reihe kleiner Villen hinzog, sieht man jetzt nur Schutt und Steine. Dafür sind auf „Kamonny Ostrow" (gleichfalls eine Insel), dort, wo sich früher Villen und Paläste befanden, jetzt proletarische „Erholungshäuser" erbaut worden.

In die Augen fallend ist die große Anzahl von Bettlern, unter denen sich sehr viele aufsichtslose und heimatlose Kinder befinden. Von einem Kommunisten erfuhr ich, daß man diese Kinder einige Zeit lang in Heimen unterhalte, wonach man sie einfach ihrem Schicksal überlasse. Solcher Kinder, die aus Petersburger Fürsorgeheimen hinausgeworfen sind, gibt es über 100 000.

Die Schaufenster sind voller Waren, aber die Teuerung ist noch größer als in Lettland.

Man sieht auf der Straße kein einziges frisches gesundes Gesicht. Besonders traurig ist der Anblick der Kindergesichter, die wie Greisengesichter anmuten. Zehn- bis zwölfjährige Mädchen haben schon das Aussehen von Prostituierten."

Vertagung der Danziger Fragen vor dem Völkerbundsrat auf Samstag

Danzig, 19. Sept. Bekanntlich sollten die Danziger Fragen gestern nachmittag vor dem Rat des Völkerbundes zur Verhandlung kommen. In den Abendstunden ist beim Danziger Senat ein Telegramm des in Genf weilenden Senatspräsidenten Sahm eingegangen, welches meldet, daß die Beratung über die Danziger Fragen auf heute vormittag vertagt worden sind.

Der ewige Talmud

Enthaftung des Wunderrabbis von Olajzlijzka

Der Oberrabbiner und Banknotenfälscher Friedländer, von dem wir berichteten, ist jetzt natürlich freigelassen worden. Darüber gibt das „Neue Wiener Journal" folgende rührende Darstellung:

„Aus Budapest wird telegraphiert: Hermann Friedländer wurde gestern nachmittag aus der Untersuchungshaft entlassen. Die Staatsanwaltschaft hatte die Entlassung verfügt, nachdem die Verteidiger Friedländers Sparkassebücher der Britisch-Ungarischen Bank in Höhe von 600 Millionen als Depot hinterlegt hatten. Hermann Friedländer brach bei der Mitteilung seiner Freilassung durch seinen Verteidiger Dr. Ladislaus Saio im Gefängnisse in Tränen aus und umarmte seinen Verteidiger stürmisch. Eine vielköpfige Menschenmenge erwartete vor dem Gefängnis den freigelassenen Rabbi und konnte von einem zahlreichen Polizeiaufgebot nur mit Mühe im Zaume gehalten werden. Die beiden Verteidiger haben die Mitteilung von der Enthaftung Friedländers telephonisch nach Olajzlijzka gelangen lassen, dessen Einwohnerschaft ihrem Rabbi einen feierlichen Empfang bereiten wird. In Debreczin hat die Freilassung Friedländers das größte Aufsehen erregt, und überall stehen Gruppen von Verehrern des Wunderrabbis, die auf das Erscheinen des Automobils, das Friedländer in der Stadt herumführte, warten, um ihm Ovationen zu bereiten.

Der Fälscher — jüdischer Nationalheld. Will man noch mehr?

Österreich muß 7000 Maschinen zerstören

Paris, 17. Sept. Der hier tagende Botschafterrat hat nach längeren Beratungen einen Beschluß gefaßt, wonach die in Österreich noch existierenden, der Fabrikation von Kriegsmitteln dienenden siebentausend Maschinen innerhalb der nächsten drei Monate zu vernichten sind. Die Ausführung dieses Botschafterbeschlusses stößt insofern auf große Schwierigkeiten, da diese maschinellen Einrichtungen sich alle im Privatbesitz befinden und der österreichische Staat für den so verursachten Schaden aufkommen muß. Was das für die österreichischen Finanzen bedeutet, benötigt keiner weiteren Erörterung. Der Botschafterrat kam allerdings erst nach längerer heftiger Debatte zu diesem Entschluß, da man ja auch dort einsah, daß so ein Auftrag, sieben Jahre nach dem Kriege, zumindest als Kuriosum bezeichnet werden muß.

*

Österreich soll nämlich die „Waffenschmiede" des Ostens sein! Ein kleiner Vorgeschmack dafür, was Deutschland noch bevorsteht. Der französische Großkapitalismus arbeitet großartig.

Chamberlain über die Lage in China

London, 19. Septbr. Auf dem zu Ehren der heute abreisenden Chinadelegation gegebenen Bankett hielt Außenminister Chamberlain eine bedeutsame Rede, in der er u. a. ausführte, daß die Lage in China so ernst sei, daß man seine Augen gegenüber all den Schwierigkeiten nicht verschließen könne. England wünsche nichts weiter, als im Frieden mit China zu leben. Die Lage werde noch schwieriger wegen des inneren Zwistes und der Streitigkeiten der Chinesen untereinander. Auch verwirre das Fehlen einer zentralen Gewalt die Verhältnisse noch mehr. England wäre bereit, China auf halbem Wege entgegenzukommen und besondere Rechte in dem Maße aufzugeben, wie die chinesische Regierung ihrerseits den englischen Staatsangehörigen in China dieselben Vorrechte einräumt wie den anderen Ausländern. Wir sind, sagt Chamberlain wörtlich, bereit, dem Geiste und dem Buchstaben nach das Washingtoner Abkommen zu erfüllen. Zur Nutzbarmachung der Durchführung und zur Untersuchung der Exterritorialrechte müßten jedoch zwei Voraussetzungen erfüllt werden: 1. müsse eine Atmosphäre des gegenseitigen guten Willens geschaffen werden und jedes Mißtrauen müsse beseitigt werden; 2. müsse in China Frieden im Innern herrschen und China von einer maßgebenden zentralen Gewalt regiert werden.

Revolution in Bolivien

Neuyork, 19. Sept. Nach einer Funkmeldung aus Buenos Aires ist in Bolivien eine Revolution ausgebrochen. Der Führer der Aufständischen ist Jose Cabino Villonueva, dessen Wahl zum Präsidenten vom bolivianischen Nationalkongreß auf Betreiben des letzten Präsidenten Bautista Saavadera für ungültig erklärt wurde.

Hindenburg in Düsseldorf

Düsseldorf, 19. Sept. Um 7.30 Uhr traf Reichspräsident von Hindenburg in Düsseldorf ein. Schon lange vor seiner Ankunft hatten sich auf dem Bahnhofsplatz Tausende von Menschen eingefunden. Der Bahnhof selbst hatte sich in einen Fahnenwald verwandelt. Überall Girlanden und Festschmuck. Jeder Platz an den Fenstern der umliegenden Häuser war schon seit mehreren Stunden besetzt.

Nach der kurzen Begrüßung auf dem Bahnsteig geht Hindenburg, nach allen Seiten freundlich grüßend, das Ehrenspalier ab. Bei seinem Anblick stimmt die Menge das Deutschlandlied an. Der Andrang wird so groß, daß an verschiedenen Stellen die Absperrungskette durchbrochen wird. Landeshauptmann Horion begrüßte den Reichspräsidenten.

Duisburg, 19. September. Zu einer besonderen Kundgebung während des Aufenthaltes Hindenburgs in Duisburg gestaltete sich sein Aufenthalt an der Homburger Rheinbrücke. Kaum war das Auto des Reichspräsidenten in Sicht, da begannen alle Sirenen der Dampfer ihren Schiffsgruß zu entbieten. Auf der Rampe, vor der Homburger Brücke, mit dem Blick auf den reich beflaggten Hafen, nahm der Reichspräsident den Gruß der rheinischen Schiffahrt entgegen. In Begleitung des Oberbürgermeisters verließ Hindenburg seinen Wagen und empfing etwa hundert Abgeordnete der Kapitäne und des Schiffspersonals. Die Matrosen und Angestellten der Mitgliederfirmen des Vereins zur Wahrung der Rheinschiffahrtsinteressen hatten zu beiden Seiten der Brücke Aufstellung genommen.

Nach einem begeisterten Hoch auf den Reichspräsidenten antwortete dieser wie folgt:

„Ich danke Ihnen für den herzlichen Empfang, den ich heute erlebt habe. Immer wieder meinen herzlichsten Dank!"

Die Menge stimmte darauf das Deutschlandlied an. Oberbürgermeister Dr. Jarres antwortete mit folgenden Worten: „Die Mahnung des Herrn Reichspräsidenten zur Einigkeit haben wir gehört. Diese Mahnung wollen wir beherzigen. Tun wir das, so bleibt der heutige Besuch des Herrn Reichspräsidenten für die Stadt und das Vaterland von bleibendem Wert."

Wulle nach Hause geschickt

Hand in Hand mit den Anpöbelungen und Angriffen des sogenannten „National-Sozialen Volksbundes", die jetzt offen begonnen haben, ist ein Versuch der sogenannten „Deutschvölkischen Freiheitsbewegung" (Deutschvölkische Partei des Herrn Graefe) gemacht worden, in Bayern Fuß zu fassen. Herr Wulle, der große Streiter, versuchte am Freitag abend sein Glück in Nürnberg. Er rechnete aber nicht mit der Treue und Anhänglichkeit der bayerischen Nationalsozialisten an ihre Führer.

Obwohl am gleichen Abend in Nürnbergs größtem Saale eine Massenversammlung der N.S.A.P. stattfand, in der unter endlosem Jubel Julius Streicher eine Generalabrechnung mit den Verrätern an Adolf Hitler hielt, fanden sich doch einige 700 Nationalsozialisten unter Führung des Stadtrates Holz in der Versammlung des Herrn Wulle ein, um zu hören, was dieser Herr uns zu sagen hätte.

Wulle kam nicht ans Ende. Es hagelte Zwischenrufe und die Erregung der Massen wuchs. Nach einem einstündigen kläglichen Referat betrat Stadtrat Holz mit starkem Beifall empfangen das Rednerpodium, um mit den Graefe-Leuten Wulle und Konsorten gründlich abzurechnen. Die Jarres- und Dawesjunker vom Schlage des eingebildeten Herrn Wulle werden wohl so schnell keinen Versuch mehr wagen, gegen Hitler in Bayern anzukämpfen, sonst ergeht es ihnen so oder ähnlich wie dem Herrn Wulle in Nürnberg, der unter stürmischen Schmährufen der treuen Hitleranhänger nach dem Referat des Parteigenossen Holz den Saal verlassen mußte.

Das vergrößerte Frankreich

Während Deutschland vergebens an den Ketten von Versailles rüttelt, während England alle Hände voll zu tun hat, um sein Staatsschiff durch die Klippen seiner Kriegsversprechen hindurchzusteuern, und die an allen Ecken und Enden seines Imperiums klaffenden Risse zu verstopfen, hat sich der nicht zu stillende Ehrgeiz und Machtwille der Franzosen nach dem Kriege mit neuer Kraft auf die Ausgestaltung eines alten Planes geworfen, dessen Tragweite noch viel zu wenig erkannt und beachtet wird. Seine Weltmachtsgelüste haben sich bewußt von der englischen Methode, den ganzen Globus mit Stützpunkten zu umspannen, abgekehrt, und sich auf den benachbarten afrikanischen Kontinent konzentriert, um dort ein einheitliches, geschlossenes Reich aufzurichten.

Die Schlagworte „France Prolongée" und „France d'outre mer" beleuchten ohne weiteres das Problem, um welches es sich dabei handelt, und das seinem Wesen und Inhalte nach grundverschieden von demjenigen aller anderen Kolonialreiche ist. Deutschland verfolgte nur wirtschaftliche Ziele mit seinen Schutzgebieten: Siedlungsland für seinen Bevölkerungsüberschuß, Rohprodukte für seine aufblühende Industrie, und neue Absatzquellen für deren Erzeugnisse. Auch für England sind die Kolonien im Grunde genommen nichts anderes als geschäftliche Unternehmungen, die auf realen Gewinn ausgehen. Aber es galt bei allen kolonisierenden Staaten als natürliches Gebot der Selbstachtung, daß der Herrenstandpunkt des Weißen gegenüber dem Eingeborenen unantastbar, und an eine Verbrüderung mit demselben nicht zu denken war.

Frankreich dagegen ist im Begriffe, nicht ein großes afrikanisches Kolonialreich, sondern ein Groß-Frankreich, von Gnaden seiner schwarzen Völker, zu schaffen, die das französische Bürgerrecht erwerben können, Kommandostellen in der Armee und Verwaltung bekleiden, Deputierte in die Kammer nach Paris schicken, — kurz, als gleichberechtigte französische Bürger gehalten werden. Diese auf die Spitze getriebene Demokratie ist Heuchelei, wie alles andere, was wir auf diesem Gebiete gehört und gesehen haben. In Wirklichkeit ist die Triebfeder nur in dem französischen Imperialismus zu suchen. Vor dem Kriege war es die Revancheidee, deren Verwirklichung der französischen Rasse bei ihrem chronischen Bevölkerungsrückgang aus eigener Kraft nicht möglich gewesen wäre. Nach dem Kriege ist es die Angst, den Versailler Raub nicht bewahren zu können, welche die „grande nation" zwingt, die schwarze Rasse zu Hilfe zu rufen. So gewährt sie Bürger-Recht, und nimmt dagegen die Kriegs-Pflicht der Eingeborenen in Tausch! Und exportiert, statt Waren, schwarze Söldnerheere, um sich gegen den deutschen „Angriff" verteidigen, und die Hegemonie über Europa aufrecht erhalten zu können.

Der Plan eines „verlängerten Frankreichs" und seine Stellung am Rhein sind zwei so eng miteinander verbundene Probleme, daß wir allen Grund haben, ihm unsere ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Er geht schon auf die Wende des Jahrhunderts zurück. Duveyrier und Desbuissons, Brazza und Binger waren seine Väter. Eine ganze Bibliothek ist darüber geschrieben worden. Die große Auseinandersetzung zwischen Frankreich und England nach Faschoda war ausschlaggebend für seine Begrenzung nach Osten. Die internationalen Verträge über Marokko waren wichtige Meilensteine auf dem Wege dahin. Mit der Übernahme des marokkanischen Protektorates 1912 war ein gut Teil der Arbeit geschehen, ohne daß der Plan in seinem ganzen Umfange sofort allgemein erkannt worden wäre. Der deutsche Protest in Algeciras fand keine Unterstützung. Der Weltkrieg begünstigte dann Frankreichs afrikanische Politik in hohem Maße. Mit der Einverleibung Deutsch-Kameruns und der Hälfte von Togo erhielt der damals schon bestehende französisch-afrikanische Block einen namhaften Zuwachs und einen hohen Grad von Geschlossenheit. Und was vielleicht noch wichtiger war, Deutschland ist seitdem von der Liste der Kolonialmächte gestrichen und mußte Frankreich freie Bahn lassen.

Seit jenen Tagen wandern die Karawanen von Algier nach Dakkar, dem Regierungssitze Französisch-West-Afrikas, und von Tunis nach Brazzaville, der Hauptstadt von Äquatorial-Afrika, ausschließlich auf französischer Erde. Und was Nigeria und die Goldküste betrifft, so hat Frankreich in Sorten, oder in anderen Reibungszentren der französisch-englischen Interessen, Druckmittel und Kompensationsobjekte in der Hand, welche, im richtigen Augenblicke verwendet, Tauschmöglichkeiten nicht ausschließen.

So hätte sich Frankreich zunächst mit dem Erreichten zufrieden geben können, wenn sich nicht noch eines der natürlichen Eingangstore zu seiner „jenseits des Meeres" gelegenen Provinz — das Rif in fremder Hand befinden würde. Das Rif ist das I-Tüpfelchen zu dem Marokko-Protektorate. So lange Frankreich nicht Herr an der marokkanischen Mittelmeerküste ist, solange ist auch die Verbindung über See nicht genügend gesichert, und sein Krieg gegen Abd el Krim, der sich gleichzeitig gegen Spanien hätte wenden sollen, war ein Versuch, diesem Übelstande abzuhelfen. Er ist heute mißlungen, aber Frankreich wird morgen andere Wege dazu suchen, nach dem von ihm selbst aufgestellten Grundsatze: Wer den Atlas besitzt, besitzt Afrika!

Mittlerweile ist es eifrig bestrebt, die Verbindung zwischen Marseille und Afrika Mineure, wie es heute besteht, mit allen Mitteln zu verbessern, sowie die Verwaltung des riesigen Komplexes auszubauen.

Das Eisenbahnnetz ist in Algier und Tunis schon sehr gut entwickelt. Auch in Marokko macht es dauernd Fortschritte. In West-Afrika führt eine Bahn durch das Tal des Senegal an den Niger, und wird nach Quagadougou weitergeführt, wo dann die von der Elfenbeinküste und Dahomey herkommenden Linien zusammengefaßt werden sollen. Endlich hat die unter großer Reklame von der Auto-Firma Citroen ausgerüstete Expedition Haardt-Debruil, der es gelungen ist, die Sahara mittels eines besonders konstruierten Raupenwagens zu durchqueren, die Möglichkeit einer Trans-Sahara-Bahn einwandfrei bewiesen, und deren Inangriffnahme in nächste Nähe gerückt. Es sind mehrere Projekte dafür vorhanden. Eines derselben schlägt die Verlängerung der Linie Tanger — Casablanca — Marrakesch vor; ein zweites nimmt Algier als Ausgangspunkt. Beide schneiden das große Knie des Niger als allgemeinen Richtpunkt an, so daß Timbuktu der Mittelpunkt, und Dakkar, das um einige 2000 Kilometer näher an der Küste von Brasilien liegt, als Brest von Newyork, der große Ausfuhrhafen von West-Afrika werden würde. Ein dritter, noch größerer Plan will die Wüstenbahn direkt an den Tschadsee und von dort an den Kongo führen, und Timbuktu nur mit einer Abzweigung verbinden.

Im Zusammenhang mit diesen Plänen hat General Estienne gelegentlich eines Vortrages über afrikanische Verkehrsfragen das Frankreich von Dünkirchen bis Dahomey mit einer menschlichen Gestalt verglichen, welcher durch die große Transversale das Rückgrat und damit Leben gegeben würde. Und General Mangin tat im Hinblick darauf den bekannten Ausspruch von der französischen Nation von hundert Millionen Menschen.

Das sind Zukunftspläne, deren Vollendung vielleicht ein Menschenalter in Anspruch nehmen wird, oder mehr. Aber wenn sie eines Tages Wirklichkeit geworden sind, so wird der Transport schwarzer Regimenter vom Niger nach Algier etwa vier, bis zu einem südfranzösischen Hafen vielleicht fünf Tage dauern. Was das bedeutet, möge aus einigen Zahlen hervorgehen, welche dem Aufsatze F. Müller, „Marokkos militärpolitische Bedeutung für Frankreich", in „Wehr und Wissen" 1923 entnommen sind.

Danach wurden schon während des Krieges aus der Kolonialarmee und den nordafrikanischen Truppenteilen nicht weniger als acht erstklassige Divisionen aufgestellt, denen im Laufe der Zeit noch zahlreiche Einzelformationen folgten. Nordafrika mit seinen 13 Millionen Einwohner hat allein über 260 000 Soldaten und 130 000 Arbeiter geliefert. West- und Mittel-Afrika, mit 17 Millionen Einwohnern, außerdem mindestens noch 180 000 Soldaten. Nach dem Kriege wurde, besonders infolge der Verkürzung der französischen Militärdienstzeit, das Schwergewicht der Rekrutierung noch mehr auf die Schwarzen gelegt. Während bis 1913 nur ein Zehntel aus farbigen Truppen bestand, wird die französische Wehrmacht im Frieden künftig zu einem Drittel, d. h. 200 000 Mann, oder der doppelten Zahl der ganzen deutschen Reichswehr, an solchen enthalten, von denen zirka 80 000 dauernd in Frankreich und am Rheine untergebracht werden.

So soll Französisch-Afrika die Grundlage eines neuen farbigen Heeres und damit neuer französischer Weltmacht werden.

Die darin sich offenbarende Mentalität der „grande nation" und die an den Vogel Strauß erinnernde Taktik ihrer Staatsmänner, welche für die unausbleibliche, rassenbiologische Gefahr blind zu sein scheinen, und ihrem krankhaften Ehrgeize ethische Momente von größter Bedeutung opfern, wird bei keinem anderen Kulturvolk Verständnis finden und sich früher oder später von selbst rächen.

Das Problem des groß-französischen Reiches in Afrika hat aber auch eine eminent politische Bedeutung.

Abgesehen davon, daß es die Machtverhältnisse im Mittelmeere und Afrika in einer Weise verschiebt, die weder Italien oder Spanien, noch der südafrikanischen Union oder England gleichgültig sein kann, und neue internationale Reibungsflächen schafft, so wird es auch die Aufklärung der schwarzen Rasse und ihr Erwachen zur Selbständigkeit beschleunigen. Sie hat während des Krieges in den französischen Schützengräben begonnen, sich mit der Höhnung deutscher Gefangener in Algier und Tunis fortgesetzt, sie macht in Gestalt der schwarzen Schmach am Rheine täglich Fortschritte, und wird von den Heimkehrenden in den Eingeborenendörfern am Niger und Kongo in immer weitere Kreise getragen. Das brüderliche Zusammenleben der schwarzen mit der weißen Rasse in den größeren Städten von Französisch-Afrika, ihr zwangloser Verkehr mit weißen Frauen und Kaufleuten tut das übrige, um die natürlichen Schranken immer mehr fallen zu lassen. Negeromane mit offenkundig revolutionärer Tendenz zeugen von der beginnenden Gärung im Innern der schwarzen Erdteile, und das kommunistische Gift beginnt auch die schwarze Seele zu verseuchen.

Es ist bezeichnend für unsere Zeit, daß sich in Neuyork eine „Liga zur Verteidigung der weißen Rasse" schon vor Jahren gebildet hat. Vom Pacific her erschallt neuerdings der Schrei: „Asien den Asiaten!" Und wie schon vor 25 Jahren einmal die Buren, wenn auch in anderem Sinne gerufen haben, so wird es auch bei den Eingeborenen Afrikas eines Tages zur Ausgabe der Parole kommen: „Afrika den Afrikanern!"

Völker- und rassengeschichtliche Entwicklungen lassen sich nicht aufhalten. „La France d'outre mer", das den größten Anteil daran haben wird, wenn der Stein einmal ins Rollen kommt, wird auch das erste Staatengebilde sein, das unter dem Sturme der schwarzen Welt zusammenbrechen wird.

Der Barmat-Skandal

Im Barmat-Ausschuß des Landtages, der gestern, wie gemeldet, seine Sitzungen wiederaufnahm, ging es, obgleich zunächst nur Vereidigungen auf der Tagesordnung standen, außerordentlich lebhaft zu.

Zuerst sollte Freiherr v. Reibnitz vereidigt werden, zu welchem Zwecke auch der Zeuge Tannenzapf nochmals geladen war, um seine eigenen Aussagen, sowie die Aussagen zu erläutern und in fraglichen Punkten in Einklang zu bringen. Es handelt sich hierbei insbesondere um die beiderseitigen Aussagen über einen gewissen Rostin, **der eine Zeitlang zugleich als Attaché im Dienste des Reiches und als Geschäftsvermittler im Dienste Barmats gestanden hat.** (!) Die besonderen Protektoren dieses Rostin, — von dem selbst der sehr zurückhaltende Herr v. Reibnitz sagen muß: es sei allgemein aufgefallen, daß ein Mann mit dem kleinen Gehalt eines Attachés „eine sehr schöne Wohnung, ein sehr schönes Auto und immer sehr schöne Frauen gehabt" habe — sollen insbesondere die Herren Wels, Helphand und insbesondere Ulrich Rauschen gewesen sein. **Außer seiner doch wohl höchst eigenartigen Doppeltätigkeit für das Auswärtige Amt und Herrn Barmat wird Rostin vorgeworfen, Nachrichten aus dem Reichspräsidentenbureau an das Ausland verkauft zu haben. Des weiteren ist Rostin der, der das „berühmte" Diner gegeben hat, an dem u. a. Barmat und Staatssekretär Weißmann gemeinsam teilgenommen haben. Und schließlich hat Rostin nach früheren Zeugenaussagen in der mysteriösen Angelegenheit der Wohnungsbeschaffung für Barmat, in der auch der frühere preußische Ministerpräsident Hirsch eine Rolle gespielt hat, vermittelnd geholfen.** Tannenzapf hatte nun ausgesagt, diese Dinge von Herrn v. Reibnitz gehört zu haben; Herr v. Reibnitz erklärte dies mit der Maßgabe — für richtig, daß er betont habe, nur Gerüchte wiederzugeben, Rostien sei aber gegenwärtig in Berlin und könne also vernommen werden, wenn der hohe Ausschuß diesen Wunsch habe.. Seltsamer Weise aber verspürte der Ausschuß nicht den Wunsch nach Vernehmung Rostins, sondern der entsprechende Antrag wurde gegen die Stimmen der Linken abgelehnt (!).

Im Barmat-Ausschuß des preußischen Landtags nannte Zeuge Tannenzapf als die Personen, die versprochen hätten, ihm Einblick in die Geschäftsführung der Amexima zu gewähren, den Regierungsrat Weiß und einen Dr. Kohlen von der Reichsbahn.

Dann tritt eine sensationelle Wendung ein, indem Abg. Dr. Schwering (Ztr.) die in letzter Zeit gegen das preußische Justizministerium in Verbindung mit der Barmat-Kutisker-Angelegenheit gerichteten schweren Angriffe zur Sprache bringt. Staatssekretär Fritz gibt eine Darstellung der Angelegenheit. Am 27. Juli kam der Chef der Kriminalpolizei, Regierungsdirektor Weiß, zum Zeugen und teilte ihm mit, daß die Kriminalpolizei in den Besitz von umfangreichem Material gelangt sei, das den Verdacht begründe, daß strafbare Handlungen begangen worden seien. Die zuständige Stelle der Kriminalpolizei hätte eine Durchsuchung in einem Nachrichtenbüro und bei einigen Bankstellen für nötig gehalten. Die Durchsuchungen bei Kußmann und Caspari haben am 28. Juli stattgefunden. Im Anschluß daran sei ein staatsanwaltschaftliches Ermittlungsverfahren eingeleitet worden, das vor dem Abschluß stehe.

Abg. Dr. Derenburg (Deutschnat.) fragt, welche Gründe dafür maßgebend gewesen sind, daß Kußmann und Caspari das Provisorium entzogen wurde, und ob es richtig ist, daß damals, wie es von diesen Herren behauptet wurde, bereits die Barmat-Sache so weit vorgeschritten war, daß eine Anklage fertiggestellt werden konnte. — Staatssekretär Fritz erklärt, er habe sich bemüht, bei allen Dingen, die Gegenstand eines Disziplinar- oder Strafverfahrens seien oder werden würden, keinerlei sachliche Stellung zu nehmen. Bezüglich der Teilnahme des Abg. Kuttner sei nur zu erklären, daß irgendein Beeinflussungsversuch nicht stattgefunden habe. Für das Vorgehen gegen Caspari war maßgebend sein Verhalten gegenüber Rechtsanwalt Werthauer. Ferner waren Bedenken über seine Eignung für die Tätigkeit bei der Staatsanwaltschaft laut geworden, die zurückgeführt wurden auf wiederholte Pressemitteilungen. Es ist Caspari aber bisher nicht nachzuweisen gewesen, daß er tatsächlich irgendwie die Hände im Spiele gehabt hat.

Die Sozialdemokraten beantragen schließlich, die ganze Angelegenheit um acht Tage zu vertagen, um den Fraktionen Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben. Der Antrag wird aber abgelehnt. Auf Antrag des Abg. Dr. Derenburg (Deutschnat.) wird beschlossen, Kußmann und Caspari zu laden und ihnen Gelegenheit zur Äußerung zu geben. Auch Dr. Weiß soll geladen werden. Beschlossen wird weiter, eine Feststellung des Gesundheitszustandes des Julius Barmat bezüglich der Möglichkeit der Vernehmung vor dem Ausschuß vornehmen zu lassen. Nächste Sitzung Samstag.

Also der jüdische „Kriminalist" Weiß, der Jude Kuttner im Bunde für die Juden Barmat gegen die deutschen Staatsanwälte. Die Novemberdemokratie in ihrer schönsten Blüte.

Münchner Beobachter

Am Stachus

Am Stachus gibt's immer was zu sehen. Schon als Pennäler fanden wir uns gern dort ein und auch die höheren Töchter schienen diesen Platz zu bevorzugen. Freilich störte uns damals nur ab und zu ein ungefähr des Wegs kommender Professor aus unseren ruhigen Betrachtungen, während man heute vor all den Vehikeln, mit denen uns das Zeitalter der Technik beschert hat, überhaupt nicht mehr zu derartiger Beschaulichkeit kommt. Dafür bringt es aber seine Erfindungen und Neuerungen mit sich, die selbst bei einem abgebrühten Großstadtmenschen noch immer Bewunderung und Staunen erregen. So läuft jetzt im Vorraume des Haupteingangs zum Kaufhaus Horn am Stachus eine Klöppelspitzmaschine. Alt und jung drängt sich hinzu, um die Herstellung der Spitze, die nur ein Fachmann an Hand bestimmter Merkmale von der echten Erzgebirger Handklöppelspitze unterscheiden kann, zu verfolgen. Unermüdlich springen die Klöppel, wie von unsichtbarer Hand getrieben, im Kreis herum, unermüdlich klappt ein Zuführer auf und nieder, die Fäden verbindend, und langsam wandert die Spitze, zu deren Anfertigung in der gleichen Zeit 16 Klöpplerinnen nötig wären, hervor, das Meter um 35 Pfennig verkäuflich. Da, plötzlich setzt das Geräusch aus, die Maschine steht still. „Is schon hin a", sagt einer, sichtlich erleichtert, dem die Sache nicht mehr recht geheuer vorkam. „Meine Damen und Herrn," erläutert jedoch der Maschinist. „Sie sehen, wie die Maschine funktioniert; es ist ein Faden gerissen, weshalb sie sofort still stand." Er fügt den Faden wieder ein, und weiter klappert und tanzt das Meisterwerk der Technik.

Nachdenklich verläßt mancher die Stätte. Ist's die Genialität des Erfinders, die zur Achtung zwingt, oder ist's ein Gefühl der Beklemmung, das den Menschen gegenüber der Technik nebensächlich, ja überflüssig erscheinen läßt? Und wie soll das noch werden, wenn die menschliche Arbeitskraft zusehends durch Mechanismus ersetzt wird?

*

Das Haus der Arbeit in München. Für die gemeinnützige Stätte, bei der man unentgeltlich und unparteiisch Arbeit vermittelt, sind die verschiedensten Namen im Gebrauch: Öffentlicher Arbeitsnachweis oder Arbeitsnachweisamt, so nennt sie das Arbeitsnachweisgesetz, das bekanntlich die gesetzlichen Grundlagen für diesen Zweig der öffentlichen Verwaltung gelegt hat. Arbeitsamt, so bezeichnet man seit mehr als 30 Jahren in Bayern diese Einrichtung, durch welche Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt ausgeglichen wird. Neuerdings ist hierfür der schöne Name „Haus der Arbeit" geschaffen worden. In München ist ein solches Haus der Arbeit im städt. Verwaltungsgebäude Thalkirchnerstraße 54 errichtet. Eine hübsche Postkarte, die eben hergestellt wurde, zeigt uns das Hauptarbeitsamt München, im Jahre 1913 nach Entwürfen von Prof. Dr. Grässel gebaut, das in seiner Art eines der schönsten und zweckmäßigst eingerichteten Gebäude Deutschlands darstellt. Illustriert die Vorderseite der Postkarte die Gesamtansicht dieses Gebäudes, so wirbt die Rückseite für die weitgehende Benützung dieser sozial eminent wertvollen Einrichtung durch den Hinweis darauf, daß im hiesigen Arbeitsamt die unentgeltliche Stellenvermittlung für alle Berufe, Berufsberatung für männliche und weibliche Jugendliche, Fürsorgevermittlung für Erwerbsbeschränkte und Erwerbslosenfürsorge vereinigt sind.

Bekanntmachung über das Oktoberfest. Auf die Bekanntmachung der Polizeidirektion vom 14. lfd. Mts. über das Oktoberfest 1925 wird hingewiesen. Ihr Inhalt ist aus den Anschlägen im Polizeigebäude, bei den Polizeiämtern, in den hiesigen Bahnhöfen, im Rathaus und an den allgemeinen Plakattafeln zu entnehmen. Aus den Anschlägen ist in der Hauptsache zu entnehmen, daß die Polizeistunden an Wochentagen und Sonntagen gleichmäßig auf 10 Uhr abends festgesetzt ist, daß das Rauchen in den Schaubuden verboten ist, daß das Abbrennen von Feuerwerkskörpern außerhalb der Buden und das Steigenlassen von Drachen und Ballons sowie das Werfen von Konfetti, Papierschlangen und sonstigen Gegenständen verboten ist; daß Reiter, Wagen, Kraftwagen einschließlich Motorräder auf der Festwiese nicht verkehren dürfen. Ebenso ist das Radfahren und Schieben von Fahrrädern untersagt. Hunde dürfen zwischen 2 Uhr nachmittags und 11 Uhr nachts nicht mit auf die Festwiese genommen werden. Ebenso ist der Vortrag von sog. animierenden Musikstücken verboten.

Gebühren der städt. Leihbibliotheken. Der Stadtrat beschloß, statt der bisherigen Leseerlaubnisgebühr von 50 Pf. und einer Leihgebühr von 2 Pf. pro Buch eine einmalige Gebühr von 2 M. im Jahr zu erheben. Minderbemittelten kann die Gebühr erlassen werden.

Briefzustellung am Sonntag. Um der bayerischen Wirtschaft und den bayerischen Geschäftsleuten unter die Arme zu greifen, eilten die Demokraten zum Münchener Rathaus hin und verfaßten dort folgenden Antrag: Das Wirtschaftsreferat ist zu beauftragen, bei dem Reichspostministerium, Abteilung Bayern, Vorstellungen dahin zu erheben, daß endlich die Briefzustellung in München wieder auf das Ausmaß der Vorkriegszeit gebracht und die einmalige Sonntagszustellung wie in den übrigen Bundesstaaten wieder eingeführt wird. Stadtrat Ostermaier wies auf das große Interesse hin, das die Gewerbetreibenden und Betriebsinhaber an der Sonntagszustellung hätten; daß jedoch nicht nur Briefträger, sondern auch weite Kreise der Angestellten- und Arbeiterschaft durch sie an ihrer Sonntagsruhe Einbuße erlitten, davon hörte man nichts. Stdtr. Fiehler (Nat.-soz. D.A.P.) vertrat den Standpunkt, daß man eher den Bestrebungen auf Erweiterung der Sonntagsruhe Rechnung tragen solle und der Stadtrat es nicht unternehmen möge, den Angestellten und Arbeitern den Kampf um die Sonntagsruhe zu erschweren. Bürgermeister Küfner wendete sich gegen die uneinheitliche Briefzustellung. Die Sonntagszustellung müsse entweder im außerbayerischen Reichspostgebiet abgeschafft oder aber in Bayern wieder eingeführt werden.

Der Antrag wurde schließlich in 3 Teile zerlegt und über jeden abgestimmt. 1. Es sei die Werktagszustellung wie in der Vorkriegszeit durchzuführen. 2. Die Sonntagsruhe soll wieder eingeführt werden. 3. Falls die Sonntagszustellung in Bayern nicht eingeführt werde, sei sie auch im Reich abzuschaffen. Antrag 1 wurde einstimmig angenommen. Antrag 2 wurde bei 8:8 Stimmengleichheit durch Stichentscheid Bürgermeisters Küfner, Antrag 3 wiederum einstimmig angenommen.

Ausstellung 1925, Bayerisches Kunsthandwerk. Die Ausstellung, die in München im alten Botanischen Garten beim Glaspalast den heutigen Stand des kunsthandwerklichen Schaffens in Bayern an erlesenen und neuartig-wirksam zusammengestellten Proben vor Augen führt, hat nur noch wenige Wochen ihrer Dauer vor sich. Das Oktoberfest fällt in diese Zeit und damit der gewohnte Wechsel in der Zusammensetzung der seit Monaten München bevölkernden Fremdenscharen, die sich dann mehr und mehr auf unsere engeren Landleute beschränken. Da mag daran erinnert werden, daß bisher schon die Schau viel von Angehörigen des Handwerks besucht wurde und diesen besonders in den Teilen, wo das betonte handwerksmäßige, die werkmäßige Gediegenheit hervortreten, ausgesprochene Anregung gegeben hat. Hierher gehören vor allem die Arbeiten der Töpferkunst, vom kleinsten Gefäß bis zum Ofen, bei denen ja auch unsere ländliche Kunsttöpferei nicht unvertreten ist, dann die hervoragenden Kunstschmiedearbeiten, die Möbel in einheimischen Hölzern, mit teilweise kunstvollen Einlegeornamenten, die Lüster und Leuchter, Steinarbeiten, bedruckte Stoffe usw. Ebenso müssen gerade den werktätigen Fachmann alte und neue bisher kaum bekannte Techniken interessieren, wie das hübsche Strohmosaik oder die versilberten und gravierten Glasbilder. So mag die Ausstellung noch vor ihrem Ende ihres Namens befruchtend und anregend auf die breiten, werktätigen Volkskreise wirken und auch damit Kraft und Geltung über ihre zeitliche Dauer hinaus gewinnen.

Fortbildungskurse für Gaswerber. In den letzten Tagen fanden in dem mustergültig eingerichteten Vortragssaal der städtischen Gasanstalt München im Verwaltungsgebäude am Unteranger Fortbildungskurse für Gaswerber statt. Die Kurse waren außerordentlich stark von Beamten des Münchener und auswärtiger Gaswerke und Installateure besucht. Im Rahmen des Kurses wurden von bekannten Gasfachmännern Vorträge gehalten über moderne Gasgeräte (Koch-, Heiz- und gewerbliche Apparate). Hierbei hat sich der Ausstellungsraum der Gasanstalt wieder voll bewährt, konnte doch die Vorführung der Apparate im Anschluß an die Vorträge dortselbst in den verschiedensten Fabrikerzeugnissen durchgeführt werden.

Unterrichtskurse für Hausfrauen und solche, die es werden wollen. In der Zentrale für hauswirtschaftliche Frauenbildung und Beratung beginnt am 23. September ein neuer Hausfrauenlehrkurs für feine Küche, zur Weiterbildung solcher Hausfrauen, die schon koch- und hauswirtschaftliche Kenntnisse besitzen. Dauer 15 Nachmittage zweimal wöchentlich. Ein Kochkurs findet am 14. und 16. Sept. statt und zwar je Nachmittag von 1/24 bis 1/27 Uhr. Ein Servierkurs beginnt am 28. September; Dauer drei Nachmittage oder Abende. Anmeldungen zu den Kursen in der Geschäftsstelle der Zentrale für hauswirtschaftliche Frauenbildung und Beratung. Alte Polizei, Weinstraße 13, Zimmer Nr. 48, Erdgeschoß; geöffnet täglich von 9—5 Uhr, Samstags von 9—1 Uhr.

Wohltätigkeitskonzert. „Zur hundertsten Wiederkehr des Geburtstages von Johann Strauß d. J. gibt, wie schon kurz angekündigt, der Verein zur Unterstützung des Dr. von Hauner'schen Kinderspitales im „Odeon" ein großes Konzert, das nun endgültig auf Samstag, den 7. November festgesetzt ist. Generalmusikdirektor Clemens Krauß wird das Konzert dirigieren. Das Orchester der Bayerischen Staatstheater wurde für den Abend gewonnen. Die in Wien lebende Witwe von Johann Strauß wird die Aufstellung des Programms des Abends beraten. Nähere Mitteilungen über Vorverkauf usw. folgen."

Nay Beveridge im Sportflugzeug. Bei Gelegenheit des Flugwettbewerbes in Schleißheim hat auch Miß Beveridge im Sportflug mit Udet selbst kühne Luftakrobatik-Loopings und andere Finessen — erlebt. Es war ein kleines Ereignis, das aber wieder so ganz die Unerschrockenheit der mutigen Amerikanerin kennzeichnete. Die Deutschen hätten überhaupt Grund, der gescheiten und tapferen Frau etwas mehr Dankbarkeit zu erweisen. Ihr rücksichtsloses Eintreten für die Gerechtigkeit Deutschland gegenüber, insbesondere im Kampf gegen die Schwarze Schmach am Rhein und die Schuldlüge, ließ die als Mensch so sympatische Frau die Enterbung durch ihre amerikanische Verwandtschaft ernten. Die Arbeit ihrer Feder ist weiterhin bemüht in den amerikanischen Zeitungen von den deutschen Dingen die Wahrheit im Ausland erkennen zu lassen.

Pantherleder! Unter diesem Namen kommt ein Sohlleder auf den Markt, welches an Wasserdichtigkeit und Haltbarkeit unübertrefflich ist. Pantherleder ist kein Ersatzleder, sondern aus besten Rohhäuten hergestellt. Die Firma Karl Zaglauer und L. Vorderauer, Nordendstr. 6/0, haben sich durch Abschluß das Alleinverarbeitungsrecht für München gesichert.

Wetterbericht vom 19. September: Auch in den nächsten Tagen unbeständiger Witterungscharakter.

Letzte Nachrichten

Munitionslager Abd el Krims auf der Insel Kreta?

Belgrad, 19. September. Nach einer Meldung aus Saloniki ist die griechische Regierung in Kenntnis gesetzt worden, daß auf der Insel Kreta ein Munitionslager Abd el Krims bestehe. Die Regierung hat Maßnahmen ergriffen, um jede weitere Zufuhr von Waffen für den Marokkoführer zu vereiteln.

Ernennung zum ungarischen Gesandten in Berlin.

Budapest, 19. Sept. Der Ministerrat beschloß die Ernennung des außerordentlichen Gesandten Koloman Kanya zum ungarischen Gesandten in Berlin. Die Erennung soll noch in diesem Monat erfolgen.

Attentat auf den Präsidenten der albanischen Republik

Belgrad, 19. September. Die Blätter melden aus Durazzo, daß gegen den Präsidenten der albanischen Republik Achmed Zogu ein Bombenattentat verübt worden ist. Gegen die Villa des Präsidenten wurde eine Bombe geschleudert, die zwar explodierte, aber nur geringen Schaden anrichtete. Verletzt wurde niemand. Der Täter entkam unerkannt.

Die Entscheidung beim Räuberbund.

London, 19. Sept. Wie die „Times" zu den Sicherheitsverhandlungen berichten, wird Mussolini ur dann an der Konferenz teilnehmen, wenn sie in Italien stattfinde. Zwei Grundsätze seien schon angenomen und von den juristischen Sachverständigen in London festgelegt worden. Der erste der Grundsätze sei die völlige Gleichberechtigung aller Signatarmächte, und der zweite, daß die letzte Entscheidung aller sich auf den Pakt beziehenden Fragen beim Völkerbund liege. Großbritannien werde sich mit den anderen Signaturmächten gegen jeden Angreifer, wer es auch immer sei, wenden. Im Falle eines plötzlichen Angriffes sei der Völkerbund um eine vriefliche Entscheidung zu ersuchen, selbst wenn die Frage des Widerstandes keinen Aufschub vertrage. Die Minister von Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Belgien und Italien würden zunächst zu einer nicht formellen, intimen und freimütigen Erörterung der gesamten Fragen zusammentreten. Wenn dann im wesentlichen Übereinstimmung erreicht sei, werde eine offizielle Konferenz der Delegierten und Sachverständigen eröffnet. Die Vertreter Polens und der Tschechoslowakei würden dann zweifellos zum Erscheinen aufgefordert werden. Da Frankreich mit Polen und der Tschechoslowakei eng verbündet sei, könne keine Erörterung des Westpaktes stattfinden, ohne gleichzeitig die Frage einer dauernden Lösung der deutschen Ostgrenzen zu behandeln.

Die Würzburger Spitzelzentrale.

Am Donnerstag wurde im Würzburger Stadtrat folgender Antrag des völkischen Stadtrates Wolz mit 21 gegen 13 Stimmen angenommen: „Ohne Zweifel wird durch das Gebaren der Republikanischen Beschwerdestelle daher auch die persönliche Freiheit und Würde unserer städtischen Beamten, ferner ihr kollegiales Zusammenleben und Zusammenwirken erheblich gestört. Ich beantrage daher, der Stadtrat wolle beschließen, seine Mißbilligung hierüber auszusprechen."

Werbt für den Völk. Beobachter!

Frei ist nur das Volk, welches stark genug ist, seine Freiheit zu behaupten, und stark wird durch Einigkeit.

Helmut von Moltke.

Der letzte Schuß

Aus dem langen Garn von „Tod und Teufel".

Der Tod kramte in Erinnerungen an seine größte Zeit. Er war sentimental gestimmt. Darum bevorzugte er diesmal die gefühlvollen Erlebnisse. Der Teufel ließ in plappern.

Er tat mir leid, nöselte er vor sich hin. Es war einer von denen, dies innerlich haben. Ich liebe sie nicht. Die Forschen, die Brausenden sind mir lieber. Aber diese Deutschen stecken voller Gefühle zum Bersten wie das überhitzte Dampfrohr. Und es sind nicht einmal die Schlechtesten dieses sonderbaren Volks.

Von wem redest du schon alleweil? unterbrach ihn mürrisch der Satan. Mach's kurz und bündig.

Der Tod blieb friedlich. Also denn! begann er. Das muß in den ersten Tagen der großen Verdun-Rauferei gewesen sein. Die Deutschen gingen wie die wütigen Elefanten gegen das steinerne Tor an. Den Stier bei den Hörnern packen, nannten sie das. Ich hatte alle Hände voll zu tun. Aber schließlich fiel mir doch ein Häuflein auf. Armseliges, verlorenes Menschen-Gesindlein. Es hatte sich in eine Art Schlucht geduckt, die sich zwischen zweien dieser Liliputwälder vor dem Festungsglacis, wie sie's in ihrer Soldatensprache nennen, hinzieht. Ich glaube es war der Chauffour- und der Albertwald. Die zerfetzte Kompagnie gehörte zu den Sachsen, die sich hier die Märker als Reserve vom Straßburger Korps ausgeborgt hatten.

Warum so umständlich? Hundertfünfer waren's, warf der Teufel ein. Kenn sie von Flandern und der Höhe 60 gut genug.

Ja, ja, greinte der Tod. Diese Freundchen haben mir auch vor Verdun ordentlich herangemußt. Mit alten Bekannten arbeitet sich's doch am besten.

Also was ich sagen wollte: Dies Trüpplein in dem Schluchtchen da hatte sich soweit ganz gut verkrochen. Der Welsche wirbelte von Fleury her mit seinen Granaten aus den paar Batterien, die er zuerst hatte, ganz teufelsmäßig im Gelände herum. Kunststück, war da in jedem Mauseloch zuhause und rieb meinen Jungens ordentlich das Fell ab.

Auch diese zusammengeschossene Kompagnie hatte nichts zu lachen. Ich hatte sie bis zu dem Augenblicke übersehen, wo eine neue Batterie bei den Welschen auftrat und das vergessene Häuflein aus der Flanke faßte.

Ja wenn man nicht überall selber dabei ist. Hier hatten sie mir aber halbe Arbeit verrichtet. Nicht wahr, alter Junge?

Laß die Sticheleien, brummte der Teufel. Ich kann doch den Zweibeinern ohne dich mal nicht das Lebenslicht ausblasen.

Deine Späße sind auch darnach, gab der Tod gereizt zurück. Ich kann beim besten Willen keine besondere Gaudi dabei finden, das arme Gesindlein sich unnütz quälen zu lassen. Lange genug mögen sie schon geächzt und sich gewunden haben, ehe ich aufmerksam wurde.

Was das alles mit deinem Helden zu tun hat. Du kommst vom Hundertsten ins Tausendste, Hein.

Wenn man auch fortwährend gestört wird! Du bringst mich dauernd heraus, fuhr der Tod den Spießgesellen ernstlich böse an. Ich komme schon von selber auf die Pointe. Meine Geschichten haben alle Hand und Fuß. Bei deinen aber lahmt's an allen Ecken und Enden wie mit dem ganzen Kerl.

Der Teufel schnauzte sich und grinste. Nichts freute ihn inniger, als wenn der alte Tod in die Wolle kam und vor Ärger mit seinen Gebeinen klapperte.

Hein hatte sich schon wieder mit Liebe in seine Geschichte vertieft. In der Tat war ihm der Faden der Historie verloren gegangen; aber das brauchte der Teufel nicht zu wissen.

Sein tragischer Held! Richtig, der gab ja den Anlaß, dies gefühlvolle Garn zu spinnen.

Also was dieser deutsche Leutnant war, meinte der Tod behaglich, den hatte meine Unachtsamkeit fast um den Verstand gebracht. Das lag um ihn herum, wohl an die achtundzwanzig Mann und stöhnte und lallte und konnte nicht den letzten Schnaufer tun. Ich kenne das. Sie rufen ja dann stundenlang nach Einem.

Hier dachten sie nun, der Leutnant könnt's ihnen besorgen. Sollte so eine Art Stellvertreter Tod spielen und ihnen den Gnadenschuß geben. Aber dieser Deutsche und sowas? Mord nannte er dies Ansinnen. In Deutschland steht böse Strafe auf derlei; und hätte einer dem andern zehnmal mit dessen Wunsch und Willen das Lebenslicht ausgeblasen.

Aber sie ließen nicht nach: Abschießen! Kugel! Ach bitte um Kugel, derlei, von rechts und links stundenlang gelallt, gefordert und erbettelt, ist für dies sterbliche Geschlecht zuviel. Die Menschen würden sagen: Das macht auch den stärksten Mann mürbe.

Kurzum: Mein Held vermocht' es über sich, seinen Kampfgefährten den Liebesdienst zu erweisen. Will sagen: Ich erschien just an Ort und Stelle und begann mein Werk durch seine Hand.

Hätt's ich nun kurz auch mit diesem Henker aus Gefühl machen können, denn gerade begannen sie aus Flanke und Front das Schluchtchen zu bearbeiten. Die Sache sah böse aus für die paar Überlebenden. Dachte mir aber: Willst doch sehen, wie er sich noch anstellt und ob er gerne zu mir kommt oder an seinem bisserl Leben hängt.

Was soll ich dir sagen: Gesichter hat er geschnitten als wie ein Heiliger zur frühen Christenzeit auf dem Feuerrost, Gewissensbisse, sagen die Menschen dazu; tragischer Konflikt, Verzweiflung oder so.

Bald hat er sich als Mörder gefühlt, bald als Wohltäter. In Wut und Verzweiflung hat er die Faust geballt nach den welschen Batterien hin und hat Gott geflucht.

Hab's gehört, grinste der Teufel.

Hat förmlich drauf gewartet, daß ihn eine Granate wegholen soll und nicht geahnt wer dabei das entscheidende Wörtlein zu reden und das Geschützrohr zu richten hat.

Zuletzt hab' ich's nicht mehr mit ansehen mögen wie er sich gequält hat. Was er als Soldat und Führer vor sich selber hinausgeschoben hat bis zum Äußersten: Den Selbstmord, der ist ihm nun plötzlich vorgekommen wie heilige Kameradenpflicht, wie Sühne und Erlösung.

Ich hob ihm den Arm unmerklich. Ich führte ihm die Hand mit dem Revolver an die Schläfe. Ich zog ab.

Nimmer werde ich dies lange letzte „Ah" vergessen, mit dem er sich streckte. Dies „Ah" erlöster Ruhe.

Erhabene Stille streckte sich im sinkenden Februarabend über die Todesstätte.

Die Batterien aus Flanke und Front verstummten. Ich wollte es so.

Hans Schoenfeld.

Galerie Paulus

In der Galerie Paulus haben gegenwärtig zwei Künstler ausgestellt: In dem Saal rechts vom Eingang Hedwig Klemm, geb. Jaeger, in dem links Georg Oehme, Dresden. Hedwig Klemm ist Landschafterin, sie studierte zunächst ein Jahr bei Professor Grünwald an der Stuttgarter Kunstschule, dann für kurze Zeit an der Rauen- und der Schadschule in München. Vor allem aber war die Natur ihre Lehrmeisterin. 1906 veranstaltete der hiesige Kunstverein eine kleine Sammelausstellung ihrer Bilder, auch der Glaspalast stellte manches Werk von ihr aus.

Es ist die gewaltige Welt des Hochgebirges, die sie immer wieder in ihren Bannkreis zieht. Mächtig aufstrebende Gebirgsmassive, wild zerrissene Schluchten, eigenartige Beleuchtungseffekte — das sind die hauptsächlichsten Motive ihrer Gemälde. Was die Künstlerin dabei anstrebt, das ist nicht das Bemühen, sozusagen den geographisch-geologischen Charakter einer Berglandschaft getreu wiederzugeben, sondern den Eindruck, den sie auf den Beschauer macht; mit anderen Worten, es ist ihr um seelische Erweckung zu tun. Von der Impression des Hochgebirges empfängt sie ihre künstlerischen Eingebungen, die sie dann expressionistisch durch das Medium ihrer Schöpferkraft auf die Leinwand bannt. In der Form beschränkt sie sich auf das Hauptsächliche, sie arbeitet großflächig und sauber in der Farbengebung. Unbedingt steckt in dieser Malerin ein echtes, starkes Talent, dessen volle Entfaltung durch widrige Lebensschicksale allerdings behindert wurde; nicht zuletzt durch unser hochlöbliches Münchner Wohnungsamt, dem Hedwig Klemm es zu verdanken hat, daß sie seit fünf Jahren kein Atelier erhalten kann.

Auch der an Jahren wesentlich jüngere Georg Oehme ist ein begabter Maler, allein alle seine Bilder in Öl, wie in Wasserfarben machen den Eindruck der Skizze, des Unfertigen. Manche, wie die Porträts, sind flott und sicher hingesetzt, aber im Kolorit spielen sie mit Vorliebe in ein unbestimmtes schmutzig Grau hinein, die Farben haben keine Leuchtkraft. Es macht daher auf den Beschauer unwillkürlich einen etwas komischen Eindruck, wenn er aus dem von dem Künstler selbst geschriebenen Lebenslauf erfährt, „daß dieser sehr früh einsah, daß das Handwerk das erste sei, das man beherrschen müsse, da man ohne dieses alles nur schlecht sagen könne". Aber von eben dieser Beherrschung des rein Handwerklichen, also des Technischen, merkt man seinen Werken herzlich wenig an. Sonst müßte er vor allem viel solider malen und nicht Farben bevorzugen, die eine rasche Zersetzung schon in sich tragen.

J. St—g.

Armer Max Halbe

Dem Ehrenausschuß zur Feier des 60. Geburtstages Max Halbes sind u. a. beigetreten: Erhard Auer, Georg Hirschfeld, Dr. Matt, Alexander Roda-Roda, Justizrat Dr. Wilhelm Rosenthal, Prof. Dr. ing. h. c. Bernhard Salomon und Dr. Hermann Sinsheimer. — Langt's nicht?

Die Ausstellungsbriefmarke. Zur Deutschen Verkehrsausstellung München 1925 werden zwei besondere Freimarken zu 5 und 10 Pfennig ausgegeben. Das Markenbild nach dem Entwurf von Siegmund von Weech zeigt in beiden Fällen ein geflügeltes Rad mit Blitzen. Über dem Flügelrad ist die Wertangabe, in den Segmenten des Rades die Jahrzahl „1925" angebracht. Eine Randleiste, die das Markenbild umschließt, trägt die Inschrift: „Deutsche Verkehrsausstellung München" und in der unteren Leiste „Deutsches Reich". Die Freimarken sind in Buchdruck mit Wasserzeichen hergestellt und gezähnt. Die Farbe der Fünfpfennigmarke ist grün, jene der Zehnpfennigmarke rot.

Ferner gelangt auf der Deutschen Verkehrsausstellung eine amtliche Postkarte zur Ausgabe. Die Postkarte trägt auf gelbem Karton in der Größe 14:9 Zentimeter neben dem Wertzeichen die Aufschrift „Postkarte" in grüner Schrift zwischen je zwei olivgelben Balken. Auf der linken Seite der Postkarte befindet sich, in schwarzem, grünem, olivgelbem und braunrotem Druck, das Bild eines Adlers mit ausgebreiteten Flügeln über einer Erdkugel schwebend nach einem Entwurf des Kunstmalers Eschle. Als Symbol des weltumspannenden Verkehrs ist in das Bild der Erdkugel ein Posthorn und ein Blitzbündel eingezeichnet. Über dem Bilde des Adlers sind die Buchstaben „DVA" und zu beiden Seiten der Erdkugel die Jahrzahl „1925" in braunroter Farbe angebracht.

Buchbesprechungen

Das Recht der höheren Rasse. Eine Übersetzung aus dem Französischen von Eugen Holweg. Alfred Roth, Verlag, Stuttgart.

Diese Schrift soll 1914 von einem Juden (nähere Quellen sind leider nicht angegeben) unter dem Titel „Le droit de la race supérieure" verfaßt worden sein. Holweg übersetzte nun dieses Recht der höheren Rasse und fügte eine jüdische Flugschrift, betitelt „Frankreich gehört uns", bei. Letztere ist im Jahre 1913 erschienen, war aber nach drei Auflagen in keiner Buchhandlung mehr zu bekommen.

*

Die im „V. B." besprochenen Bücher sind in unserer Buchhandlung, Thierschstr. 15, zu haben.

NATIONALSOZIALISMUS / WIRTSCHAFTSPOLITIK

Nummer 19 — Beilage zum „Völkischen Beobachter" — 20./21. Sept. 1925

Die Gefahren des „großdeutschen Gedankens"

Der Großdeutsche Jugendbund (D. N. J.) macht zur Zeit für seine Ideen eine großzügige Pressepropaganda. So brachte in diesen Tagen die „Deutsche Zeitung" einen Aufsatz von Theodor Dorn über Bismarck und den Großdeutschen Gedanken. Dorn entwickelt den großdeutschen Gedanken in seiner Geschichte und umreißt ihn, wie ihn das nationale Deutschland heute begreift. „Großdeutschland bedeutet die staatliche Einigung des geschlossenen deutschen Siedlungsgebietes in Mitteleuropa und die Aufrechterhaltung des kulturellen Zusammenhanges des gesamten Deutschtums in der Welt, in dessen Dienst bewußt die staatlichen Machtmittel gestellt werden müssen", sagt Dorn.

In dieser Fassung liegt an sich keine Gefahr. Die Gefahr liegt in der Mentalität, aus der dieser großdeutsche Gedanke geboren ist und mit der er heute behandelt wird.

Die Behandlung des großdeutschen Gedankens geht in unsern Tagen von der Wilsonschen These vom Selbstbestimmungsrecht der Völker aus. Und zwar verlangt man auf Grund dieses Rechtes für die Deutschen Mitteleuropas den Zusammenfall von Staat und Siedlungsgebiet. Dieses selbe Recht wird aber nun in konsequenter Durchführung der Wilsonschen Theorie auch auf Tschechen, Polen, Italiener, Dänen und alle anderen Völker ausgedehnt. So sagt, um nur ein Beispiel zu bringen, Schmidt-Wodder, der Führer der Deutschen Nordschleswigs, „der deutsche Staat hat seinerseits dafür Sorge zu tragen, daß den Minderheiten innerhalb des deutschen Staatsgebietes ehrlich gegeben wird, was die Pflege ihres Volkstums verlangt." Hieraus würde folgen, daß das Deutschtum für alle Zeiten in die Grenzen eingezwengt bleibt, die heute sein Siedlungsgebiet umschließen; bei einem Bevölkerungsüberschuß also auf den Export von Menschen, in die Übersee angewiesen wäre. Daß diese Abstraktionen aller historischen Entwicklung widersprechen, braucht wohl kaum gesagt werden. Immer wieder in der Geschichte finden wir, daß sich entwickelnde Völker über ihre Grenzen greifen und neues Land, das bisher dem Nachbar gehörte, besiedeln. Solche Bewegungen im Völkerleben wurden allerdings nie vom „Kulturwillen" getragen, wie heute der schöne Ausdruck heißt, sondern Hunger und Not waren die Kräfte, die die Völker über die Grenzen trieben.

Erst die Mentalität unserer Tage, vom Recht der Persönlichkeit und weiter vom Recht der Völker sieht in diesen durchaus naturhaften Vorgängen ein „Unrecht", einen Eingriff in die Rechte des Nachbarvolkes, das, mag es noch so alt geworden sein und noch so sehr den Gipfel seiner historischen Mission überschritten haben, ein Recht hat, sich in seinem morschen Bau zu sonnen und jungen und kräftigen Völkern den Platz auf der Erde streitig zu machen. Es muß einmal mit aller Klarheit gesagt werden, es ist kein Unrecht, was der Feind an unseren Grenzen tut, es ist der Kampf im Völkerleben, den wir heute in seiner ganzen Brutalität sich abspielen sehen, nie aber Unrecht.

Ebenso wenig war und ist es Unrecht, wenn wir Deutschen kolonisieren. Das deutsche Kolonisationsgebiet ist seit den Tagen der Sachsenkaiser und Heinrichs des Löwen, der dünnbesiedelte slawische Osten. Wohl niemand spricht heute von den Teilungen Polens, als von einem Unrecht. Und was wir Deutsche durch die Jahrhunderte getan haben, unsere Überschüsse an Volkskraft im Osten anzusiedeln, heute soll es Unrecht sein? Daß wir aber auch jetzt ein Zuviel an Menschen haben, die wir ernähren müssen, ist eine Tatsache. Diese Menschen durch industrielle Arbeit durchzubringen ist — abgesehen von den Gefahren, die der Industrialismus dem Volkskörper bringt, — durch die Schutzzollpolitik des Auslandes auf alle Zeiten vorbei. Erwerbs- und wohnungslos stehen abertausende von Volksgenossen da, und die modernen Regierungen sehen ratlos zu, machen Wirtschaftsexperiment auf Wirtschaftsexperiment mit Anleihe, Zoll, Währung, Kartellbekämpfung und wie diese Spottgeburten einer unpolitischen, wirtschaftlichen Denkungsart alle heißen. Und zum letzten Ende kommen sie doch nicht um die rauhe Wirklichkeit herum: **Menschen exportieren! So boten die österreichischen Gewerkschaften in diesem Sommer 15 000 erwerbslose Arbeiter mit Familien dem amerikanischen Konsul an, aber die Amerikaner verzichteten dankend.** Im Reich spricht man von Mexiko, als einem Land, in dem man Leute ansiedeln zu können glaubt. Aber auch hier scheint man so recht nicht weiter zu kommen.

Aus diesem Dilemma gibt es für die Machthaber in der Wilhelmstraße keinen Ausweg, und helfen muß, wer helfen kann: — der Völkerbund. Der Völkerbund soll uns Deutschen, die wir doch so brav waren, abgerüstet haben, unsere Dawessteuern pünktlich bezahlen und jetzt auf Elsaß-Lothringen für alle Zeiten verzichten wollen (wo bleibt hier Staatsgrenze und Siedlungsgrenze?), diesen artigen Deutschen soll der Völkerbund, der ja alles kann (nur nichts gegen Frankreichs Willen) doch wenigstens eine Kolonie zurückgeben. Und Stresemann sagte im Frühjahr in Berlin auf einer Kolonialtagung, „einem Volke von 60 Millionen von dem Willen nach kolonisatorischer Betätigung beseelt, können auf die Dauer Kolonien nicht vorenthalten werden." (Daß der „Wille" allein je in der Geschichte etwas geschaffen hätte, ist ein Unfinn!) Und in der Tat, es ist nicht unmöglich, daß Stresemann gegen einen Wucherpreis, den er mit deutscher Ehre und deutschem Gut bezahlen wird, gelegentlich vom Völkerbund Kolonien erhandeln wird.

Aus zweierlei Gründen kann ein Volk Kolonien haben. Einmal als Siedlungsgebiet, zum andern als Produktionsland von überseeischen Rohstoffen. Als Siedlungsland hat nur ein Volk in der Geschichte Kolonien, das sind die Engländer. Nicht ihr freier Wille veranlaßt sie, ihre Volksgenossen in der Übersee anzusiedeln, sondern die eigenartigen Verhältnisse ihres Insellandes, das keine Siedlung über die Grenzen gestattet. Alle anderen Völker haben die Kolonien als Produktionsländer fremder Erzeugnisse, oft als Ausbeutungsobjekte betrachtet, die Römer, Holländer, Spanier und Portugiesen. Als Siedlungsgebiet benutzt ein Volk nur in der zwingendsten Not Kolonien. Es hat sich noch immer bewahrheitet, daß ein Volk seine ganze Kraft nur dann einsetzen kann, wenn es in geschlossenem Siedlungsgebiet wohnt. Daher ist es unverantwortlich heute mit ausländischen Regierungen zu verhandeln, Deutsche in fremdem Staatsland „geschlossen" anzusiedeln, weil dort wenigstens die deutsche Kultur erhalten bleibe. Freilich, die Kultur hält sich länger, oft sehr lange, wenn Auswanderertrupps ganze Bezirke besiedeln, als wenn die Auswanderer einzeln in die Fremde ziehen, und nach 2 oder 3 Generationen im andern Volkstum aufgehen. Das trifft zu bei den 12 Millionen Deutschen in Nordamerika einerseits und den in Siebenbürgen eingewanderten Rheinfranken andererseits. Aber was nutzt die erhaltene deutsche Kultur, wenn das deutsche Volk im Kampf um sein Sein steht, wenn die Deutschen in der Diaspora zusehen müssen, wie ihre Brüder um Scholle und Leben kämpfen? Was hat uns im Kriege das konservierte deutsche Volkstum im Banat und in Brasilien geholfen? Kaum etwas! Und nun die Kolonien: da ist doch keine fremde Staatsgewalt? Da kann doch der Deutsche seine Kultur pflegen und seine politische Macht festigen? Oder nicht?

Eine Kolonie, die fern der Heimat am Äquator liegt, ist für uns Deutsche heute politisch wertlos, mag sie noch so dicht besiedelt sein. Nie wird eine ungehinderte Verbindung im Kriegsfall aufrecht erhalten bleiben können!

Doch um zum Selbstbestimmungsrecht zurückzukommen; haben die Kaffern und Buschmänner in Afrika nicht dasselbe „Selbstbestimmungsrecht" wie die Tschechen und Polen? Wenn dann schon „Unrecht" begangen wird, dann ist es gleich wo. — Während „Realpolitiker" wie Stresemann hinter Kolonien herjagen, hat der „Ideologe" und „Hasardeur" Ludendorff längst schon die Ostkolonisation betont und das kürzlich in seiner Schneidemühler Rede nochmal unterstrichen.

Nun wird man sagen, das mag richtig sein, aber die praktische Durchführbarkeit ... kein vernünftiger Mensch wird verlangen, morgen in Polen einzufallen und zu siedeln. Aber das muß man verlangen: daß Volk und Regierung auf den Gedanken eingestellt werden, **wir müssen an den Grenzen unseres Volksgebietes siedeln und nicht irgendwo im heißen Afrika zwischen Steinen und Palmen.** Wir müssen ein größeres Deutschland haben, aber nicht um des Rechtes auf Selbstbestimmung willen, sondern auf Grund des jedem Volke eingeborenen Triebes zum Leben, ein Deutschland nicht so groß, wie das deutsche Siedlungsgebiet, sondern ein Deutschland so groß, wie es sein muß, daß das deutsche Volk leben kann, wie es der Würde unseres Volkes entspricht.

*

„Gerechte und vorurteilslose Betrachtung der Geschichte und Gegenwart läßt erkennen, daß das Deutschtum dazu bestimmt ist, die Welt zu führen. Je entschlossener das deutsche Volk den Willen zur Führung ergreift, um so stärker dient es der friedlichen Entwickelung." So schreibt Dorn weiter in seinem Artikel. Das ist eine andere Formulierung des Geibelschen Gedankens vom deutschen Wesen, an dem die Welt genesen soll.

Wohl kein Gedanke läßt so deutlich, die Schwäche des deutschen Menschen erkennen, als dieser. In ihm ist einmal das fanatische, das unbegrenzte, ziellose und daher leider so oft ins Nichts greifende, die „Weite des großdeutschen Ziels" (Dorn) ausgedrückt und zum andern auch das, was uns Deutschen schon immer bei den andern Völkern, die mit uns, nicht neben uns, die Erde bewohnen, geschadet hat, dieses: Deutschland in der Welt voran! Wenn wir uns immer dagegen verwahren, daß die Franzosen den Krieg für die Kultur und die Demokratie geführt haben, dürfen wir nicht gleichzeitig in denselben Fehler verfallen und von unserer Berufung zur Führung der Welt sprechen. Der alldeutsche Führer von Hertzberg sagte kürzlich in einer Rede: „der Geibelsche Satz ‚und so mag an deutschem Wesen einmal noch die Welt genesen' ist veraltet." Nein, nicht veraltet ist er, sondern nie richtig gewesen. Was schiert uns, ob die „Welt" genest? Andere Völker verbitten sich heute wie zu allen Zeiten deutsche Führung, auf welchem Gebiet es auch immer sei, wie wir uns auch orientalische Weltanschauung, jüdische Volkswirtschaft, römisches Recht und französisches Theater verbitten sollten. **An der deutschen Landesgrenze hat auch das deutsche Wesen seine Grenze. Alle Gedanken vom Imperium, von der Beglückung der Welt haben uns schon solche Ströme von Blut gekostet, das wir davon endlich genug haben sollten.**

Ein Richtertag und kein Recht

Beim 6. Deutschen Richtertag in Augsburg wurde das Thema „Die Stellung des Richters" behandelt.

Volle Unabhängigkeit vom Staate;

Heraushebung aus dem allgemeinen Beamtenrecht;

Mitwirkung bei der Ernennung und Beförderung der Richter;

Um- und Ausbau des Präsidiums;

Die Unabhängigkeit der Richter von äußeren Einflüssen.

Es wurde im Anschluß daran folgende Entschließung einstimmig angenommen: „Die im 6. Deutschen Richtertag versammelten Richter und Staatsanwälte fordern, daß Recht und Gerechtigkeit bei allen Staatsmaßnahmen allein die Richtschnur zu bilden haben. Das Richtertum ist den Gewalten der Verwaltung und Gesetzgebung gleichgeordnet. Der deutsche Richtertag verlangt, daß die verfassungsmäßig gewährleistete Unabhängigkeit des deutschen Richtertums Grundlage des ganzen Rechts- und Staatslebens bleibt. Dazu gehört auch eine hohe sozial und wirtschaftlich ausreichend gesicherte Stellung des Richters. Gegen die in den letzten Jahren üblich gewordene Herabsetzung von Richtern und Richtersprüchen erhebt der Richtertag energisch Einspruch. Sachliche Kritik nehmen die Richter gern hin. Verallgemeinerung und parteipolitische Ausnützung einzelner Fehlgriffe untergraben die Staatsautorität. Die Richterschaft erwartet dabei die Unterstützung durch die Regierung bei Abwehr und Aufklärung. Von der Notwendigkeit der Aufrechterhaltung einer reinlichen Rechtspflege durchdrungen, erhebt der Deutsche Richtertag lebhaften Widerspruch gegen die Tätigkeit der parlamentarischen Untersuchungsausschüsse neben dem ordentlichen Strafverfahren. Die Ausdehnung der parlamentarischen Ausschüsse dient nicht der objektiven Wahrheitsforschung. Sie bedeutet die parteiliche Durchkreuzung der Wahrheitsermittlung durch die unparteiischen Organe der Rechtspflege."

*

Wir haben in den letzten Zeiten mehr als einmal erfahren, daß es weniger mit dem Richter als mit dem Recht in Deutschland geht, wie es im Sprichwort heißt: Wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren. Das römische Recht weist allein schon mit dem Namen auf seine Entwicklung hin. Die gesamte moderne Wirtschaftsordnung von der Aktiengesellschaft bis zur Zinsherrschaft des Leihkapitals zieht aus einer großen Wurzel ihre ganze Kraft: dem römischen Recht. Die Rechte der Allgemeinheit, des Volksganzen, der Rasse, erfuhren gegenüber der Sicherstellung des Einzelnen dauernde und aus dem System hervorgehende Schmälerungen.

Der Begriff, um nur ein Moment herauszugreifen, der juristischen Person, heute eine der Grundlagen des gesamten Geldwesens, erhebt ein formaljuristisches Gebilde mehr als oft über die Lebensnotwendigkeiten eines ganzen Volkes. Der Prozeß der deutschen Sparer gegen die Reichsbank-A.-G. z. B. um die Aufwertung der alten Banknoten ist einer der traurigsten Belege für die sittlichen Schädigungen, welche das römische Recht auf seine Verantwortung nehmen muß. Der versuchte Prozeß gegen deutsche Heerführer, welcher unter Benützung des römischen Rechts im parteipolitischen Interesse angestrengt wurde, wird ein ewiges Brandmal sein. Welche Unzahl von ähnlichen Fällen reiht sich hier an; welche Unzahl von Rechtsfällen der letzten Jahre auf allen Gebieten des täglichen Lebens hat gegen Treu und Glauben, gegen das natürliche Gerechtigkeitsgefühl gegen Sitte und Ehre staatlicher und völkischer Art schwer, allzuschwer verstoßen. Heute steht der Richter, welcher vom Zeitgeist noch nicht zermürbt ist, im Innersten fassungslos vor dem Auflösungsprozeß der gesamten Jurisprudenz. Die Wage der Göttin Gerechtigkeit liegt zerschellt am Boden, um ihre Trümmer reißen sich Krämer, Händler und Politiker, jeder darauf bedacht, ein Stück zu erhaschen zur größeren Respektierung und Reputation seiner Hausmacht und Geldpolitik.

Das mochten wohl die Grundgedanken so manchen Teilnehmers des Richtertages in Augsburg sein. Bewußt oder unbewußt hat er damit an einer der schmerzhaftesten Wunden des deutschen Volkskörpers gerührt. Wir haben heute kein Volksrecht in Deutschland. Ehre und Würde eines Volkes sollen nicht vogelfrei sein wie unter dem römischen Recht, sie müssen wieder lenkende Kräfte darstellen im Leben des Einzelnen sowohl wie im Leben des Volksganzen. Aus dieser Grundanschauung ergibt sich aber die Notwendigkeit einer Neugestaltung der ersten Grundsätze eines gegenvölkischen Rechtskodex, ein den modernsten Bedürfnissen angepaßtes, Volks- und Rassenschutz als oberste Richtlinien anerkennendes Rechtswesen: ein Recht, in welchem nicht materielles Interesse, persönliche Vorteilsvertretung ausschlaggebend sind, sondern ideelle Werte; und als Schlußforderung die Einsetzung eines ständigen, völkischen Staatsgerichtshofes, bestehend aus den erfahrensten Persönlichkeiten des unabhängigen Richterstandes. So fordert der Nationalsozialismus in seinem 19. Grundsatz Ersatz, vollen Ersatz für das der materialistischen Weltordnung dienende römische Recht durch ein deutsches Gemeinrecht.

Unter diesen Gesichtspunkten nehmen wir den Augsburger Richtertag im Verhältnis zu notwendigsten, völkischen Forderungen als nicht mehr, denn einen der letzten Nachläufer einer allmählich versinkenden Geistes- und Weltanschauung. Verschwindende Anzeichen aufdämmernder Erkenntnisse, wie sie dort zum Ausdruck kommen, weisen darauf hin, daß durch den Richterstand in Deutschland ein Erwachen zu geben scheint. Soll in der Tat das deutsche Volk wieder mit Ehrfurcht und Vertrauen zur Göttin Gerechtigkeit emporblicken, wird ein großer Reformator den alten Kodex abgeschwächter und zersetzter Rechtsbegriffe schließen müssen mit den Worten: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!

‚Cette force renaissante'

In dem Kampf um die Wiedererringung unserer Weltgeltung, unserer nationalen Ehre und Würde, hat die Klärung der Kriegsschuldfrage eine überragende Bedeutung. Es ist interessant, zu beobachten, wie sich seit Beginn des Krieges in der öffentlichen Meinung des deutschen Volkes die Grundlagen verschoben haben, von denen die Betrachtung der Kriegsursachen ausging bzw. ausgeht. Wir erinnern uns, daß der Eintritt Englands in den Weltkrieg ganz instinktiv und aus den Tiefen der Volksseele heraus das mit ehrlicher Verachtung ausgesprochene Wort vom englischen „Krämergeist" entstehen ließ. Im Volk herrschte Einigkeit darüber, daß in erster Linie die Angst um den entgehenden Profit, die Furcht vor der wirtschaftlichen Expansion Deutschlands die Entente cordiale geschaffen und den Krieg veranlaßt habe. Eine neue Bestätigung erfuhr diese Auffassung durch Amerikas Eintritt in den Krieg. Schon damals waren Frankreich und England in erheblichem Maße Schuldner von Wallstreet und auf eine Einlösung dieser Schulden war bei einem Siege Deutschlands natürlich nicht zu rechnen.

Mit diesen letzten, den wirtschaftlichen Gründen der Kriegs„schuld" beschäftigt sich die öffentliche Meinung heute kaum noch. Die Erforschung der Kriegsschuld ist in das kalte Reich der exakten Wissenschaft eingezogen, und da sind nur Facta, Dokumente und Eide, aber nicht instinktmäßige Indizien beweiskräftiges Material.

Wie sehr die vox populi im Jahre 1914 das Richtige getroffen hatte, als sie Neid und Mißgunst ob unseres wachsenden Welthandels, der industriellen und technischen Entwicklung unseres Volkes, als die wahre Ursache dieses für die „heiligsten Güter der Menschheit" begonnenen Krieges bezeichnete, und wie wenig in dieser Gesinnung eine Änderung eingetreten ist, erfährt in diesen Wochen eine eindrucksvolle Bestätigung. Die Suez-Kanal-Gesellschaft in Paris bringt in der Nr. 1702 der von ihr herausgegebenen Zeitschrift „Le Canal de Suez" die Niederschrift der Generalversammlung vom 8. Juni d. J. Danach erklärte der Präsident Monsieur Jonnart den versammelten 385 Aktionären sowie den Pressevertretern aus aller Herren Länder u. a. folgendes: „Man hat Ihnen bereits gesagt, daß es besonders Deutschland ist, das sich bei dieser Wiedereroberung der Handelsgebiete des Fernen Ostens auszeichnet. Sein Seehandel erholt sich mit einer Schnelligkeit, welche die Statistiken des Kanals eindrucksvoll charakterisieren. Sie haben in unserem Bericht gelesen, daß die deutsche Flagge, die man in den letzten zwei Jahren nach dem Waffenstillstand nicht mehr bemerkte, bald wieder erschienen ist und sich derart vermehrt hat, daß sie jetzt unmittelbar hinter der des Britischen Reiches und der Hollands rangiert; sie hat die französische Flagge auf die dritte Stelle zurückgeworfen. Diese wiedererwachende Kraft Deutschlands ist bedeutungsvoll; sie stellt eines der Anzeichen dar, die den Staatsmännern, die sich in den europäischen Konferenzen um die Wiederherstellung des Weltfriedens bemühen, stets gegenwärtig sein sollten."

Die „Compagnie universelle du canal maritime de Suez" ist nicht irgendein beliebiges Unternehmen. Sie stellt mit über 600 Millionen Franken Aktienkapital eines der größten Wirtschaftsunternehmungen Frankreichs dar. Ihre Eigenart als Verwalterin des Verbindungsweges zwischen Europa und dem fernen Osten gibt ihr darüber hinaus internationale Bedeutung. Männer, die im öffentlichen und politischen Leben Frankreichs, Englands und Hollands einen Namen haben, sitzen im Aufsichtsrat. Wenn von solcher Stelle diese Worte gesprochen und in alle Welt verbreitet werden, dann kann man darüber nicht leichten Sinnes zur Tagesordnung übergehen.

Was soll diese Aufforderung des Monsieur Jonnart an die Staatsmänner der Entente bedeuten? Was will sie in ihrer diplomatischglatten Form sagen? Etwa, daß er sich über unsere Erholung freue? Doch nicht. Nichts anderes will sie sagen, als daß es Deutschland schon wieder viel zu gut gehe; daß sein wachsender Welthandel wieder beginne, eine Gefahr zu werden; daß seine wiedererwachende Kraft „significative", ein Signal sei!

Ein kleiner Schimmer der Freude fällt in die dunkle Trostlosigkeit unseres wirtschaftlichen und sozialen Daseins, wenn wir sehen, daß es unserer Schiffahrt, daß es dem alten Hansegeist tatsächlich gelungen ist, sich wieder eine bescheidene Stelle unter den schiffahrttreibenden Völkern zu erobern. Wir freuen uns darüber aufrichtig als einen Beweis für die trotz allem noch ungebrochene deutsche Schaffenskraft. Aber wir protestieren auf das schärfste dagegen, daß das „friedliebende" Ausland jede Regung „wiedererwachender Kraft" mit der Aufforderung zu neuer Knebelung beantwortet! Ist das Befriedung Europas?

Dabei ist im ganzen gesehen der Anteil Deutschlands an dem Verkehr im Kanal sowohl nach Zahl der Schiffe als auch der Tonnage äußerst gering. An erster Stelle steht England mit 2973 Durchfahrten und rund 15 Millionen Nettotonnen, an zweiter Holland mit 489 Durchfahrten und rund 2½ Millionen Tonnen. Dann folgt Deutschland mit 350 Durchfahrten und 1 646 000 Tonnen. Frankreich steht mit 304 Durchfahrten und 1 497 000 Tonnen an vierter Stelle. Von der Gesamtnettotonnage von 25 Millionen stellen England und Frankreich allein 65 Prozent und Deutschland einschließlich Danzig ganze 6 Prozent! Aber trotzdem: „Cette force renaissant est significative!"

Vergessen ist, was wir an Reparationsschiffen haben abliefern müssen. Von unserer vor dem Kriege nahezu 6 Millionen Tonnen betragenden Tonnage mußten wir 5 Millionen abliefern! Unser Anteil an der Welthandelsflotte sank von 11 Prozent auf 1.2 Prozent! Immer noch wird in den französischen und englischen Häfen von den Deutschen eine einseitig hohe Hafenabgabe verlangt. O, sie sorgen dafür, daß „diese Kraft" nicht zu schnell wieder auflebt.

Allerdings haben die Reparationsschiffe weder Frankreich noch England noch Amerika reine Freude bereitet. Sie waren wie einst das „Made in Germany" ein Teil von „jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft". Die Schiffahrt hat in den letzten Jahren grundlegende Wandlungen erfahren. Die deutschen Reedereien haben darauf bei den Neubauten Rücksicht nehmen können. Auch konnten sie sich die letzten Neuerungen der Technik zunutze machen. Infolgedessen besteht unsere Handelsflotte heute zu über 50 Prozent aus modernen Schiffen, während z. B. die englische Flotte nur etwa 26 Prozent Schiffe moderner Bauweise besitzt. Wir wären darum — hinderten uns nicht die Schikanen der friedliebenden Nachbarn — tatsächlich konkurrenzfähig.

Und noch eines. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß das Signal des Monsieur Jonnart für die französischen Staatsmänner ein „gefundenes Fressen" ist. Dankbar werden sie danach handeln. Können sich unsere Wirtschaftsführer von dem Vorwurf freisprechen, Ähnliches unterlassen zu haben? Wo sind die Geschäftsberichte unserer großen Unternehmungen, die nachdrücklich die verderblichen Folgen des Dawes-Paktes betonen und belegen? Man klagt über soziale Lasten, über Steuern und Zinsen — aber man scheut sich, das Kind beim Namen zu nennen. Gebt unseren Staatsmännern Signale! Sprecht nicht von „wirtschaftsfeindlicher Frachtpolitik" der Reichsbahn, wenn eine Lübecker Werft einen Nietenauftrag nur deshalb nach Holland geben muß, weil die hohe Fracht die deutsche Konkurrenz ausschließt. Die Dawes-Abmachungen sind es, die eine wirtschaftsfreundliche Frachtpolitik ausschließen. Die Bahn ist nicht mehr für die Wirtschaft, sondern diese als Melkkuh für die Dawes-Bahn da! Machen wir doch nicht immer uns selbst für alles Übel verantwortlich, nicht die Reaktionäre für den Krieg, nicht die Arbeitnehmer für die sozialen Lasten, nicht die Bahn für die hohen Frachten — der Feind der Wirtschaft steht wo anders! Vergessen wir das nicht!

Heinz Richter.

Um einen vollkommenen Staat zu gründen, muß man damit anfangen, Menschen zu schaffen, deren Natur es zuläßt, daß sie durchgängig das eigene Wohl dem öffentlichen zum Opfer bringen. Bis dahin läßt sich schon etwas dadurch erreichen, daß es eine Familie gibt, deren Wohl und Wehe von dem des Landes ganz unzertrennlich ist; so daß sie wenigstens nie das eine oder das andere befördern kann.

Schopenhauer, Parerga und Paralipomena.

Sudetendeutsche Reise

An der Oberelbe

Kennt ihr das Land der Tyrannei?
Es ist die Tschechoslowakei.
Vom 4. März der Brüder Blut
Steigt auf wie eine rote Flut;
Es rufet uns zur Freiheit auf!
Drum Brüder wachet auf!
(Sudetendeutsches Kampflied.)

I.

Deutschböhmische Grenze. Schnitt mitten durch das Fleisch eines Volkes. Doch nicht durch das Herz, der Gleichtakt schlägt diesseits und jenseits. Grenze der tschechoslowakischen Republik! Willkürlich gezogen und mit einer Gewalttätigkeit, die selbst dem Unwissendsten in die Augen springen muß. Die deutschen Namen und Firmenschilder weichen auf einmal Aufschriften in einer Sprache, die so konsonantenreich ist, daß man selbst beim besten Willen nicht ohne ernstliche Zungenverletzungen wegkommen könnte, wollte man sie sprechen lernen. Und dieses babylonische Sprachengewirr wird heute nun dreieinhalb Millionen Deutschen als Staatssprache eines imaginären Nationalstaates aufgezwungen. Wehe dem Beamten, oder dem Menschen, der sich in einer öffentlichen Stellung befindet, wollte er sich diesem Zwange entziehen. Die Tschechen, dieses Volk von einer geradezu primitiven Brutalität, würden es ihm eindeutig entgelten. Der Hinauswurf wäre so gewiß, wie zweimal zwei vier ist.

Nun fährt der Zug das Elbtal hinauf. Vorbei sind schon die grotesken Sandsteinbildungen in der Sächsischen Schweiz. Doch immer noch weiter ins böhmische Land hinein ziehen sich jene eigenartigen Bergkuppeln, die in ihrer typischen Form sonst in Europa kaum zu finden sind. Kegelrund gewaschen drohen sie wie gewaltige Fäuste, wie geniale Improvisationen der Natur aus grünen Wiesen und Waldhängen. Häufen sich wie Pilzfamilien. Und drunten gleitet, eingebettet in frische Matten, der Elbstrom, in gewundenem Lauf sich einen gewaltsamen Weg durch die Sandsteinbarrikade suchend.

Es war so etwas wie ein Symbol. Drüben im Reich brannten die Strahlen der Augustsonne auf fröhlich badendes Jungvolk herab. Doch je näher die Grenze kam, desto drückender wurde die Luft. Wolkenfetzen trieben windgepeitscht um die Bergkuppeln. Und als der Schnellzug die weiß-blau-roten Unrechtspfähle streifte, goß es vom Himmel, als wollte eine überirdische Macht die große Schande auslöschen helfen, die dort zu sehen ist. Weiß-blau-rot! Eine verwirrte Trikolore. Wer vom Rhein kommt, weiß, was die bedeutet. Und wer den Menschen in Sudetendeutschland in die Augen schaut, der weiß es ebenso, was es mit diesem farbigen Abklatsch, zu dem der westliche Piratenstaat Modell stand, für eine Bewandtnis hat. Man soll sich darüber keinen Täuschungen hingeben. Der Balkan ist weit nach Norden gerückt. Seine Methoden reichen heute hinauf bis in die stillen Täler der reichsdeutschen Randgebirge. Und wer den Wanderstab ergreift, über die Randberge hinuntersteigt in den sudetischen Raum, dem springt es auch hier allüberall mit schmerzhafter Deutlichkeit in die Augen, was in jenen Friedensverträgen der Pariser Vororte angerichtet worden ist. An Leid; an Gemeinheit und Unterdrückung, Korruption und Schande. Dem stehen die berühmten Worte von einem vor den Augen, der um die deutsche Nation gewußt hat und der in schwerster Zeit einmal gesagt hat: „Alles auf dieser Erde nimmt ein Ende. Und so wird auch dieser Friede ein Ende nehmen".

*

Es ist ein liebliches Land, das die Oberelbe umsäumt. Kerndeutsch dazu. Man soll sich nur nicht von den überall erzwungenen tschechischen und französischen Aufschriften verwirren lassen. Das ist nur Propagandafassade. Wie man weiß, daß das tschechoslowakische Staatswesen im Grunde nur ein tschechischer Bluff ist, so dürfte auch keiner vergessen, daß auch dieses Schildertheater nichts anderes ist, als eine von den vielen worttauschumklirrten und doch innerlich so verlogenen Potemkiniaden, die heute häufiger in der Welt zu finden sind als je zuvor. Der Tschechoslowakei [illegible] verwendet einen Großteil seines an sich nicht überflüssigen Geldes darauf, den ausländischen Reisenden etwas vorzumachen. Die Durchgangsstationen der großen internationalen Züge tragen eine betont tschechische Aufmachung. Auch werden gern Verkehrspolizisten und Beamte dort aufgestellt, die sich bewußt tschechisch aufführen müssen. Man läßt sich die Komödie etwas kosten. Das frühere Domestikenvolk, das sich auf den Spitzen der französischen Bajonette zum Herrenvolk aufschwang, lebt ohne Gewissensbisse aus der Tasche und auf Kosten der früher begüterten, heute als Sklaven behandelten Deutschen. Es ist das billig und bequem ...

Doch die tschechische Propaganda arbeitet nicht nur im eigenen Staatsgebiet, sondern ist bestrebt, in allen europäischen Staaten und in der ganzen Welt das Täuschungsmanöver fortzusetzen. Es ist hohe Zeit, diese Tatsache zu erkennen und sie gebührend zu würdigen. Schließlich haben Lügen doch kurze Beine, und eines Tages muß die Wahrheit ans Licht kommen und mit ihr ein Strafgericht. Und das kann nur fürchterlich sein. Der Druck ist entsetzlich. Mit Notwendigkeit muß das einmal in das Gegenteil umschlagen. Und dann stehen 80 gegen 7 Millionen. Dann wird der tschechische Wappenspruch Wirklichkeit werden, der da lautet: „Die Wahrheit siegt!" — Heute muß man über ihn lachen, denn bislang siegte die Lüge ...

*

Jeder Deutsche, der aus dem Reich kommt und durch die gesegneten Dörfer und Städtchen der Oberelbe fährt, der weiß von Stund' an: Das Land gönnen wir den Tschechen nicht! Was sie von Jahrhunderten her haben, schwer wird es sein, es ihnen wieder streitig zu machen, wenngleich das Recht auf deutscher Seite ist. Was sie im letzten Jahrhundert dazuraubten, auf dem Wege einer methodischen Untersiedelung, aber auch auf unrechtmäßigen Wegen, darüber wird dereinst manches ernste Wörtlein mit ihnen zu reden sein. Was sie aber seit den Tagen des Umsturzes stahlen, besetzten und wegnahmen, das wird rückgängig gemacht werden, so wahr im mitteleuropäischen Raum ein Volk von 80 Millionen [illegible] das sich das deutsche nennt.

Manch einer fragte mich: Was wanderst du durch dieses schöne Land? Und grollst nur immer. Und fern von dir ist fröhliche, genießende Wanderlust? Deine Zähne knirschen. Fast immer ist deine Faust geballt? .... Ich aber möchte denen, die mich so fragen, entgegnen, daß der Teufel den holen möge, der leichten Herzens und mit gleichgültiger Miene zuschaut, wie Millionen deutscher Menschen in den Untergang und die Sklaverei gehetzt werden. Da möcht' ich's doch lieber halten mit jenen Rittern an der Porta Bohemica droben auf den Schroffen des Schreckensteins, den Ludwig Richter einst so lieblich und romantisch-verwunschen gemalt hat. Bei denen da galt es noch: Auge um Auge! Zahn um Zahn! Hieb fordert Widerhieb. Das ist die Stimmung im sudetendeutschen Herzen. Es gibt keine Verständigung mehr mit diesem Staate. Es flackert die Irredenta. Raubten die Tschechen uns nicht auch die Elbe? Auch dort wo ihre Wasser von reichsdeutschen Landen umsäumt werden, ist sie nicht mehr dem Deutschen Reiche zugehörig. Man nennt das im Versailler Jargon „internationalisiert". Ins gut Deutsche übersetzt heißt das: „Tschechisiert". Drunten in Hamburg haben die „von der anderen Nation" bereits ihren Freihafen. ...

Zog nicht einst Zischka, der Deutschenschrecken, sengend und brennend bis ans deutsche Meer? Strahlt nicht heute dieses Siebenmillionen-Volk tschechischer Chauvinisten nach allen Seiten aus? Wohl nicht mehr sengend und brennend, wie der Nationalheros, doch dafür stehlend, raubend und vertreibend! — — Es ist kein Friede in diesem Staat, den sie mit dem kindischen Stolze eines Tartarin von Tarascon den Tschechoslowakischen nennen und der zu 55 Prozent aus Menschen besteht, die von diesem Staat nichts wissen wollen. Ihn hassen, verabscheuen. Die ihm lieber heute als morgen den Garaus machen möchten. Hier im sudetischen Raum tobt ein neuer Hussitenkrieg. Es ist ein unterirdischer Krieg, der nur bisweilen zur Öffentlichkeit durchbricht. Es ist ein Kampf um die Seele von Menschen, um Muttersprache und heimische Kultur. Es ist ein Kampf um die Scholle, von Väterzeiten her vererbt und bebaut, heute dem Zerrbild einer Bodenreform verfallen. Neohussitentum. Wie ein Spinnengewebe zieht sich über das deutsche Land ein Netz von tschechischen Beamtentum, Militär und Siedlern, die auf geraubte Güter gesetzt werden. Stück für Stück volksdeutschen Bodens wird angefressen, unterhöhlt, mürbe gemacht. Bis es in sich zusammenbricht und auf den Trümmern, die deutsches Volkstum decken, die blutige Sokolfahne aufgezogen wird. Es ist ein gehässiger Kleinkrieg, gespickt mit Schikanen, gepfeffert mit Drohungen, gesalzen mit Gewalttat. Eine giftige Atmosphäre, die die Menschen nicht ruhen läßt, bis sie erliegen oder abwandern. Die sie aber auch nicht ruhen lassen wird bis zu jenem Tage der kommenden großen Korrektur des europäischen Staatenbildes. Diese Stunde ist die Hoffnung des Sudetendeutschtums. Zugleich eine ernste und verantwortungsvolle Aufgabe derer, die heute noch das Glück haben in einem Reiche deutscher Nation zu wirken und zu leben, wenngleich auch dieses zerfetzt und verstümmelt an Herz und Gliedern ist.

*

Wein wächst am Rhein und an der Mosel; an der Saale und bei Meißen. Daß auch an der Oberelbe ein gutes Tröpfchen wächst, mancher wird's nicht gewußt haben. Unweit von Leitmeritz bei Tschernosek, da schmücken Weingärten die Hänge des Elbtales. Karl der IV., deutscher Kaiser, hat die Rebe dort pflanzen lassen im 14. Jahrhundert. Beim „Schustermannl" zu Leitmeritz habe ich eine Kostprobe davon entnommen, die ich alsbald eilig und intensiv fortsetzte auf der Terrasse eines Weingutes, das ganz in der Nähe und unmittelbar am Elbestrand liegt. Wir waren eine Gesellschaft recht großdeutscher Natur. Die Elsässerin neben einer Egerländerin, ein gebürtiger Norddeutscher und einer von Leitmeritz. Die Heimatlieder vom Rhein und vom Egerland klangen und der Becher ging um. Und drüben hinter der Theresienstadt — jenseits der Elbe, wo das tschechische Sprachgebiet beginnt, — stand blutig rot und drohend der Mond. Alles ein Gleichnis. Alles irgendwie verknüpft mit den Dingen, die sich an der Sprachgrenze und im geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet abspielten. Sorgen wurden ausgetauscht vom franzosenbedrückten Rheine bis zur tschechenvergewaltigten Oberelbe. Da mußte ich beim Becherklang an ein schlichtes Kriegerdenkmal denken, das dort irgendwo in der Gegend brave sudetendeutsche Bauern errichtet haben. Auf der Vorderseite des Denkmals stehen die Namen derer, die für die Heimat im großen Kriege starben. Auf der Hinterseite ist auch eine Tafel. Doch steht noch kein Name darauf. Ein sudetendeutscher Bursch hat mir's erzählt, was es damit für Bewandtnis hat. Er sagte es leise und zögernd. Aber in seinen Augen war eine wilde Entschlossenheit: „Auf dieser Tafel werden die Namen derjenigen stehen, die einst im sudetendeutschen Freiheitskampf ihr Leben lassen werden" ....

Seltsam sind solche Denkmäler. Wer sie schaut und um sie weiß, dem wird es heiß ums Herz. Er sieht ahnungsvoll die kommenden Dinge und erlebt das fürchterliche Dasein geknechteter Menschen. Mit ihnen will er die Freiheit deutscher Brüder und Schwestern.

*

Das freundliche Elbstädtchen Leitmeritz mit seinen blitzsauberen Gassen hat schwere Tage hinter sich. Wolkenbrüche sind heruntergekommen, haben Vieh und Häuser ersaufen lassen. Arme Menschen noch ärmer gemacht und solche, die etwas hatten, arm. Kleine deutsche Dörfer in der Umgebung sind, gleich Leitmeritz schwer betroffen, und da infolge der Tschechenpolitik die Gemeinden unter ihren Lasten am Zusammenbrechen sind, tut Hilfe dringend not. Groß sind an sich schon die Anforderungen, die der Volkstumskampf an den Geldbeutel des einzelnen stellt. Schulen müssen erhalten werden, deutsche Grundstücke gerettet, von den Tschechen stellungslos Gemachte unterstützt, das deutsche Wohlfahrts- und Volksbildungswesen ausgebaut werden. Und zu all dem Unglück, das die Tschechen ins Land gebracht haben, nun noch diese Katastrophe. Millionen von Kronen Schaden! Wer soll da helfen? Ich denke, wenn jeder von denn, die diese Zeilen lesen, ein paar Mark an das Bürgermeisteramt von Leitmeritz an der Elbe (Tschechoslowakei) sendet, der wird manche Träne mit trocknen helfen und manche Last leichter machen. Wer wollte da nicht mittun?

POLITIK / BELEHRUNG / UNTERHALTUNG

Die anthropologische Revolution in Rußland

Ernst Keuchel schreibt in der politischen Wochenschrift „Der Deutschenspiegel“:

Bismarck hat einmal die Russen als ein „weibliches Volk“ bezeichnet. Andere „Russenkenner“ haben diese Beobachtung so oft bestätigt, daß sie schon beinahe zum Gemeinplatz geworden ist. Wie unzählige andere Gedanken der — uralten — Vorkriegszeit wird sich auch dieser, nach den Erfahrungen der letzten Jahre, eine Umwertung gefallen lassen müssen.

Die Russen sind kein weibliches, aber auch kein männliches Volk, sondern ein Volk der größten polaren Gegensätze und Spannungen, u. a. auch das brutalste und das sentimentalste, das gewalttätigste und das gewaltloseste, das männlichste und das weiblichste Volk; je weiter der Pendel nach der einen Seite schwingt, desto weiter schwingt er auch nach der anderen. Die bolschewistischen Machthaber sind mehr als männlich — sie sind männisch, und die von ihnen Beherrschten sind mehr als weiblich — sie sind weibisch. Das Wesen des Ewig-Männischen ist schrankenlose Machtgier, ungehemmtes Sich-Ausleben des Persönlichen, das Wesen des Ewig-Weibischen — schrankenlose Hingabe und Verlust der Persönlichkeit. Weibische Menschen sind launenhaft und unzuverlässig, stets schwankend, untreu, verlogen, verräterisch; heute — reaktionäre Monarchisten und morgen — revolutionäre Republikaner.

Während der Zarenzeit wurden sehr viele „blutrote“ revolutionäre Studenten sofort nach Beendigung des Studiums Anhänger und Diener der von ihnen noch vor kurzem bekämpften Regierung; einer der typischsten Vertreter dieser Gattung war der bekannte Publizist Lew Tichomiroff. Viele der zaristischen Geheimpolizisten („Ochrana“) traten sofort nach dem Sturz des Zarentums in die bolschewistische politische Polizei („Tscheka“) ein usw. Einer der beiden jetzigen Thronprätendenten, der Großfürst Kyrill Wladimirowitsch, huldigte — ein paar Tage nach der Thronentsagung seines Vetters, des Zaren — an der Spitze revolutionärer Matrosen, mit wehender roter Fahne — der Umsturz-Duma usw.

Das Leben in Sowjetrußland gleicht gegenwärtig, als Äußerung dieser Eigenheit der Volksseele, einer tragischen Alltags-Maskerade: so viele sind in die allmächtige kommunistische Regierungspartei eingetreten, dann ausgetreten und wieder eingetreten usw., daß man oft im Kreise der nächsten Bekannten, ja sogar Verwandten nicht mehr gefahrlos offen seine Meinung äußern kann, denn überall lauert Verrat, Angeberei, Spionage und — im Hintergrunde droht die furchtbare, mörderische „Sozialistische Inquisition“, die Tscheka. Daher heuchelt man, spielt Komödie, zieht eine kommunistische Maske an, und dies alltägliche Komödienspiel wird so sehr zur Gewohnheit, zur zweiten Natur, daß man endlich selbst nicht mehr weiß, wo die Maske aufhört und wo das Gesicht anfängt!

Die ungeheuren polaren Gegensätze in der russischen Volksseele — „Sodom und Madonna“ (Dostojewsky), Über-Männlichkeit und Über-Weiblichkeit usw. — sind ein Beweis dafür, daß sie sich noch im Werdezustand befindet und noch nicht auskristallisiert ist, wie die westeuropäischen Volksseelen. Die Art der neuesten tiefgehenden Wandlung der russischen Seele kann aber schon jetzt, in allgemeinen Zügen, gekennzeichnet werden.

Das Leben ist unendlich stärker und weiser als alle Politik und zwingt seine eigenen Gesetze auf. Das zukünftige Rußland wird nicht von blassen Theorien, sondern von realen Menschen beherrscht werden. Der bisher namenlose „neue Russe“, der diese Zukunft gestalten wird und der sich schon jetzt immer mehr bemerkbar macht, gleicht weder dem alten, weltfremden, sentimentalen Intellektuellen noch dem „die Weltrevolution vorbereitenden“ brutalen Bolschewisten. Die Menschheitsbeglückung und überhaupt die „große Politik“ interessiert ihn weniger als das ihn umgebende Leben. Er ist ein durch die schwere Zeit gestählter, willensstarker, amerikanisierter, sachlicher Tatsachenmensch, ohne verfeinerte Überkultur, mehr Sancho Pansa als Don Quichote. Er ist weder Zarist, noch Kommunist, aber ehrlich und ohne Überschwang patriotisch und national gesinnt.

Der gebildete Russe der Vorkriegszeit stand in geistiger Beziehung auf einem hohen europäischen Kulturniveau, ja er war in mancher Beziehung, besonders in intuitiv psychologischer, verfeinerter als der gebildete Durchschnittseuropäer — zum Vollmenschen fehlte ihm vor allem ein starker, entschlossener, zielbewußter Wille. Der „neue Russe“, d. h. der willensstärkste Teil der russischen Jugend, war durch die unsäglich schweren und gefahrvollen Ereignisse der letzten Jahre, die man sich, wenn man sie nicht erlebt hat, nur schwer vorstellen kann, vor die Wahl gestellt: „Stirb oder werde ein anderer“. Sehr viele sind — physisch und moralisch — untergegangen, aber ein Teil — und auf ihm ruht die Zukunft Rußlands — hat sich von Grund aus gewandelt, hat vor allem seinen Willen gestählt, aufgehört zu träumen und angefangen zu handeln. Das Werden dieser „neuen Russen“, diese anthropologische Umwälzung ist das Hauptresultat der russischen Revolution und nicht irgendwelche von ihren Führern angestrebte politische und wirtschaftliche Neuerungen.

*

Wir glauben, daß diese Schilderung im großen ganzen richtig ist. Der „neue Russe“ kann aber nur er selbst werden, wenn er das jüdische Blutsaugerjoch von sich geworfen hat.

Arbeitsgelegenheit in Deutschland

Drei Tatsachen, die erst jüngst ohne jeden inneren Zusammenhang, sozusagen aber fast gleichzeitig in Erscheinung traten, sind abgesehen von ihrer noch zu erörternden allerdings sehr verschiedenen wirtschaftlichen und sachlichen Wichtigkeit für die Arbeiterfrage im allgemeinen und die Arbeitslosenfürsorge im besonderen von nachgerade einschneidender Bedeutung, ohne jedoch die dieser gebührende Würdigung bisher zu finden.

Das gilt zunächst für den Versuch Frankreichs, einen Ersatz für die Sachleistungen Deutschlands in einer zu dessen Lasten zu buchenden Verwendung deutscher Arbeiter in Frankreich zu finden, das heißt also eine weitere Herabsetzung der deutschen Ausfuhr und auch des eigenen Verbrauches um den eben dann entfallenden Bedarf jener Arbeiter und eine mehr oder minder erhebliche Einschränkung der Arbeitsgelegenheiten in Deutschland selbst, ohne auch nur in irgendeinem Belange eine Entlastung für dieses auch nur erhoffen zu lassen.

Zum anderen ist es das nun bald vor Jahresfrist einsetzende immer weitere Kreise ziehende Bestreben gewisser Interessenten in Tirol und in Bayern, die Herstellung der Fernpaß-Ortlerbahn mit allen Mitteln sozusagen um jeden Preis in die Wege zu leiten, auffallenderweise aber ohne auf erheblichen Widerstand zu stoßen.

Es ist fast, als ob man sich in einer Selbsttäuschung gefiele, daß es sich zunächst um ein bayerisches bzw. deutsches und nicht um ein geradezu nur italienisches, entschieden tatsächlich mehr politisches wie verkehrspolitisches Interesse handelte, während dieser Bahnbau im Gebirge zunächst lediglich die willkommene Gelegenheit zur Verwendung ausschließlich italienischer Arbeiter, und zwar für eine längere Reihe von Jahren böte, und zwar ebenso auf Deutschtiroler wie auch auf bayerischem Boden, also eine Belastung von uns Deutschen bedeutete, weil wir doch für die auf unsere Gebiete entfallenden Teilkosten (Artikel 378 Versailler Vertrag und 321 St.-Germain-Vertrages) schließlich in jedem Falle aufzukommen hätten.

Kurz, auch in diesem Falle kommt zunächst eine deutsche Leistung, und zwar unmittelbar zugunsten nichtdeutscher Arbeiterbelange in Betracht, zu alledem mit allen sicherlich unerfreulichen sozialen Nebenwirkungen einer Beherbergung von Fremdarbeitern im eigenen Lande.

Also Mehrbelastung deutscher Steuerträger in beiden Fällen, ohne dem eigenen Volke Arbeitsgelegenheiten zu bieten, wogegen die Lösung der nun zu erörternden Frage eine Fülle von Arbeitsquellen und Arbeitsmöglichkeiten, neuen Arbeitsgelegenheiten erschließt, wie dies für die Fertigstellung aller deutschen Kanalanlagen unter gleichzeitiger Gewinnung von Elektrizität gilt.

Zu alledem haben die einschlägigen Kanalisierungen und von diesen meist nicht zu trennenden Flußregulierungen auch in einer Reihe von Fällen den weiteren Vorzug, die gleichzeitig erst mögliche Entsumpfung bzw. Entwässerung und damit die Gewinnung von noch urbar zu machenden Getreidebodens größten Ausmaßes sicherzustellen, was beispielsweise gerade bei der Kanalisierung der oberen Donau von Kelheim bis Ulm als Vorstufe des keine Schwierigkeiten verursachenden Donau-Bodensee-Kanals (Ulm—Friedrichshafen) rücksichtlich des Donauriedes und des bisher nur erst teilweise entwässerten Donaumooses zuträfe.

Gebirgsteile wie diese, die — einmal urbar geworden — schon wegen der Kanalnähe eine ungeahnte Entwicklungsmöglichkeit und geradezu unerschöpfliche Arbeitsgelegenheiten bieten müßten, wenn man nur erst den Mut aufbrächte, hier Notstandsarbeit in den Dienst der Verkehrspolitik und der Landeskultur zu stellen, sind heute nur ungehobenen Schätzen vergleichbar.

Was kann nun solch schöpferischer Tätigkeit gegenüber, schon ganz abgesehen von jener einseitigen Bevorzugung italienischer Arbeiterbelange, überhaupt eine weitere Wegkürzung einer zudem vornehmlich auf italienischem Boden liegenden Bahnstrecke zwischen München und Mailand verkehrspolitisch bedeuten, wenn näher besehen, nicht eine ganz einseitige Begünstigung italienischer Belange?

Zunächst hat der Zusammenbruch Österreichs und die mit diesem einhergehende Grenzverschiebung eine nachgerade völlige Umkehrung der Lage zuungunsten Münchens und zum unverkennbaren Vorteile Mailands geschaffen.

Dieses doch jetzt erst von allem Alpdrücken in Ost und Nordost befreit, kann nunmehr seiner unvergleichlichen Lage in der alles bietenden im Norden durch die Alpenkette und durch das vorgelagerte Glacis der neutralen Schweiz gesicherten Ebene um so mehr froh werden, als die Westalpen den noch immer unruhigen Nachbar vom Halse halten; dazu die Nähe des kaum 151 Kilometer entfernten Großhafens Genua in vorzüglicher Lage am offenen Mittelmeer, und ganz zu schweigen von den überreichen wohlausgenützten Wasserkräften und der geradezu sprichwörtlich schönen Umgegend.

Vorzüge, die München nicht aufzuweisen hätte, auch wenn ihm die Fern-Ortlerbahn Vorteile brächte und sie Mailand versagte, was aber nicht zutrifft, als sie vielmehr diesem eine sehr willkommene Konkurrenzierung des Engadin ermöglichen und ihm gleichzeitig um mehrere Stufen näher zur mitteleuropäischen Großstadt Italiens hinaufhelfen wird.

Kurz gesagt bedeutet die neue Bahn für München eine nicht willkommene, für Mailand aber sehr erwünschte Annäherung und zwar schon deshalb, weil dieses über den zu alledem längeren Streckenteil und über das ihm zustrebende noch erst entwicklungsbedürftige Zwischenland (Veltlin) verfügt.

Welchen großen Warenverkehr die neue Bahn vermitteln sollte, ist wohl unerfindlich, zumal doch die Gemüse- und Obstversorgung Süddeutschlands im wesentlichen nie und nimmer aus der Lombardei, Piemont und aus der Emilia, und wenn schon aus Oberitalien, sicherlich aus dem bergfernen mittleren und östlichen Teile, vornehmlich aber aus Mittel- und Süditalien bestritten wird, die Zufuhr aber auf dem fraglos kürzeren Wege durch das Etschtal erfolgen muß.

Angesichts solcher Transporte könnte sich auch die Teilstrecke Reschen—Fernpaß ebensowenig lohnen, wie sie für den Fremdenverkehr gerade wegen der oben erwähnten Arbeiterverhältnisse und auch wegen der Kürze des auf Österreich und Deutschland entfallenden Streckenteiles fraglos bau- und betriebstechnisch viel zu hoch käme.

Nebenbei bemerkt, brächte die neue Bahn Italien die gesuchte, die Schweiz im Osten umfassende Flankenstellung und eine weitere Etappe näher an Süddeutschland; — also wem zum Vorteile? — Die sich ergebende Antwort erübrigt sich.

Kurz, so begreiflich auch die Betriebsamkeit Italiens in diesem Belange ist, so unverständlich bleibt die Beflissenheit der bayerischen Kreise, da schon angesichts der 25jährigen Frist (Artikel 373 des Versailler Vertrages) die Zeit wahrlich nicht drängt.

Anlangend nun die in völkischen Blättern mehrfach erwähnten **Kanalarbeiten bei Bethune und jene zur Ausgestaltung des Rhein-Rhone-Kanales, zu deren Besorgung deutsche Arbeitskräfte herangezogen werden sollten (abgesehen von der beabsichtigten Verwendung solcher auch in der französischen Industrie), stellt ein solches Begehren an sich schon eine nachgerade unerhörte Herausforderung, und zwar in zweifacher Richtung dar:**

Einmal, weil sich Frankreich in beiden Fällen erlaubt, was es im Artikel 325 des Versailler Vertrages Deutschland ausdrücklich verbietet, nämlich die Ablenkung des Verkehrs „von seinem normalen Wege“, in diesem Falle vom Rheine, (dem auch noch erhebliche Wassermengen entzogen werden sollen), und zwar ausschließlich im französischen Interesse, obendrein aber auch, um die Verkehrsbelange der Rheinlieger und jene ihres Hinterlandes sich botmäßig zu machen.

Diese Gefahr wird umso größer, je mehr nach Westen führende Verkehrswege in Süddeutschland erschlossen werden, ohne daß gleichzeitig für eine binnendeutsche das verkehrspolitische Gleichgewicht aufrechterhaltende Maßnahme vorgesorgt wird bzw. insolange eine solche eben nicht Platz greift, eine Notwendigkeit, die bisher ganz unbeachtet geblieben zu sein scheint.

Zum anderen ist die Zumutung, daß deutsche Industriearbeiter brotlos werden sollten, damit deutsche Arbeitslose, die innerhalb Deutschlands ersprießliche, neue Arbeitsgelegenheiten schaffende Notstandsarbeiten besorgen könnten, diesem Zwecke entzogen werden, um bei solchen die deutschen Verkehrsbelange schädigenden Arbeiten Verwendung zu finden, — das überhaupt Unerlaubteste, was je ersonnen werden konnte, um den Gegner zu schädigen und zu demütigen.

Und da sollte sich wirklich niemand finden, der die doch so naheliegende Abhilfe schüfe und zur Abwehr schritte?

Planmäßige Beseitigung der Arbeitslosigkeit ist stets zugleich Ausschaltung des Anreizes zu Schädigungen und Herausforderungen aller Art des in der Zwangslage befindlichen Volkes, aber auch billiger wie fortgesetzt geleistete Arbeitslosenunterstützung, ohne Gegenwerte zu empfangen.

Von gesunder und falscher Sparsamkeit

Nur wenn wir mehr arbeiten und mehr sparen — so wird uns von morgens bis abends gepredigt — kann die Zukunft des deutschen Volkes besser werden. „Arbeiten und Sparen!“ ist ein so alter, so erfahrungsmäßig richtiger Grundsatz des Wirtschaftens, daß man fürchten muß, ohne Gnade gesteinigt zu werden, wenn man diesem Grundsatz zu widersprechen auch nur versuchen wollte. Trotzdem unterscheiden wir schon seit jeher zwischen richtiger und falscher Sparsamkeit, und die Übertreibung ist in jedem Falle von Schaden.

Kein vernünftiger Mensch wird es bestreiten, daß, wenn ein Volk große Lasten zu tragen hat, mehr arbeiten und sich einschränken muß. Aber was nützt die Arbeit, wenn sie keinen Ertrag bringt? Auch die Einschränkung kann zu weit getrieben werden und die heutigen Zustände sind derart, daß bereits die Einschränkung des normalen Verbrauchs größere Schäden verursacht, als sie durch Mehrarbeit ausgeglichen werden können. Denn Verbrauch bedeutet auf der andern Seite auch Beschäftigung für andere und die Einschränkung des Verbrauchs über das normale Maß bedeutet Arbeitslosigkeit, d. h. unproduktive Unterhaltung von Menschen und Ausschaltung dieser Arbeitsenergien aus der Produktion, also Produktionsverminderung.

Durch diese Produktionsverminderung entsteht indessen Überteuerung infolge unrationeller Herstellung. Nicht die Einschränkung des Verbrauchs an sich ist von entscheidender Bedeutung, sondern die Frage, ob infolge der allgemein bei Verbrauchseinschränkung zwangsläufigen Herabsetzung die Wirtschaftlichkeit der Produktion nicht nutzloser ist, als wenn bei normalem Verbrauch die heute unproduktiven Kräfte produktiv mit eingespannt werden können. Denn die unvermeidlichen Kosten für die Ernährung der Arbeitslosen sind nicht viel geringer als ihre Erhaltungskosten bei produktiver Beschäftigung. Es fragt sich also, ob im ganzen nicht der Verzicht auf die übertriebene Sparsamkeit und dabei Ausnutzung der produktiven (jetzt brachliegenden) Wirtschaftskräfte die Bilanz weitaus günstiger schließen würde, als es heute der Fall ist.

Das die Wirtschaft beherrschende Prinzip lautet: Kein Verbrauch ohne Leistung! Aber dieses Prinzip besagt gleichzeitig: Gegen Leistung Verbrauch! „Man soll dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden.“ Das heißt auf die Wirtschaft übertragen: Man darf der Wirtschaft und ihren Kräften, die da leisten, nicht den Verbrauch beschränken. Die falsche Sparsamkeit von heute bedingt nämlich geradezu eine Todsünde gegen das Grundprinzip „kein Verbrauch ohne Leistung“. Denn diese „Sparsamkeit“ hat nämlich gerade 1 Million schaffender Menschen dazu verurteilt, zu verbrauchen ohne leisten zu dürfen. Die Bilanz sieht daher heute so aus, daß zwar der Verbrauch eingeschränkt ist, daß aber bei dem Ausfall von über 1 Million Menschenkraft die Leistungen noch weit mehr eingeschränkt sind. Das Passivsaldo erklärt sich mithin nicht aus einer Übersteigerung des Verbrauchs, sondern aus dem Verlust an Leistungen.

Aber wenn wir etwas gründlicher die Wirkungen der heutigen Sparsamkeitstheorie prüfen, dann erkennen wir den Zweck und die Wirkung derselben. Denn niemals sagen uns diese Prediger, daß auch beim Leihgeld der Verbrauch eingeschränkt werden müsse, daß Leihgeld nur den Zins zu erhalten hätte, der seiner Wirksamkeit und tatsächlichen, wirtschaftlichen Leistung entspricht. Im Gegenteil, die Leistung des Leihgeldes ist gleich Null, aber der Verbrauch des Leihgeldes ist ganz ungeheuer viel größer als jemals. Denn während entsprechend seiner Leistung das Leihgeld normal etwa 5% jährlich verbrauchen konnte, verbraucht es heute 25% (den normalen Banksatz, den der größte Teil der schaffenden Wirtschaft mindestens zu zahlen hat), und gerade im Kleinbetrieb und Kleingewerbe müssen für Leihgeld 70—100% für dessen Verzehr jährlich zur Verfügung gestellt werden.

Wo steckt da die Einschränkung des Verbrauchs?

Aber was verbraucht dieses Leihgeld? Beschäftigt es etwa mit seinen mühelosen Gewinnen den deutschen Arbeiter? Nein! Der mühelose Gewinn schafft Luxusverbrauch, Verschwendung also, während das schaffende Volk sich einschränken soll und muß!

Aber wer schafft den Mehrertrag für die mühelosen Gewinne der überspannten Zinsen des Leihgeldes? Alle schaffenden Stände müssen auf einen Teil ihres Ertrages verzichten zugunsten der übertriebenen Ansprüche der Zinsgewinnler. Sie dürfen mit ihrem normalen Verbrauch nicht die heutigen Arbeitslosen beschäftigen, sondern das Anrecht ihrer Leistung auf Verbrauch müssen sie abtreten zugunsten der Luxusbedürfnisse der Leihgeldbesitzer. Die öffentliche Verschwendungswirtschaft wirkt auch in diesem Sinne kräftig mit.

Wenn der, der leistet, auf den seiner Leistung entsprechenden Verbrauch (der auch im Sparen aufbewahrt werden kann) verzichtet, so wird nur das eine geschaffen, daß nämlich jemand anderes ohne Leistung verbrauchen kann. Das ist der Sinn der Bußpredigt vom Arbeiten und Sparen, das ist der Sinn der Betonung der Einschränkung, auch wenn gutgläubig das Simwort „Arbeiten und Sparen!“ von so und so vielen weitergetragen wird. Denn nur dann hat es einen Sinn, wenn der Schaffende den seiner Leistung entsprechenden Anspruch auf Verbrauch erhält, von dem er auch spart. Aber Einschränkung der Schaffenden für den Luxus und die mühelosen Gewinne der Raffenden, ist ein Unsinn, ist ein Verbrechen. Denn was da „gespart“ wird in die Taschen der Schieber hinein ist kein Baustein für die Zukunft des deutschen Volkes, sondern ein Tribut für die Ausbeuter über den Versailler Vertrag und das Dawesgutachten hinaus! Und so ist heute die Mahnung: „Arbeiten und Sparen!“ gleichzeitig auch zur gesetzlich geschützten Schutzmarke für mühelose Gewinne geworden.

Gerade aber in der „nationalen Maskierung“ liegt die besondere Gefahr dieses Treibens. Denn wer von den national denkenden Teilen des Volkes ist nicht gewillt, Opfer zu bringen, wenn er dem Vaterlande damit nützen kann. Daß dieser nationale Opferwille vor die Schieberinteressen gespannt wird, das ist eine unübertroffene Infamie. Nachdem marxistische Regierungen die Verwirrungen vorbereitet hatten, während ein gefährlicher Reichsbankpräsident durch Verknappung und Kontingentierung die produktive Wirtschaft zum Erliegen zwingt, aber ohne Deckung durch Währungswechsel Geld gegen Finanzwechsel in Höhe von 3 Milliarden emittiert und die Zinsen treibt, haben wir eine „nationale Regierung“, die mit den Ertrag der schaffenden Kräfte hineintreibt in die Taschen der Ausbeuter. Das deutsche Volk soll wissen, daß mit den Methoden nationaler Schlagworte nichts anderes als Ausbeutungs- und Versklavungspolitik getrieben wird.

Ein dunkles Kapitel

„Justitia fundamentum regnorum“, ist ein alter Rechtsgrundsatz, der aber im demokratischen Staate oft recht wenig zur Geltung kommt! Das Schlagwort: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, ist nur für die ganz Naiven bestimmt! Mit einem Federstrich hat man ehemalige Beamte ihrer Rechte beraubt, gegen Recht und Gesetz sie zu „Alt-Pensionisten“ vom Jahre 1920 ab umgemodelt und ihnen erklärt: „Von heute ab habt ihr den Ehrentitel „Alt-Pensionist“, und bekommt außerdem bedeutend weniger Pension!

Seit 1920 laufen nun die Betroffenen vergeblich Sturm gegen diesen „Ehrentitel“ „Alt-Pensionist“ mit gekürzter Pension, obwohl die Reichsregierung längst anerkannt hat, daß dieser „Alt-Pensionär“ ungesetzlich ist! Die Pensionäre der unteren Klassen, die sich ohnehin durchhungern mußten, hat man in ihren geringen Bezügen bedeutend gekürzt. Die Pensionskürzung ist aber andererseits wieder aufgehoben worden, weil in den meisten Fällen höhere Beamte durch diese Maßnahmen betroffen wurden. Denn die unteren Beamten haben weder hohe Einkommen aus Privatbesitz, noch bekleiden dieselben „Aufsichtsratsstellen“ bei jüdischen Banken (!) mit enormen Einkünften.

Aber das alles paßt vorzüglich in den Rahmen eines modernen Staates: Der eine wird gehoben, der untere unterdrückt. Dieses in Jahrzehnten aufs feinste ausgearbeitete System kann gar nicht mehr raffinierter gestaltet werden. Überall, wohin man sieht, gilt es, den kleinen Mann auszubeuten, sich selbst und einen anderen auf anderer Kosten in egoistischer Weise zu heben.

Daß die unteren Beamten bis VI ein Einkommen beziehen, das ihnen keine Lebensmöglichkeit bietet, merken am besten die Geschäfte, bei denen der untere Beamte kauft. Diese Beamten beziehen an Gehalt in Klasse A VII: 2790 bis 4062 M., A VIII: 3270 bis 4590 M., A IX: 3732 bis 5184 M., A X: 4590 bis 6798 M.

Die Gehälter und Pensionen der höheren sind binnen Jahresfrist verdoppelt worden. Die Unteren erhielten nur 6—15 M. monatlich mehr, die Pensionisten gerade einige Mark.

Die Gehälter der höheren Beamten betrugen:

	1. IV. 1924	1. IV. 1925
A XI	3 564—4 554 M.	5 478—7 783 M.
A XII	4 104—5 244 M.	6 204—8 773 M.
A XIII	4 824—6 426 M.	7 788—11 700 M.
	(Von sofort ab!)	
B I	6 816 M.	12 680 M.
B II	7 416 M.	14 340 M.
B III	8 598 M.	16 278 M.
B IV	9 858 M.	17 268 M.
B V	11 208 M.	21 238 M.
B VI	16 308 M.	31 128 M.
B VII	18 108 M.	34 498 M.

Bei den hohen Gehältern und Pensionen wirkt sich die Steuerermäßigung bis zu 500 M. aus, bei den unteren beträgt die Ermäßigung 10 bis 15 M., bei den unteren Pensionisten einige Mark.

Im Gegensatz dazu betragen die Gehälter von I—VI:

	1. IV. 1924	1. IV. 1925
A I	846—1164 M.	1212—1662 M.
A II	912—1254 M.	1312—1788 M.
A III	1074—1344 M.	1412—1906 M.
A IV	1194—1608 M.	1596—2250 M.
A V	1452—1818 M.	1998—2532 M.
A VI	1650—2082 M.	2274—3156 M.

Die Erhöhung der Gehälter betrug am 1. April 1925 für die höheren Beamten 71%, für die unteren 17%; für die Pensionisten kamen einige Mark heraus.

Die Höchstpensionen der unteren Beamten betragen:

	1. IV. 1924	1. IV. 1925
A I	983 M.	1333 M.
A II	1005 M.	1431 M.
A III	1077 M.	1555 M.
A IV	1287 M.	1800 M.
A V	1455 M.	2026 M.
A VI	1668 M.	2281 M.

Zur Illustration der Gehälter und Pensionen der Klassen I—VI sei noch erwähnt, daß die Witwe eines höheren Beamten bezog an Witwengeld:

	1. IV. 1924	1. IV. 1925
B I	3273 M.	8098 M.
B II	3561 M.	8885 M.
B III bis B VII	3708 M.	[illegible]

Nimmt es da wunder, wenn die Forderungen lauten: Lohn- und Gehaltserhöhung; Abschaffung des „Alt-Pensionisten“; Nivellierung der Pensionen; Wiedereinführung der Pensionsfürsorge; Kürzung der hohen und höchsten Pensionen und der hohen Witwengelder zugunsten der Klassen I bis VI?

Schilljugend auf großer Fahrt

(10. 8.—31. 8. 1925.)

Vorbereitungen.

Es hat manchen Schweißtropfen gekostet, bis alles klappte: die lebenden Bilder, der „Roßdieb zu Fünsing“, die Schuhplattler und die Musik, das Schmerzenskind auf der ganzen Fahrt. Aber endlich waren wir so weit. Der glänzende Verlauf der Hauptprobe in der „Blüte“ in München versprach alles Gute. Der Theaterkoffer und die Tornister waren auch schnell gepackt — die Deutschlandfahrt konnte beginnen!

Am Neckar.

Das Schwabenländle hat wirklich eine herrliche Landschaft. Und seine Bewohner sind auch sehr nett. In Ulm verlebten wir einen schönen Tag, die Weiterfahrt bis Stuttgart machten wir im Lastauto. Herr Kroll mit seiner prächtigen Schillgruppe zeigte uns Württembergs Hauptstadt mit dem alten und dem neuen Schloß und dem „Haus des Auslandsdeutschtums“. Dann marschierten wir bis Zuffenhausen. In Heilbronn machten wir Nachtquartier. Die Strecke Eberbach bis Heidelberg, der schönste Teil des Neckartales, legten wir in einem großen Ruderboot zurück. Hier sahen wir die ersten Burgen, die stolz von den Höhen herabgrüßten. Unseren Spielabend in Heidelberg hielten wir in einem Wirtsgarten auf einer selbstgebauten Bühne ab, was aber den Erfolg nicht beeinträchtigte. Am nächsten Tag gingen wir aufs Schloß. Zwischen den verfallenen Mauern fühlten wir uns ins Mittelalter versetzt, am Heidelberger Faß dachten wir an die Zeiten der fröhlich kreisenden Becher. — Wieder ein Fußmarsch und wieder Bahnfahrt — und Musik und Hakenkreuzbanner erwarteten uns am Bahnhof in Neulußheim, wo großer Deutscher Tag tausende Völkische zusammengebracht hatte.

Auf der Fahrt.

Die Stunde Aufenthalt in Mannheim benützten wir zu einem kleinen Rundgange. Zuerst natürlich an die Rheinbrücke nach Ludwigshafen. Am Brückenkopf — französische Wache! Unsere Fäuste ballten sich: „Ihr bleibt unsere Feinde — bis in den Tod!“ Für den Schloßgarten hatten wir nicht mehr die nötige Aufmerksamkeit, denn drüben stand doch der Feind — der Feind im Lande!! — Auch in Frankfurt a. M. ging es uns so: das bißchen deutsche Kunst, wie Bismarckdenkmal, der Römer usw. wurden erdrückt von den unzähligen jüdischen Geschäftshäusern. — Erst in Kassel fühlten wir uns wieder in Deutschland. Schloß Wilhelmshöhe mit seinen kostbaren Gemächern, der Herkules, die Löwenburg, der prächtige Park versetzten uns in die Glanzzeit vor 150 Jahren. — In Hannover spielten wir bei einem Gartenfest, das der Verband „Hindenburg“ veranstaltet hatte, vor 1200 Personen. Auch hier zeigte man uns die Schönheiten der Stadt: das Rathaus, die Waterloosäule, das alte Hannover an der Leine, Schloß Herrenhausen usw.

Am deutschen Meer.

Wieder führte uns die Bahn weiter, der Nordsee zu. Die Hansestadt Bremen ist noch die alte geblieben: der Dom, das Rathaus, das Rolanddenkmal zeigten uns deutsche Kunst vor über 400 Jahren. — Nach einer Nacht in der Jugendherberge in Norden marschierten wir am nächsten Morgen nach Norddeich. Ein hoher Damm versperrte uns die Fernsicht; wir stiegen hinauf — und majestätisch ruhig lag die Nordsee, das deutsche Meer, vor uns. In fünfstündiger Fahrt brachte uns ein großes Motorboot nach dem Borkumer Hafen. Bei Ebbe gingen wir dann eine Stunde lang barfuß den Strand entlang bis in die Stadt. Wir sahen in dem judenreinen Nordseebad nur schwarzweißrote Flaggen. Jeden Abend spielt am Strand die Kurkapelle das bekannte Borkumlied. Wir hörten es uns an und sangen natürlich fest mit. Am Sonntag lagen wir stundenlang im weißen Sand oder badeten oder tollten in den Dünen. Herrlich waren diese zwei Tage auf Borkum! Nur zu rasch brachte uns der Dampfer wieder zurück nach Emden. An der holländischen Küste konnten wir noch ein Rudel Seehunde sehen. — Über Bremen ging die Fahrt nach Hamburg.

Hamburg.

Von der einstigen Herrlichkeit des Hansabundes ist nicht mehr viel zu sehen. Stadt wie Inwohner stehen vollkommen im Zeichen der Jetztzeit: die Vororte bilden Reihen von Mietskasernen; wo früher Wiesen und Felder standen, befinden sich jetzt Heimgärten. Dann wird das Häusermeer dichter, die Norder-Elbe wird überquert, wir bekommen einen Blick in den Hafen: Schlepper eilen kreuz und quer, kleine Dampfer ruhen sich von langer Fahrt aus, hinter langgestreckten Schuppen sind die Mastspitzen einiger Segelschiffe sichtbar. Wir sind inmitten von Hamburg. Die Gleisanlagen erstrecken sich einige hundert Meter in die Breite, die Stadtbahn saust alle zwei Minuten vorbei, die ersten vielstöckigen Hochhäuser überragen die Umgebung. Die mächtige Halle des Hauptbahnhofes nimmt unseren Zug auf. Hastender Verkehr spielt sich in diesem Halbdunkel ab. Wir fahren weiter nach Altona, ohne eine Grenze zwischen Hamburg und Altona bemerken zu können. Hier werden wir von Abteilungen der völkischen Wehrverbände empfangen; singend geht es in geschlossener Kolonne mit wehenden Fahnen in das Lokal, wo wir dann unseren Spielabend abhielten. Sehr spät ist es schon, bis wir von unseren Quartierleuten heimgebracht werden. Manche führt der Weg über St. Pauli; hier lernt man die Großstadt bei Nacht kennen. — Wir konnten in den zwei Tagen ziemlich viel von Hamburg kennenlernen: die Alster, den Jungfernstieg, das Rathaus, das D.-H.-V.-Haus, Elbtunnel, den verkehrsreichen Hafen, das Riesenschiff „Cap Polonio“, dessen Innenräume wir auch besichtigen konnten. Um alles sehen zu können, war die Zeit zu kurz. Hamburg wird uns als Weltstadt in Erinnerung bleiben!

Am deutschen Rhein.

Fallingbostel, ein kleines freundliches Städtchen inmitten der Lüneburger Heide, hatte uns noch einen Tag aufgehalten. Die Schönheiten der blühenden Heide und der Erfolg des Spielabends ließen uns diesen Abstecher nicht bereuen. Durchs dämmernde Ruhrgebiet ging es an den Rhein. — Köln. Von weitem grüßte der alles überragende Dom, dieses herrliche gotische Meisterwerk. Viel haben wir in Köln zu sehen bekommen: die Rheinbrücken, den Hafen, die alten Tore, die alten Häuser, ein Hochhaus mit 17 Stockwerken, den Zoo. Wir haben Herrn Tillmann, unserem Kölner Freunde, vieles zu verdanken. — Über Bonn fuhren wir nach Rolandseck, durch den alten verwitterten Rolandsbogen sahen wir hinab ins Rheintal und hinüber zum Siebengebirge. Dann setzten wir über den Rhein, stiegen auf den Drachenfels, blieben in Königswinter über Nacht und fuhren am nächsten Morgen von Godesberg aus dem Rheinufer entlang bis nach Mainz. All die vielen Schönheiten dieser Rheinreise haben wir in uns aufgenommen: die vielen Burgen, St. Goar, die Pfalz bei Kaub, das Niederwalddenkmal, den Loreleyfelsen, den Mäuseturm bei Bingen, die Weinkeltereien bei Rüdesheim. Alles so herrlich, so deutsch. Und doch ...!

Im besetzten Gebiet.

Schwarze, braune, gelbe Staatsbürger der „Kultur“-Nation zeigten uns die deutsche Unfreiheit, die eisernen Ketten der Schmach! In Köln begegneten uns alle paar Schritte Engländer, Schottländer; und doch sangen wir an unserem Spielabend die „Wacht am Rhein“ und die Leute sangen mit und Tatwillen leuchtete aus ihren Augen! In St. Goar lag am Rheinufer faul und träge eine Kompanie französischer Soldaten, ihre verankerten Kanonenboote betrachtend; im Mainzer Bahnhof leuchteten die roten Fes französischer Kolonialtruppen; von jeder Kaserne wehte die englische Fahne oder die Trikolore — in Deutschland, am deutschen Rhein! „Lieb Vaterland, sollst ruhlos sein ...!“ Denkt daran!

Der Zug rollte über die Rheinbrücke, wir fuhren den Main entlang und über Würzburg — Ansbach nach München. Wir schauen durch die Wagenfenster in die dunkle Nacht hinaus. Die Eindrücke ziehen an uns vorbei, die wir gesammelt und das Ergebnis: Deutschland, du unser Vaterland, wie bist du so schön. Und nicht ruhen noch rasten wollen wir, bis du ganz frei bist, von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt! Horrido!

K. A. Keßler.

Auf Wanderfahrt im Burgenland

Die Sonne steht schon hoch am Himmel, ich habe ein gut Stück Wegs hinter mir; ich will rasten.

Es ist so wunderschön heute, tiefblau der Himmel, und die Berge stehen so klar! Heimchen zirpen, Falter taumeln von Blüte zu Blüte, alles ist so leicht und frei. —

Unter einer Kiefer, die so einsam am Höhenrande steht, werfe ich meinen Rucksack ins Gras und liege zwischen blauem Enzian, der mit dem Himmel wetteifert, und verblühtem Ginster.

Wenn man von früh gelaufen ist, meldet sich gewiß der Hunger, und wenn man so königlich auf buntgedecktem, blühendem Rasen seine Mahlzeit auftischt, darf man wohl verraten, wovon des Guten da war. Kochtopf schmort zwar keiner — Mutter Natur hat hier das freie Wort und kargt nicht mit dem Schönsten und Auserlesensten. Ist man doch stundenlang an Gärten und Feldern dahingewandert, und alle luden den frohen Wanderer ein. Da leuchten zwei Paradiesäpfel so tiefrot und saftig. „Tomaten“ nennt man ganz unpoetisch in Deutschland diese herrliche Frucht! — Da lockt mich eine tiefgrüne Paprikaschote, wehe dem, dessen Gaumen dies höllische Feuer nicht gewohnt ist — denn Wasserleitung ist keine in der Nähe —! Eine Wassermelone mit dem kühlen saftigen Fruchtfleisch erfrischt als Nachtisch den Gaumen. Man schwelgt und spinnt in den leuchtenden Tag. — Etwas Schwarzbrot habe ich im Rucksack, ich teile es redlich mit den Ziegen, die am Wege grasen.

Ich möchte der ganzen Welt mitteilen von meinem Glück, von meiner Zufriedenheit.

Ich sehe meine Beine hinunter, die Schuhe sind sehr in die Breite gegangen —

Mir kommt das Märchen von dem glücklichen König in den Sinn, dem seine Ratgeber rieten, das Hemd eines Glücklichen und Zufriedenen zu tragen. — Er fand im ganzen Lande keinen, der zufrieden war — endlich ein Ziegenhirte, ja, der war glücklich und sorgenlos, doch als man nach dem Hemde fragte — da hatte er keins.

Ein altes Mütterchen mit einem Tragkorb auf den Schultern kommt den ausgefahrenen Weg dahergewankt, sie legt mir einige blaue Trauben in den Schoß und setzt sich neben mir nieder. Sie erzählt von ihrem Sohn, der als Honved irgendwo geblieben, und zwei dicke Tränen hängen in den Augen. Dann zeigt sie mir die Dörfer in der Runde und erhebt sich [illegible] das herrliche Land, [illegible] Mutter, und da drüben [illegible] Kranz von Dörfern, der [illegible] wohnen unerlöste Brüder [illegible]

Ich drücke bewegt die knöchernen Hände des alten Mütterchens, meine Augen [illegible] Wo solcher Glaube lebt [illegible] sen einer alten Frau, bei [illegible] mein armes gedrücktes Volk [illegible] Deutschland war nicht, [illegible]

Kenstler, Siebenbürgen.

Allerlei von Gottfried Keller

In Abendgesellschaften bewies Keller ebenso viel Trinkfestigkeit als er Einsiedler [illegible] halb er gelegentlich erst [illegible] heimkehrte. Auch geschah es, daß er räuchlings und schwänkend auf [illegible] sehnlichen Umwegen nach Hause [illegible] solcher Verfassung liebte er [illegible] Zechgenossen begleitet [illegible] er um Mitternacht einen [illegible] den Studenten an: „Guter Freund, können Sie mir sagen, wo der Gottfried Keller wohnt?“ Der junge Mensch sagte: „Sie sind es ja selber!“ „Sie Kalb,“ fuhr ihn der Dichter an, „das weiß ich wohl. Wo er wohnt, habe ich Sie gefragt!“

Aus der Bewegung

Sektionsversammlungen der Ortsgruppe München der N.S.D.A.P.

Montag, den 21. September 1925. Sektion Innere Stadt: Kreuzbräu, Brunnstr. 7. Es spricht Pg. Gengler über: „Sieben Jahre November-Demokratie und unser Programm". — **Sektion Au-Giesing:** Franziskanerkeller, Hochstraße 7. Es spricht Pg. Dr. Buchner über „Die kommende Wirtschaftskrise".

Dienstag, den 22. September 1925. Die Sektionsversammlungen fallen aus. Die Parteigenossen besuchen die Massenversammlung im Bürgerbräu.

Mittwoch, den 23. September 1925. Sektion Haidhausen: Hofbräuhauskeller, Innere Wienerstraße. — **Sektion Westend:** Hackerkeller, Theresienhöhe.

Donnerstag, den 24. September 1925. Sektion Schwabing: Gasthaus „Blüte", Blütenstr. — **Sektion Süd:** Gasthaus „Zum Koch", Thalkirchnerstr. 41 (Ecke Zenettistraße).

*

Ortsgruppe Solln und Umgebung. Die Sprechabende finden nunmehr jeden Donnerstag im Gasthaus „zum Hirschen" in Solln (im Nebenzimmer) statt. Zusammenkünfte dortselbst jedesmal um 8.30 Uhr. Freunde und Gäste sind stets willkommen.

Im Reiche der Barmatianer!

Ortsgruppe Unterföhring. Am 15. Sept. veranstaltete die N.S.D.A.P. eine größere öffentliche Versammlung in Unterföhring, der Hochburg der Sozialdemokratie. Schon lange vor Beginn der Versammlung war der Saal gefüllt, galt es doch nach altbewährter Praxis unseren Redner nicht zu Worte kommen zu lassen, oder, wie im vergangenen Jahre, unsere Aufklärungsarbeit durch Sprengung der Versamlung zu unterbinden.

Pg. Schneider, Unterföhring, leitete die Versammlung und ersuchte um Ruhe mit dem Hinweise, daß einer versuchten Störung Gewalt entgegengesetzt werden würde. Tosender Lärm der Gegenseite folgte, und erst nach minutenlangem Lärm konnte der Redner des Abends Pg. Woltereck mit seinen Ausführungen beginnen über **„Der schaffende Arbeiter und Politik"**. Wolteredk verstand es meisterhaft, schon mit seinen Eingangsworten beruhigend auf die erregten Gemüter zu wirken und mit seiner Ruhe allen Zwischenrufern, an denen kein Mangel war, die richtige Antwort zu erteilen. Nach seinen 1¾ stündigen Ausführungen wurde ihm selbst von Seiten der Gegner mit reichem Beifall gedankt.

Von der den Gegnern zugesicherten freien Aussprache ohne Zeitgrenze wurde von drei Rednern ausgiebig Gebrauch gemacht.

Ein eigens zu diesem Zwecke aus München gekommener Gewerkschaftssekretär Schmöger erzählte „olle Kamellen", unterschob uns reaktionäre Absichten usw., vergaß dabei aber vollständig, die vom Hauptredner vorgebrachten Tatsachen zu entkräften. Die beiden anderen Redner erledigten sich selbst dadurch, daß sie sich in den gemeinsten Schimpfwörtern ergingen. Sie begaben sich damit auf ein Gebiet, auf das ein auch nur einigermaßen anständiger Mensch nicht folgen kann. Was von diesen beiden Rednern im besonderen über Exz. Ludendorff gesagt worden war, stellt die Höhe alles dessen dar, was wir bisher zu hören Gelegenheit hatten.

Als letzter Diskussionsredner sprach Pg. Riederer, der die Ausführungen des Hauptredners unterstrich.

Die ganze Stimmung im Saale war durch das Referat auf Sieg eingestellt und diese Stimmung konnte durch die phrasenhaften und teils rüpelhaften Gegenreden nicht mehr beeinträchtigt werden. Und siehe da! Der Gegner hatte die für ihn ungünstige Situation erfaßt, und einer ihrer Bonzen forderte nun vor dem Schlußwort des Referenten zum Verlassen des Saales auf. Langsam nur wurde dem Rufe Folge geleistet, eine größere Zahl blieb sitzen und konnte nur durch Zwang entfernt werden.

Pg. Wolteredk rief dem abziehenden Gegner nach: **„Der Gegner verläßt den Saal, weil er den Mut nicht aufbringt, die Wahrheit weiterhin zu hören! Unser ist der Sieg, der erste Sieg der N.S.D.A.P. in Unterföhring!"**

Aus 50 frischen Kehlen brauste das Hitlerlied durch den Saal, unsere aufgebotene Schutzabteilung, Teile der 2., 3. und 4. Komp. gaben dadurch der Siegesstimmung erhöhten Ausdruck und der Versammlung einen würdigen Schluß.

Sicher ist, daß die Rede unseres Pg. Wolteredk einen starken Eindruck hinterlassen und manchen unserer Gegner zum Nachdenken angeregt hat.

Völkische Bücherei (Kaiserstr. 48). Ausleihestelle für Arbeiter und Studenten. Dienstag und Donnerstag, 6—8 Uhr; Samstag 5—8 Uhr.

Parteigenossen! Es ist unbedingt erforderlich, daß jedes Mitglied die Ideen Ad. Hitlers weiterverbreitet. Die nötigen Kenntnisse könnt ihr euch aus den zahlreichen Schriften erwerben. Da es heute weite Kreise unseres deutschen Volkes gibt, die sich kein Buch leisten können, kommt uns die „Völkische Bücherei" zu Hilfe, sie leiht für billiges Geld die wertvollsten Bücher aus. Von dem Erlös werden dann wichtige Neuerscheinungen angeschafft. Pflicht eines jeden Nationalsozialisten ist es, dieses Werk zu unterstützen. Es finden sich wichtige Werke über die Rassenfrage, das Wirtschaftsproblem, Geschichte, Politik, ferner viele Zeitschriften usw. ch.

Aus Bayern und Reich

Ortsgruppe Rockenhausen (Pfalz). Am Sonntag, den 20. findet in der Bahnhofwirtschaft, mittags ½3 Uhr eine öffentliche Versammlung statt. Es sprechen Bürgermeister Heß, Dannenfels, über: **„Die N.S.D.A.P. und die deutsche Landwirtschaft"** und **Pg. Georg Gareis über „Politik und Wirtschaft im Dawes-Deutschland"**.

Ortsgruppe Zeitz. Unsere aus der nat.-soz. Freiheitspartei hervorgegangene Ortsgruppe rüstet zum Kampfe im Geiste unseres obersten Führers Adolf Hitler. Die marxistische Hochburg Zeitz, wo die Herren Marxisten als Machthaber sich so sicher fühlen, biete ein ausreichendes Kampffeld. Zum erste Male soll am nächsten Dienstag, den 22. ds., abends 8 Uhr, im Schützenhause eine Massenversammlung steigen, in welcher unsere Parteigenossen, Landesverbandsführer Ernst, Halle a. d. S., und Simon, Leuna, sprechen werden. Parteigenossen der näheren Umgebung sind hierzu eingeladen.

Leipzig und Umgebung. Stadtbezirk Osten: Sprechabend am Montag, 8 Uhr, in Bauers Brauereiausschank, Täubchenweg 7. Pg. Gläsche spricht über „Völkische Gewerkschaften."

Stadtbezirk Mitte: Sprechabend am Montag, 8 Uhr, in Graupners Restaurant, Weststraße 38. Pg. Förster spricht über „Die staatspolitischen Grundsätze der Nat.-Soz.". Reger Besuch wird erwartet.

Gau Groß-Berlin

Sprechabende am Montag:

Bezirk I (Mitte) jeden 2. und 4. Montag im Monat um 8.15 Uhr im „Wöhlertsgarten", Inh. Franke, Pflugstr. 9.

Bezirk VI. (Hallesches Tor), Ortsgruppe Gneisenau, 8½ Uhr, bei Holleuffer, Yorckstr. 86.

Bezirk VII. (Charlottenburg, Jungfernheide, Plötzensee), Ortsgruppe Charlottenburg 1/I. 8 Uhr im Lokal zum Goldenen Hahn, Charlottenburg, Berliner Str. 85.

Sprechabende am Dienstag:

Bezirk II. (Tiergarten), um 8 Uhr im Landsknecht, Havelberger Str., Ecke Stephanstr., am Stephansplatz.

Bezirk IV. (Prenzlauer Berg), um 8.30 Uhr bei Kunze, Metzer Str. 26.

Bezirk XII. Ortsgruppe Steglitz-Südende, um 8.30 Uhr im Lokal zur Hütte, Steglitz, Plantagen-, Ecke Albrechtstr.

Bezirk VIII. (Spandau, Staaken, Tiefwerder, Heerstraße, Pichelsdorf, Pichelswerder, Gatow, Cladow), jeden drittletzten und letzten Dienstag im Monat um 8 Uhr bei Grunow, Spandau, Moritzstr. 2.

Bezirk XIV. (Neukölln, Britz, Buckow, Rudow), um 8 Uhr bei Koch, Neukölln, Fuldastr. 8.

Der Nationalsozialismus im Riesengebirge

Ortsgruppe Hirschberg in Schlesien. Während der Sommermonate hatte die Lauheit und Gedankenlosigkeit der breiten Massen den Nationalsozialisten des Riesengebinges die Arbeit erheblich erschwert. Öffentliche Versammlungen einzuberufen erschien daher zwecklos. So wurden allwöchentlich auf dem Lande Deutsche Abende veranstaltet und eine rührige Werbetätigkeit für die Presse entfaltet, um den Boden für die im Herbst einzusetzenden öffentlichen Versammlungen vorzubereiten.

Am Dienstag, den 8. d. M., hatten die Hirschberger eine öffentliche Versammlung in Liebau in Schlesien einberufen. Es war die erste Versammlung der Nationalsozialisten in dieser Stadt, in der Gauleiter Brückner, Breslau, über „Adolf Hitler und die deutsche Republik" sprechen sollte. Der Saal begann sich bereits zu füllen, als mit der Wahrscheinlichkeit gerechnet werden mußte, daß das Erscheinen des Pg. Brückner infolge des am selbigen Nachmittage auf der Strecke Freiburg—Waldenburg eingetretenen Eisenbahnunglücks sehr fraglich war. Kurz entschlossen eröffnete Pg. Borstel, Hirschberg, die Versammlung und führte die Erschienenen nach Klarlegung der Ursachen des heutigen wirtschaftlichen und kulturellen Elends in die Ziele der N.S.D.A.P. ein. An diesem Abend zeigte sich das große Pflichtgefühl der Nationalsozialisten. Pg. Brückner traf unter Überwindung großer Schwierigkeiten von Striegau mit einem Auto noch nach 9 Uhr ein und ergriff sofort das Wort. Mit der Schwungkraft und ehrlichen Begeisterung, wie sie eben nur der Nationalsozialist heute noch besitzen kann, zog der Redner die aufhorchende Volksmenge in seinen Bann. Er riß mit nationalsozialistischer Gründlichkeit und Schärfe den Urhebern unserer Versklavung die Maske ab und zeigte den betrogenen Volksgenossen den Weg zu seiner Befreiung.

Langanhaltender starker Beifall bezeugte, daß die überwiegende Mehrheit mit den unwiderlegbaren Zielen der Hitlerbewegung einverstanden war. Die Diskussionsredner — ein Kommunist und ein parteiloser Republikaner —, die sich Mühe gaben sachlich zu bleiben, gaben dem Redner in seinem Schlußwort Gelegenheit, die ganze Unwahrhaftigkeit der marxistischen Lehre, die das arbeitende deutsche Volk irreführte und den erbärmlichsten und fürchterlichsten Volksbetrug aller Zeiten darstellt, klarzustellen.

Die Versammlung war ein voller Erfolg für unsere Bewegung. Der Aufforderung des Versammlungsleiters Borstel, in Erkenntnis des Weges zur Freiheit, den Entschluß zur Mitarbeit zu fassen, leisteten 15 Versammlungsteilnehmer Folge. Am 10. Oktober wird anläßlich eines von der Ortsgruppe Hirschberg einberufenen Deutschen Abends die Gründung der Libauer Ortsgruppe vollzogen werden.

Am nächsten Abend, Mittwoch, den 9. September, fand die erste öffentliche Versammlung in Landeshut (Schlesien) statt. Das laue und ängstliche Bürgertum hatte sich wohl an diesem Abend eine Stunde früher als sonst ins weiche Bett gelegt. Trotz genügender Bekanntgabe der Versammlung fehlte es jedenfalls, wie immer, zu dieser Versammlung gänzlich. Statt dessen hatte der sozialdemokratische Parteisekretär es sich nicht nehmen lassen, mit einer großen Gefolgschaft zu erscheinen. Seine „Genossen" waren gut erzogen. Schon bei der Eröffnung der Versammlung durch den Pg. Borstel setzte das Gebrüll der vorher tüchtig aufgehetzten Arbeiter ein, worüber sich der Herr Parteisekretär vergnügt die Hände rieb. Erst die eindringlichste Bekanntgabe freier Aussprache brachte etwas Ruhe in die Versammlung. So wurde es schließlich Pg. Brückner möglich, das Wort zu ergreifen. Die eben noch zu höhnischem Gelächter oder wütenden Ausrufen verzerrten Gesichter der in den jüdischen Marxismus eingelullten Arbeiter wurden ernst und nachdenklich als Pg. Brückner seine aus tiefstem deutschem Herzen und innerster Überzeugung kommende Rede hielt. Als der Führer der Judenschutztruppe, der erwähnte Parteisekretär, nun gar noch sehen mußte, wie zahlreiche Marxisten den klaren unwiderleglichen Ausführungen des Redners beifällig zunickten, warf der Judenknecht ein paar unsinnige, zusammenhanglose Zwischenrufe wie „Ludendorff" oder „Arbeiterverräter" in die Versammlung, um seine Genossen abzulenken und den Redner zu verwirren. Das erstere mißlang, das letztere gelang ihm über die von ihm gut erzogene Arbeiterschaft. Mit papageienhafter Ähnlichkeit stimmten seine Genossen in das blöde Geheul ein.

Die Rede des Pg. Brückner, die jedem denkenden deutschen Volksgenossen, an Hand der unumstößlichen Tatsachen, die er täglich am eigenen Leibe spürt, hätte die Augen öffnen und zeigen müssen, wo die wahren Arbeiterverräter sitzen und wo Hand anzulegen ist, um die zum Himmel schreiende soziale Volksnot zu beseitigen, wurden von den deutschen Arbeitern in der Mehrzahl nicht verstanden, weil ihr Parteiführer in seiner Angst um die Futterkrippe das nicht zugab.

An der Aussprache beteiligten sich der Parteisekretär und ein zweiter Genosse. In der kurzen Rede des Parteisekretärs kam so recht die ganze Erbärmlichkeit und jüdische Schmutzigkeit der sozialdemokratischen Kampfesweise zum Ausdruck. Nicht fähig, etwas Sachliches gegen die Rede des Pg. Brückner anzuführen, legte der Sozialdemokrat die Möglichkeit nahe, daß der Redner des Abends eine Ähnlichkeit mit einem Breslauer Herren haben könnte, dem in einem von Judenhand hergestellten Heftchen über Straftaten völkischer Redner verschiedene Straftaten nachgesagt wurden. Die übrige Zeit seiner Diskussionsrede verwendete der „Arbeiterführer" damit, seine jüdischen Freunde von der „Hetze" der Nationalsozialisten reinzuwaschen.

Die Hirschberger Nationalsozialisten begingen am Donnerstag, den 10. September, im Saale der Gaststätte zum Kronprinzen in Hirschberg, zum Gedenken an große Tage deutscher Vergangenheit eine Sedan-Tannenberg-Feier. Inmitten der trefflichen Darbietungen stand wiederum die von tiefem Ernst durchleuchtete Rede des Gauleiters Brückner.

Nationalsozialisten! **Parteigenossen!**

Als Antwort auf die dauernden, versteckten und offenen Angriffe der Leitung des „Nat.-sozialen Volksbundes" auf Adolf Hitler und seine N.S.D.A.P. wird am

Dienstag, den 22. September 1925

abends 8 Uhr, im **Bürgerbräukeller** eine

Oeffentliche Massenversammlung

stattfinden. Es werden sprechen, die Parteigenossen

Landtagsabgeordneter Dr. Rudolf Buttmann, Julius Streicher sowie Hermann Esser

über:

„Unsere Abrechnung mit dem Verräter-Konzern"

Adolf Hitler wird persönlich anwesend sein!

Volksgenossen! Antisemiten! Nationalsozialisten!

Erscheint in Massen.

Eintrittspreis: 50 Pfennig — **Die Parteileitung**

Handel und Volkswirtschaft

Girozentrale und Hochlandbank

Wir haben zunächst die Wechselpraktiken beleuchtet, welche sich um die Berchtesgadener Hochlandbank drehen. Dabei scheinen maßgebende Kreise der Bayerischen Girozentrale von der dringlichen Notwendigkeit sich haben überzeugen lassen, daß man die Sache nicht auf sich beruhen lassen könne. In der Tat hat sich die Girozentrale von dem Skandal im Frühjahr, der durch das furchtlose Vorgehen der nationalsozialisten Stadtratsfraktion unter Führung von Stadtrat Amann ins Rollen gebracht worden war, noch kaum erholt.

Direktor Rühm von der Girozentrale, der anscheinend um die Reputation seines Instituts anläßlich unseres jüngsten Artikels erneut in Sorge ist, hat uns einen mehr als ausführlichen Kommentar über die ganze Angelegenheit zukommen lassen, die wir nachstehend bringen.

Der Schriftsatz ist schon vor Tagen bei uns eingelaufen, konnte aber wegen Platzmangel bis heute nicht veröffentlicht werden.

Jedenfalls läßt sich die Sache mit der „Hochlandbank" nicht so ohne weiteres in die Länge ziehen, um so mehr, als bei uns dauernd Briefe aus dem bayerischen Oberland einlaufen, um über die eigentlichen Hintergründe der Angelegenheit Aufschluß zu erhalten. Die beunruhigte öffentliche Meinung, besonders die Sorgen jener Kreise, welche durch die Ereignisse zum großen Teil selbst Leidtragende und damit unmittelbar Interessierte geworden sind verlangt eine endgültige und befriedigende Erklärung und Erforschung der Sache.

*

„Die Bayerische Girozentrale, das Bayerische Handelsministerium und der Vorstand des Bezirksamts Berchtesgaden haben sich im Frühjahr 1924 erklärt, zur Sanierung der Hochlandbank Berchtesgaden beizutragen.

Man wollte hierdurch erreichen, daß einige der besten Bürger von Berchtesgaden vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch bewahrt würden. Das Bezirksamt hatte insofern ein Interesse an der Kreditaktion, als die Bezirkssparkasse Berchtesgaden in den Besitz des der Hochlandbank gehörigen Hauses kommen sollte, dessen Räume sich wegen seiner guten Lage zu Zwecken der Sparkasse ganz besonders eigneten.

Der Bezirk Berchtesgaden hatte deshalb einen Kredit von zunächst 170 000 Mark in Aussicht genommen, den die Bezirkssparkasse verzinsen und amortisieren sollte.

Dem Wunsche des Bezirksamtsvorstandes entsprechend habe ich seinerzeit mit Bankier Guth, dem Hauptgläubiger der Hochlandbank, verhandelt und diesen dazu gebracht, daß er seine Forderung von etwa 280 Tausend auf 120 000 Mark ermäßigte.

Neben dieser Forderung Guth bestand noch eine Wechselforderung der Bayerischen Staatsbank in Höhe von 54 000 Mark und eine Wechselforderung gegen die Hochlandbank und Scheppacht in Höhe von 30 000 Mark.

Ich verhandelte, ebenfalls auf Wunsch des Bezirksamtsvorstandes mit der Bayerischen Staatsbank, und diese war auch bereit, der Bezirkssparkasse einen ausreichenden Kredit einzuräumen, um sämtliche Forderungen der Hochlandbank befriedigen zu können.

Als die diesbezüglichen Schriftstücke der Girozentrale und der Staatsbank — die Staatsbank hatte Bankier Guth für die 120 000 Mark bereits Gutschrift erteilt und den Gegenwert für den Wechsel von 54 000 Mark ausgerechnet — bei der Bezirkssparkasse Berchtesgaden einliefen, teilte überraschenderweise die Direktion der Sparkasse mit, sie wolle sich an der Sache doch nicht beteiligen. Weiter ließ uns der Bezirksamtsvorstand die Mitteilung zugehen, er könne in der Sache nichts weiter unternehmen, weil Sparkassendirektion und Bezirksausschuß ihn im Stiche gelassen hätten.

Es wurden dann neue Versuche unternommen, mit Hilfe des Oberregierungsrates Micheler vom Handelsministerium die Sanierung der Hochlandbank durchzuführen. Aber auch diese Versuche scheiterten an der absolut ablehnenden Haltung der beteiligten Berchtesgadener Kreise und insbesondere an dem Widerstand derjenigen Mitglieder des Aufsichtsrates der Hochlandbank, die eine Wechselgarantie nicht übernommen hatten.

Unter diesen Umständen blieb nichts anderes übrig, als Bankier Guth seine Wechsel wieder zurückzugeben und es ihm zu überlassen, die Wechsel selbst beizutreiben.

Da die Girozentrale der Staatsbank gegenüber die Haftung für den dem Bankier Guth gutgeschriebenen Betrag von 120 000 Mark übernommen hatte, mußten wir diesen Betrag als Kredit des Bankier Guth buchen und versuchen, diese Forderung von Guth einzutreiben.

Deshalb war mit Bankier Guth von uns das Abkommen getroffen worden, daß alle Eingänge aus den Wechseln sofort an die Girozentrale abzuführen seien.

Im Dezember 1924 machte ich dem Gesamtdirektorium der Girozentrale den Vorschlag, das Haus der Hochlandbank für die Girozentrale zu erwerben und dann an den Bezirk Berchtesgaden weiterzuveräußern.

Der Kaufpreis sollte auf lange Sicht gestellt werden, so daß die Lasten für den Bezirk tragbar gewesen wären.

Der Zweck, der damit verfolgt werden sollte, war der, daß die Hochlandbank in den Besitz der Mittel käme, um Bankier Guth zu befriedigen und weiter auch die Staatsbank für den Wechsel von 54 000 Mark.

Der Vorschlag fand nicht die Zustimmung des Direktoriums der Girozentrale und es sprach sich gegen denselben insbesondere Herr Direktor Weinmann aus.

Das war der Stand der Sache, als ich Ende Januar 1925 in Urlaub ging.

Inzwischen war der Passivsaldo des Bankier Guth infolge der Zinsenlast außerordentlich gestiegen. Ein Verlust für die Girozentrale war jetzt unvermeidlich, da Guth inzwischen in Zahlungsschwierigkeiten geraten war und liquidieren mußte.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß wir keine Kenntnis von unlautern Machenschaften des Bankiers Guth gegenüber der Hochlandbank hatten. Die Girozentrale hatte deshalb auch keine Veranlassung, sich damit zu befassen."

Christian Rühm.

Aus der „Werkstatt" der Dawesbahn

Aus Beamtenkreisen geht uns nachfolgendes aus Norddeutschland zu: „Ich muß vorweg sagen, daß ich als Eisenbahner bei der Dawesbahn beschäftigt bin. Die Zweifelhaftigkeit dieser Verwaltung will ich nach meinen Erfahrungen doch näher beleuchten. Auf den Lohndüten ist Reklame der jüdisch-sozialistischen „Morgenpost" (lies Mottenpost oder Blatt der Rotundenfrauen) aufgedruckt. Eine abgegebene Lohndüte der Dawesbahn gewährt einen Rabatt bei Anzeigen in der „Morgenpost". Das ist eigentlich schon genug.

Die Dawesbahn leistet sich aber noch ein weit größeres Stück in der Beitreibung von Geldern für ihre Gläubiger. So habe ich persönlich während der Inflation einen Kleiderkassen-Beitrag zahlen müssen, der mich zum Bezug von Dienstkleidern berechtigte. Wohlgemerkt, ich habe jahrelang Beiträge bezahlt und nur ein einziges Mal Dienstkleidung bezogen. Im Frühjahr wurde ich aufgefordert, 39 M. (RM.) für die Kleidung nachzuzahlen. Andere Kollegen mußten bis zu 200 M. und mehr zahlen. Scharfe Proteste seitens der Betroffenen an die vorgesetzte Stelle auf dem Schriftwege blieben ergebnislos. Jedem einzelnen wird nun von seinem wöchentlichen Hungerlohn noch ein bestimmter Betrag abgezogen. Bis zum 1. Oktober 1925 soll die Schuld eines jeden beglichen sein.

Nun frage ich: Sind das die Folgen der „kaufmännischen Umstellung" der Bahn? Soll der Arbeitnehmer jetzt für den Ausfall der Inflation haftbar gemacht werden? Man wirft Eisenbahner auf die Straße, gibt ihnen wenig Lohn, hält ihnen bei Streikgefahr stets den Abbau vor Augen und läßt sie noch zahlen für eine von Juden und Judengenossen verschuldete Inflation. Den Barmat und Kutisker fordert man nicht auf, Millionen nachzuzahlen, die sie beim Ankauf von 265 Betriebsanlagen während der Inflation vom deutschen Volke „verdient" haben."

Entlassungs-Entschädigungen steuerfrei!

Das Betriebsrätegesetz bestimmt in seinem § 87: „Geht die Entscheidung (über den Einspruch eines Gekündigten) dahin, daß der Einspruch gegen die Kündigung gerechtfertigt ist, so ist zugleich für den Fall, daß der Arbeitgeber die Weiterbeschäftigung ablehnt, ihm eine Entschädigung aufzuerlegen."

Bei dem ungeheuren Abbau von kaufmännischen Angestellten, besonders im Bankgewerbe, hat sich diese Bestimmung als segensreich erwiesen, denn ohne sie würde es wohl nur wenigen, sozial empfindenden, Arbeitgebern eingefallen sein, ihren entlassenen Angestellten über die erste schwere Zeit hinwegzuhelfen. Allerdings haben viele Angestellte den schweren Weg zum Arbeitsgericht gescheut und lieber in freier Vereinbarung mit dem Arbeitgeber die Entschädigung festgestellt, die denn auch im Vergleich zu dem, was erreicht werden könnte, niedrig genug ausgefallen sind.

Der oben angezogene § 87 BRG. besagt ausdrücklich: „Die Entschädigung bemißt sich nach der Zahl der Jahre, während derer der Arbeitnehmer in dem Betrieb insgesamt beschäftigt war, und darf für jedes Jahr bis zu einem Zwölftel des letzten Jahresarbeitsverdienstes festgesetzt werden, jedoch im ganzen nicht über sechs Zwölftel hinausgehen. Dabei ist sowohl auf die wirtschaftliche Lage des Arbeitnehmers als auch auf die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Arbeitgebers angemessene Rücksicht zu nehmen. Die Entscheidung schafft Recht zwischen dem beteiligten Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Es gehört zum Kampf der unsozialen Arbeitgeber gegen das Betriebsrätegesetz, solche Bestimmungen zu mißachten, und zu der Ohnmacht der Betriebsräte, sie nicht zur Geltung bringen zu können. Wenn das Betriebsrätegesetz in allen seinen Teilen dem Buchstaben des Gesetzes entsprechend durchgeführt würde, wir hätten fürwahr nicht eine solche Stimmung in der Arbeitnehmerschaft.

Zu der Frage der Entschädigung ist noch zu bemerken, daß der Steuerfiskus seine Hand auf diese Gelder legte und den üblichen Abzug davon vornahm. Der DHV. hat in einer Eingabe an die bürgerlichen Fraktionen des Reichstages dagegen Stellung genommen und es erreicht, daß der Reichstag bei Verabschiedung des Reichseinkommensteuergesetzes vom 10. 8. 25 in § 8 Ziffer 9 (veröffentlicht im Reichsgesetzblatt Nr. 39/1925) beschlossen hat, daß Entschädigungen, die den gekündigten Angestellten auf Grund § 87 des Betriebsrätegesetzes zu zahlen sind, steuerfrei bleiben. K. M.

Buchbesprechungen

Gibt es noch eine Gesundung für die deutsche Finanzwirtschaft? Von Geh. Reg.-Rat, Dr. P. G. Quaatz, Brunnenverlag, Karl Winckler, Berlin SW. 68. Preis 60 Pfg. Die Schrift behandelt zunächst die Grundursachen unserer Wirtschaftskrisis: Die tote Last, d. h. die Überbürdung mit öffentlichen Lasten aller Art in Reich, Ländern und kommunalen Verbänden durch Steuern, soziale Lasten, Frachttarife usw., die Blutentziehung, die die deutsche Wirtschaft durch den Krieg und die furchtbaren Kriegstribute, zuletzt durch den Dawesplan, erfahren hat. Sodann wird eine Darstellung nach den neuesten Ziffern über die Kapitalverarmung in Deutschland gegeben.

Den Hauptteil der Schrift macht eine Betrachtung über die Finanzwirtschaft im Reich, in den Ländern und in den Gemeinden aus. Hierbei wird zum ersten Male der Versuch gemacht, den sogenannten Nettobedarf in den einzelnen Haushalten festzustellen, namentlich im Reich, d. h. die Ausgaben für eigene Zwecke. Hierbei werden die Ziffern mit den Friedensziffern in Vergleich gesetzt. Das Ergebnis ist, daß das Reich etwa 400 Millionen, die Länder etwa eine Milliarde mehr als im Frieden verbrauchen, während bezüglich der Gemeinden der unglaubliche Zustand festgestellt wird, daß es an einer Finanzübersicht über die Gemeinden in Deutschland überhaupt fehlt. Die Untersuchungen des Verfassers ergeben aber sozial, daß der Mehrbedarf in den Gemeinden noch weit größer ist, als der in den Ländern. Sodann werden die Betriebsverwaltungen einer Untersuchung unterzogen und festgestellt, daß im Gegensatz zum Frieden weder das Reich noch die Länder auf Betriebsüberschüsse aus ihren Unternehmungen rechnen können. Die Eisenbahnen sind internationalisiert. Die Reichspost liefert keinen Ertrag.

Gib Dein Kampfblatt weiter!

Königin Meiken

Von Willi Scharlau.

(51. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

„Ich setze mich nicht."

„So werde ich Sie herumführen, Ihnen alles zeigen.

„Das schon gar nicht. — Nicht deswegen bin ich hergekommen, sondern um mir mein Recht zu suchen."

„Ja, wie soll ich denn das verstehen?" fragte er. „Wer will Ihnen denn Ihr Recht nehmen?"

Das Mädchen schaute den jungen Mann erstaunt an. Konnte sie denn aus irgendeinem andern Grunde zu ihm kommen? Und hastig, teilweise mit abgerissenen Worten, aber klar und deutlich erzählte sie, was ihr widerfahren.

Eckström hatte, während sie sprach, Gelegenheit, nachzudenken.

Was er bei ihrem Anblick erhoffte, erfüllet sich nicht, aber es war immerhin schon etwas. Sie kam zu ihm, schien kein Mißtrauen mehr zu hegen und nun war es an ihm, sich festzusetzen, ihr Vertrauen nicht wieder zu verlieren.

Das war denn schließlich doch ein Grund, auf dem er weiter bauen konnte.

Er war ja eigentlich ein durchaus gut gesinnter Mensch, und er hatte das Mädchen gern.

Als Meiken schwieg, antwortete er rasch: „Das sind ja abscheuliche Geschichten, Meiken, und die beiden müssen energisch bestraft werden. Werden Sie die Menschen wiedererkennen?"

„Sofort", erklärte Meiken.

„Das ist gut", entgegnete er lebhaft und mit Befriedigung. „Wir setzen einen Bericht über das Vorkommnis auf und senden ihn an das Gericht in Söderland."

„Gericht?" fragte das Mädchen rasch.

„Ja wohl. Das ist ja Beleidigung und Jagdfrevel. — Mein Gott, arg wird es ja mit der Strafe für die beiden Kerle nicht werden und ein bißchen lange wird es auch dauern. — Das geht nun einmal nicht anders — aber Ihr Recht bekommen Sie unter allen Umständen."

„Nein," lautete die scharfe Erwiderung, „nein, mit den Gerichten wollen wir auf Norderland nichts zu tun haben. Die bringen nur Unglück. — Nein, Eckström, solche Menschen müssen fort. Mit denen teilen wir nicht Land und Luft, nicht Brot und Salz. — Die haben auf Norderland keinen Platz, — fort müssen sie."

In diesem Augenblicke kam einer der beiden Arbeiter den Weg entlang. Magnussen machte seine Herrin auf ihn aufmerksam.

„Da ist der eine", rief Meiken Eckström zu.

Der Mann erkannte sie, lachte laut und rief höhnisch:

„Ja wohl, Majestät, det bin ick."

Eckström wendete sich zu dem Manne und bat ihn höflich, fast bescheiden, doch einmal herzukommen.

„Warum denn nich", lautete des Mannes Erwiderung. „Ick habe jrade nischt Bessers zu tun. — Die da hat mir wol bei Ihnen verpetzt, Herr Eckström?"

„Aber Sie wissen doch, Stamer, daß Sie nicht über den Draht hinausgehen sollen. Weshalb tun Sie es denn?"

„Na ob. — Aber wir kehren uns nicht daran, ich nich und der Fritze Neubauer schon gar nicht, daß Sie es man gleich wissen. Der war nämlich der andere. — Und wann ick denn übern paar Möweneier stolpere, vergesse ick, se liegen zu lassen."

„Aber Sie haben Fräulein Hansen auch beschimpft."

„Bestohlen und beschimpft", rief Meiken dazwischen, die über Eckströms Art, mit dem Arbeiter zu sprechen, empört war.

War denn das der Ausdruck der Macht, die er auszuüben immer vorgab? Benahm sich der Mann hier, als stünde er seinem Vorgesetzten gegenüber? Bat er nicht, wo er befehlen durfte?

Eckströms Natur war doch sonst nicht gerade die feinste, und —

„Ach du heiliges Kanonenrohr", rief Stamer belustigt. „Wennt so weh gedan hat, verklagen Sie mir doch wegen Majestätsbeleidigung. — Aber jetzt habe ick keene Zeit mehr for solch Weibergeschwätz. Det Abendbrot wartet."

Stamer war Vorarbeiter, Vertrauensmann der Arbeiterschaft bei allen Differenzen, ein Mann, mit dem schlecht Kirschenessen war.

Er führte das große Wort und hatte die gesamte Arbeiterschaft hinter sich. Da spielte denn Eckström oft genug eine fast klägliche Rolle, die dem durchaus nicht entsprach, was er Meiken gern und volltönend erzählte.

Stamer ging ohne Gruß davon, Meiken sah ihm einen Augenblick nach und dann Eckström mit wachsendem Erstaunen und Mißbilligung an.

Der Schwede aber dachte mit Entsetzen an die Folgen eines Einschreitens gegen Stamer und Genossen. Die beiden hatten alle Leute hinter sich, er aber stand allein. Streik, Entlassung, Verlust des Gehalts und der Tantiemen, ihm graute.

Und wiederum auf der andern Seite die völlige Ungnade des Mädchens, das in seiner Erregung ihm noch schöner und begehrenswerter erschien als bisher.

Wo fand sich ein Ausweg aus diesem Dilemma?

Jetzt verwünschte er seine Prahlereien, mit denen er auf Meiken hatte Eindruck machen wollen, — jetzt, wo sie kläglich in das Wasser zu fallen drohten.

Da fuhr Knut Eckström ein rettender Gedanke durch den Kopf.

„Sehen Sie, Meiken", rief er scheinbar empört über die Frechheit des Arbeiters. „So sind diese Leute, und ich kann mich mit einem solchen Kerl doch unmöglich in eine Schlägerei einlassen, am wenigsten, wenn Sie dabei sind. — Aber ich werde beide Leute exemplarisch bestrafen. Morgen werden sie entlassen und sofort auf das Festland abgeschoben. — Nein, sagen Sie nichts, Strafe muß sein, ein warnendes Beispiel ist immer gut."

Der junge Mann wußte zu gut, daß er so etwas gar nicht durfte, aber ein anderer Ausweg blieb ihm nicht als eine derartige Zusage.

(Fortsetzung folgt.)

Hauptschriftleitung und verantwortlich für Politik: Alfred Rosenberg; für Lokales und Wirtschaft: Dr. Hans Buchner; für Bewegung und Sport: Hansjörg Maurer; für Kunst und Wissenschaft: I. V. Dr. Hans Buchner; für den Anzeigenteil Otto May. Verlag Franz Ebers Nachfolger, G. m. b. H.; Rotationsdruck: Münchener Buchgewerbehaus, M. Müller & Sohn.

CAFÉ FÜRSTENHOF

MÜNCHEN Besitzer: Otto Seeländer NEUHAUSERSTRASSE 21

Geöffnet täglich ab 3 Uhr nachmittags

DER BLAUE SAAL

Geöffnet täglich ab 3 Uhr nachmittags

EIGENE KONDITOREI SEHENSWÜRDIGKEIT KONZERTE

Carl Gabriels Oktoberfest-Unternehmungen 1925

John Hagenbecks große Völkerschau: „Indien in München"

Ein indisches Dorf auf der Theresienwiese.

Täglich Vorstellungen der Akrobaten, Tänzer, Bajaderen, Fakire, Zauberer, Gaukler, Dresseure, Schlangenbeschwörer, Seiltänzer, Yogi usw. in ihren wunderbaren, oft ans Unglaubliche grenzenden artistischen Leistungen

Im Dorf: Indische Handwerker, Spitzenklöpplerinnen, Deckenarbeiter, Sticker, Maler, Metallarbeiter, Drechsler, Töpfer, Korbflechterinnen usw.

Ferner: Arbeitselefanten, Pferde, Zebus, Schafe, Affen, Schlangen und viele andere exotische Tiere

(Hauptreihe: Ecke Mozartstraße) Der Clou des Oktoberfestes 1925! (Hauptreihe: Ecke Mozartstraße)

Carl Gabriels Pracht-Reitbahn!

Der beliebte Treffpunkt der Sport- und Lebewelt auf dem Oktoberfest!

Eleganter Bau! Bedeutend erweitert! 60 m Reitbahnlänge!

25 Rassepferde!

Gut geritten, fromm, schöne Figur!

Manegeleitung: Hans Fegelein Restaurationsbetrieb: Charles Müller

ff. Thomasbräu Urtyp — Eigene Hauskapelle

Humoristische Überraschungen und Belustigungen!

(Auf dem bekannten Platz: Verlängerte Uhlandstraße)

Carl Gabriels Abnormitäten-Schau!

Die vier Wunder des Oktoberfestes!

1. „Elvira", unstreitig das jüngste und kolossalste Mädchen der ganzen Erde. Bei ihren Reisen muß Elvira den Gepäckwagen benutzen, da sie in kein Personenabteil hineinkommt. Ein Militärkoppel trägt sie bequem als Strumpfband. Goldmark 10 000.- zahlt Elvira der Münchnerin, die sie bei gleichem Alter an Körperfülle übertrifft.
2. „Maridel", die größte und schönste Riesin die je gelebt.
3. „Fru Fru", das kleine Tautröpfchen als Kontrast zu dieser Riesin.
4. „Ara", das Naturwunder, das Mädchen mit dem Vogelkopf, die sogenannte Aztekin.

Alles lebend! Die bedeutendsten Abnormitäten d. Gegenwart! Alles lebend!

(Hauptreihe, neben dem lustigen Rad.)

Carl Gabriels „Lustiges Rad"

(Teufelsrad)

Bekannt durch den Massenbesuch in den Vorjahren!

Neue Überraschungen!

Die größte Heiterkeit!

Alles lacht! Alles rutscht!

Der tollste Spaß des ganzen Oktoberfestes!

(Hauptreihe, neben der Reitbahn.)

KINO-ANZEIGER

Nach dem Kino: Eine Zigarette der Fabrikate der Österreich. Tabak-Regie

RATHAUS-LICHTSPIELE
Der neueste Lubitsch-Film: 3 Frauen
Ferner: Ufa-Wochenschau

Nach dem Theater: raucht selbst der Laie die Zigarette „Metzger" Nr. 3

SENDLINGERTOR-LICHTSPIELE
Die vom Niederrhein
Ferner: Ufa-Wochenschau

KAMMERLICHTSPIELE / Kaufingerstr. 28
Telephon 24327
Liebe und Trompetenblasen

Dachauerstr. 16 UFA-THEATER gg. Marsstr.
Die Bergkatze mit Pola Negri
Ferner: Liftboy Nr. 13, Lustspiel

Telephon 53377 LICHT-SCHAUSPIELHAUS Dachauerstr. 46
Frauen, die man oft nicht grüßt

Besuchet die Familien-Sonntag-Vormittags-Vorstellungen obiger Kinos!

KI-PA
Müllerstr. 32 Film-Palast Blumenstr. 29
Martha Reubi in
Firnenrausch u. Edelweiß
Alpensingfilm
sowie der große historische Film:
Wallenstein

Unsere Leser sehen sich nur die Qualitätsfilme, der im „Völkischen Beobachter" inserierenden Lichtspielhäuser an!

Jeder Deutsche Briefmarkensammler muß es als Ehrensache ansehen, keine deutschfeindl. Vereine und Zeitungen zu unterstützen

Alle Deutschen Sammler gehören in den Völkischen Verband Deutscher Briefmarkensammler e. V., Sitz Öttingen, Bayern

Verlangen Sie noch heute kostenlos eine Probenummer der eigenen Verbandszeitung „Briefmarkenrundschau" Öttingen, Bayern.

Kostenlose Auskunft erteilt: Julian Schmittner, Öttingen, Bayern

Nähstube d. früh. S.A. der N.S.D.A.P.

Frau Konrad, München, Steinstr. 27 III

liefert gegen Voreinsendung des Betrages

Hakenkreuzfahnen 140/115 M. 10.- und 80 Pf. Porto
Armbinden Stück „ —.40, Must. M. —.50
Radfahrwimpel „ „ —.50, „ „ —.60

Soeben erschien:

Im Solde Frankreichs

Schicksale und Abenteuer, Irrfahrten und Leiden deutscher Fremdenlegionäre in Algerien, Marokko und Tonkin von Friedrich Wencker

212 Seiten mit vielen Illustrationen nur M. 1.50

Zu beziehen durch:

Buchhandlung Franz Eher Nachf. G. m. b. H.
München, Thierschstr. 15, Postscheck: München 11346

Vertreter

Herren und Damen mit guten Beziehungen zu nationalen Kreisen zum Verkauf eines von jedermann gekauften billigen Werkes (kein Buch) in allen Städten Deutschlands gesucht. Nachweisbarer Verdienst einzelner Vertreter 90—120 M. pro Woche. Bewerbung an W. Klinghammer, München, Augustenstraße 65

Einfach möbliertes Zimmer

möglichst im Zentrum von Kraftwagenführer gesucht. Angebote mit Preis unter 399 an die Anz.-Abteilung des „Völkischen Beobachters".

Arische Geschäftsleute!

Wer über Handel und Gewerbe in Deutsch-Österreich unterrichtet sein will, verlange ein Probeblatt (20 Pfennig in Marken)

Handels- und Gewerbe-Rundschau des Reichs-Hageverbandes D.-Ö.
Wien III, Radetzkystraße 23, I/16
Jahresbezug R.-M. 3.50

Nationale und völkische Künstler

bitten wir um Entwürfe für einen in Greifswald zu errichtenden

Schlageter-Stein

Nähere Auskunft erteilt

Stadtverordneter Ristau, Greifswald

Preiswertes Zimmer

in Schwabing zu günstigen Bedingungen abzugeben. Offerten unter 410 an die Anzeigen-Abteilung dieses Blattes.

„GEBA" Baumann, LEIPZIG-WAHREN

Halleschestr. 361

Dekoration - Reklame

sucht noch Aufträge.

2 Minuten vom Hauptbahnhof!

Möbel

Billigste Preise bei guter Qualität

J. Neubauer, Schwanthalerstr. 29

Nationalsozialist

der Vermögen und Stellung durch seine Gesinnung verlor — auch in Landsberg war — sucht

Vertrauensstellung als Filialleiter oder Hausmeister.

Beste Kenntnisse im Molkereibetrieb und fränkischen Wurstwaren vorhanden, da bis vor kurzem mit seiner Frau in diesen Branchen selbständig. Offerten unter 446 an die Anz.-Abt. d. Blattes.

Versand durch ganz Deuschland!

1000 Tornister

neu, mit neuem Fellrücken und neuem Ledertragriemen, je M. 4.20

500 Leibriemen

Neuanfertigung, Koppelbreite, aus braunem, starkem Leder, je M. 3.—

Bestellungen werden der Reihe nach erledigt. Bei Bestellungen von mehr als 10 Stück liefern wir postgeldfrei an d. Besteller. Nach auswärts kann nur unt. Nachnahme geliefert werden.

Dürerhaus, Plauen i. Vogtl.

Politische Beichte eines deutschen Prinzen

216 S. holzfr. Papier. — In Ganzleinen 5 M. — Wieder vorrätig!

In sechs Monaten vierzehn Auflagen!

Inhalt: 1. Ein Brief aus England. 2. Unsinn, du siegst . . . 3. Die wahren Kriegshetzer. 4. Erfüllungspolitik. 5. Mosse und Ludendorff. 6. Was muß geschehen? 7. Außenpolitik. 8. Ist Berlin eine deutsche Stadt? 9. Das gleiche Wahlrecht. 10. Der Rat der Hundert. 11. Der Niedergang der Demokratie. 12. Paris, die Wiege der Menschenrechte. 13. Der Deutsche, der Paria der Welt. 14. Der Staat ohne Steuern. 15. Die völkische Bewegung. 16. Die Auslandsdeutschen. 17. Wir und Dänemark. 18. Das Zentrum. 19. Lloyd George. 20. Großdeutschland. 21. Ausklang. — Zu beziehen durch:

Buchhandlung Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München
Postscheckkonto München 11346 Thierschstraße 15

Junger Mann

21 Jahre, alleinstehend, seit vier Wochen ohne Stellung, sucht Beschäftigung. Empfehlung vorhanden. Offerten unter 471 an die Anzeigen-Abt. dieses Blattes.

Hilfsmonteur

Optant, z. Zt. i. Berlin, sucht Stell., gleich welcher Art. Z. erf.: Deutsch. Frauenorden, Berlin W. 62, Kurfürstenstr. 109a

RUNDFUNK MÜNCHEN

Sonntag, den 20. September 1925:

11 Uhr: Glockenspiel vom Münchener Rathaus.

Morgenfeier 11.30—1 Uhr.

1. Der Göttinger Hainbund, Vortrag und Rezitation von Dr. Fritz Geratbewohl.
2. Kammermusik, Die Mitglieder des Rundfunkorchesters. Willy Stuhlfauth (1. Violine), K. v. Perfall (2. Violine), Giacinta della Rocca (Viola), Alfred Kühle (Cello) und Franz Hibler (Cello).
   1. Quartett in Es-Dur — K. v. Dittersdorf
   2. Quintett in E-Dur — Luigi Boccherini

1 Uhr: Wetterbericht; Zeitangabe.

Nachmittagskonzert 3—6.30 Uhr.

3 Uhr: Kammerquartett Anny Rosenberger.

4 Uhr: Heitere Dialektvorträge, Paul Erlbeck.

4.30 Uhr: Kammerquartett Anny Rosenberger.

5.30 Uhr: Die Rundfunkkapelle.

8 Uhr: Sonntagskonzert des Rundfunkorchesters. Martha Martensen (Sopran), Albert Spenger (Rezitationen), Leitung Hans A. Winter.

1. Peer Gynt-Suite — E. Grieg
2. a) Arie der Anna aus der Oper „Hans Heiling" — H. Marschner
   b) Arie der Gabriele a. d. Oper „Das Nachtlager von Granada" — K. Kreutzer
3. a) Valse caprice, b) Zigeunerrhapsodie (beide f. Orchester) von K. Bach (Mitgl. d. Rundfunkorchest.) (Unter Leitung des Komponisten.)
4. Nußknacker-Suite — P. Tschaikowsky

Pause.

5. a) Mischka an der Theiß, b) Mischka an der Marosch, Verserzählungen v. Nikolaus Lenau.

(Mit musikalischer Untermalung vorgetragen von Albert Spenger.)

10 Uhr: Pressemeldungen; Wetterbericht; Zeitangabe; Sportfunk; Geschäftsnachrichten.

10.20 Uhr: Kleinkunst.

Montag, den 21. September 1925.

3 Uhr: Sendestunde für die Deutsche Verkehrs-Ausstellung. Kammerquartett Anny Rosenberger.

4 Uhr: Novellenstunde: Der Untergang „L'Univers." Bruchstück aus dem Roman „Jerusalem" von Selma Lagerlöf. Gelesen von Joachim von Delbrück.

4.30 Uhr: Kammerquartett Anny Rosenberger.

5.30 Uhr: Lieder und Arien. Gesungen v. Maria Ursula Schütz (Sopran). Am Flügel Richard Staab. Liedertexte im Südd. Rundf., H. 38.

6.30 Uhr: Aus dem Rechts- und Wirtschaftsleben. Die wichtigsten Bestimmungen aus dem Erbrecht und über Testamentserrichtung (II). Vortrag von Oberstlandesgerichtsrat Alois Christ.

7.15: Englische Leseübung.

8 Uhr: Bunter Abend. Schrammelterzett Georg Kuchenreuther. Betty Füller (Jodler). Männerquartett August Schrey. Georg Weinschütz (Bandonium). Andreas Igl (Rezitationen).

10 Uhr: Pressemeldungen; Wetterbericht; Zeitangabe; Sportfunk; Geschäftsnachrichten.

10.20 Uhr: Schachfunk. Diagramme im Südd. Rundfunk, Heft 38.

„Deutsche Stunde in Bayern", Abteilung Vertrieb / Funkhaus / Karlstraße 21
Verkauf und Vorführung hochwertiger Rundfunkempfänger, Detektor-, Röhren-Apparate, Lampen, Kopfhörer, Lautsprecher, Zubehör, Antennenbau

Verwenden Sie Helios-Detektoren, die Qualitätsmarke

Spielplan der Münchener Theater vom 20. September mit 27. September

* Volksbühne
§ Theatergemeinde

	National-Theater	Residenz-Theater	Prinz-Regenten-Theater	Theater am Gärtnerplatz	Münchner Schauspielhaus	Münchner Kammerspiele	Cherubin-Theater	Wagner-Theater	Münchner Volkstheater
Sonntag, 20. September	Li-Tai-Pe (7.00) * 13451—13550 § 55401—55475	Fenster (7.30)	Der Erbförster (7.30) * 7601—9200	Ermäßigte Preise Salvator (3.00) Das Weib in Purpur (7.30)	Moral (3.30) Die heilige Johanna (7.30)	Ermäßigte Preise Frühlings Erwachen (3.30) Die fröhliche Stadt (7.30)	Gastspiel Karl Valentin und Liesl Karlstadt (8.00)	—	Ermäßigte Preise Der Weibsteufel (4.00) Die vertauschte Frau (7.30)
Montag, 21. September	Carmen (7.00)	Lady Windermeres Fächer (7.30)	—	Das Weib in Purpur (7.30)	Zurück zu Methusalem (7.30)	Das Apostelspiel Lanzelot u. Sanderein (7.30)	Dasselbe	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Dienstag, 22. September	Die lustigen Weiber von Windsor (7.00) * 13751—13950 § 52001—52100	Kampl (7.30)	—	Das Weib in Purpur (7.30)	Der Kreidekreis (7.30)	Die fröhliche Stadt (7.30)	Dasselbe	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Mittwoch, 23. September	Julius Cäsar (4.00) * 1—50 § 51901—52101	Fenster (7.30)	Der Erbförster (7.30) § 57676—58300	Das Weib in Purpur (7.30)	Die heilige Johanna (7.30)	Gastspiel Brée-Andrussen Ein Abend okkulter Revolti (7.30)	Dasselbe	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Donnerstag, 24. September	Margarete (6.30) * 1101—1150 § 52101—52200	Am Teetisch Fenster (7.30)	—	Das Weib in Purpur (7.30)	Zurück zu Methusalem (7.30)	Das Apostelspiel Lanzelot u. Sanderein (7.30)	Dasselbe	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Freitag, 25. September	Der Maskenball (7.00) * 1151—1200 § 55201—55300	Fenster (7.30)	Vertauschte Seelen (7.30) * 19601—20800, 23101—26900	Das Weib in Purpur (7.30)	Die heilige Johanna (7.30)	Die fröhliche Stadt (7.30)	Dasselbe	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Samstag, 26. September	Die Rose vom Liebesgarten (7.00) * 15001—15100 § 51626—51725	Zum 1. Male Griselda (7.30)	Der Erbförster (7.30) * 9201—10500, 11201—12000	Das Weib in Purpur (7.30)	Zurück zu Methusalem (7.30)	Das Apostelspiel Lanzelot u. Sanderein (7.30)	Dasselbe	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Sonntag, 27. September	Der fliegende Holländer (7.00) * 15101—15400, 18901—19600 § 50376—50500, 53751—53850	Griselda (7.30)	Der Erbförster (7.30) § 59301—60650	(Erm. Preise) Pupperlhedchen (3.00) Das Weib in Purpur (7.30)	Heimliche Brautfahrt (3.30) Der Kreidekreis (7.30)	Ermäßigte Preise Woyzeck (3.00) Troilus und Kressida (7.30)	Dasselbe	—	Ermäßigte Preise Der Weibsteufel (4.00) Die vertauschte Frau (7.30)

Morgenveranstaltung: Schauspielhaus: Sonntag, den 20. September ³/₄11 Uhr: Zweites Gastspiel Brée Andrussen. Unter der Devise Okkultistenwesen und Schwindelseuche